P. o. rel. 3783(1

<36607787630017
<36607787630017
Bayer. Staatsbibliothek

Volkslieder der Serben.

Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet

von

Talvj.

(Therese Albertine Luise v. Jakob)
s. Curčin, Serbische Volkslieder,
Inselbücherei Nr. 140)

Erster Band.

Zweite Auflage.

Halle u. Leipzig 1835,
in der Renger'schen Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

299. D.

20 Bc

P. o. rel. 3783/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignung.

*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An Göthe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In Nacht versenkt, in meiner Jugend Tagen,
Reißt mich ein Ton aus fernem Ost empor;
Und wie die Lüft' ihn nah und näher tragen,
Lockt er die Seel' aus kranker Brust hervor.
Und sie vernimmt die wundersamsten Sagen,
Lauscht willenlos, doch bald mit durst'gem Ohr,
Und fühlt, wie am lebendig-frischen Sinne
Auch sie erstark' und neue Kraft gewinne.

Und leih' ich mich als Botin diesen Tönen,
Worin der Geist der Fremde sich erschloß,
Nicht mühvoll darfst Du dich dem Klang gewöhnen,
Der seltsam oft dem Sängermund entfloß.
Denn Dir, dem König in dem Reich des Schönen,
Vertraut ist Dir, was in ihm keimt' und sproß.
Ob es der Abend zeugte, ob der Morgen,
Der Saamen ruht in Deiner Brust verborgen.

Drum, hoher Meister, die zwiefach Dein eigen,
Die Blätter reich' ich Dir, und zage nicht!
Denn wenn sie heute sich der Menge zeigen,
Dein Wink rief sie ermuthigend ans Licht.
Vielleicht, daß Manchem ihre Räthsel schweigen,
Daß unverstanden ihre Stimme spricht:
Dein Beyfall gnügt und bürgt, sie offenbare
So Dichtrisch-Schönes, wie das Menschlich-Wahre.

Vorrede.

Die merkwürdigen Dichtungen, welche ich hiermit den Freunden des Schönen überreiche, lebten bis vor wenigen Jahren einzig und allein im Gedächtniß und Munde eines, fast unbeachteten Volkes. Daß die Illyrier — mit welchem Namen dasselbe am häufigsten bezeichnet ward, — einen Schatz von Nationalliedern aufzuweisen hätten, war jedoch dem Blicke gelehrter Ausländer nicht entgangen. Reisende und einheimische Historiker erwähnten ihrer, ohne aber, wie es scheint, sie richtig gewürdigt zu haben. Eine, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Franziskaner A. M. Katschitsch veranstaltete, Sammlung konnte verstümmelt, modernisirt und unkritisch, wie sie sich darbot, auch wenig zur Anerkennung ihrer eigenthümlichen Schönheiten beytragen. Doch scheinen aus diesem Werke die „morlachischen Geschichten" genommen zu

seyn, die Herder im ersten Theil seiner Volkslieder mittheilte. Unter den Händen mehrfacher Bearbeiter haben sie großentheils ihr nationelles Gepräge verloren. Mit einsichtiger Treue lieferte dagegen Fortis in seiner dalmatischen Reise eine einzelne Probe, jene traurig-schöne Erzählung von der verkannten Gemahlin Haßan-Agas, die bald darauf dem deutschen Leser in einer Uebertragung unsres Meisters bekannt ward, welche in ihrer großartigen Einfachheit den Umweg durch die italienische oder französische Sprache auf keine Weise ahnen läßt. In den Jahren 1814 und 15 gab endlich Herr Wuk Stephanowitsch Karadshitsch, von gelehrten Freunden unterstützt und aufgemuntert, zu Wien zwey Bände Volkslieder heraus, wie sie ihm theils seit frühster Kindheit im Gedächtniß lebten, wie er sie andern Theils mühsam dem Volksmunde abgelauscht hatte. Selbst Serbe, erfahren in allen Angelegenheiten seines Landes, mit der regsten poetischen Empfänglichkeit begabt, ausgerüstet mit allem Erforderlichen, schien die Natur vor allen Andern ihm diesen Beruf angewiesen zu haben. Wiener Blätter säum-

ten nicht, durch die im Felde slavischer Litteratur bedeutendsten Stimmen das Lob der neuen Erscheinung entschieden und geistreichst auszusprechen. Auch wurden in metrischen Uebersetzungen mehrfache Proben mitgetheilt. Der seltsam-unnatürlichen Spaltung zwischen dem litterarischen Süd- und Norddeutschland mag es zugeschrieben werden, daß man ihr demohnerachtet in letzterem so wenig Aufmerksamkeit widmete; so wie die geringe Beachtung derer, durch die Gebrüder Grimm (in der Förster'schen Sängerfahrt) auf norddeutschen Boden verpflanzten, Lieder, der ephemeren Natur eines Almanachs zugerechnet werden mag.

Mehrere Jahre vergiengen, und die Freunde der jungen serbischen Litteratur waren unterdessen nicht müßig. Bis hierher war die reine und echte Sprache des Volkes aus der griechischgläubigen gelehrten Welt vom todten Kirchenslavonisch verdrängt worden; in der lateinischen aber und in den städtischen Kreisen der Gebildeten hatte sie sich unschön und unnatürlich mit Fremdartigem gemischt. Es ist hier nicht der Ort, von der nun entstandnen ersten serbischen Grammatik und dem Wörterbuche

zu reden, durch welche sich Herr W. neue Anrechte auf Dank und Anerkennung erwarb. Wenn bis jetzt die Orthographie der serbischen Sprache unbestimmt, inconsequent und mangelhaft erschien, so sehen wir sie hierin auf bewundernswürdige kritische Simplicität zurückgeführt. Nach denselben Grundsätzen wurden auch, als sich einige Jahre darauf Herr Wuk bewogen fand, selbst nach Norddeutschland zu kommen, in Leipzig unter seiner Leitung drey starke Bände Volkslieder gedruckt und 1824 dem Publikum übergeben. Das Bekannte ward in ihnen größtentheils wieder abgedruckt, aber unendlich viel Neues und Schönes hinzugefügt. Aus dieser Ausgabe, auf welche die Göttinger Anzeigen zuerst mit kräftigster Empfehlung aufmerksam machten, sind nachstehende Gedichte genommen.

Hier viel zu ihrem Lobe zu sagen, scheint nicht geziemend. Nur so viel über die Sprache im Allgemeinen. Sie ist klar, reich, sonor, in ihren Klängen so kräftig als lieblich. Ihre Härte erschreckt nur den Unkundigen, denn sie ist mehr scheinbar als wirklich. Die Anhäufung von Consonanten z. B., die den

Ausländer oft von dem bloßen Versuch, einen Namen auszusprechen, zurückscheucht, ist meist nur für das Auge da; so hat das oft zwischen zwey Consonanten stehende *r* zum Exempel, in der Aussprache den Werth eines Vocals, wenigstens eines Halbvocals. *Smrt* ist daher nicht härter als *smert*. Die vielen Zischlaute andernseits dürfen den Liebhaber der italienischen Sprache nicht erschrecken.

Was die Grundsätze anbelangt, nach denen ich übersetzt, so habe ich mich vor Allem der größten geistigen Treue befleißigt, und wo ich es nur konnte, ohne dem Genius meiner eignen Sprache zu nahe zu treten, die wörtliche beobachtet. Vergleichende Kenner werden sehen, daß ich meist Vers um Vers wieder gegeben. Das Metrum ist in den größern Gedichten durchaus beybehalten, nur die regelmäßige Cäsur, nach dem zweyten Fuß, schien im Deutschen in ihrer traurigen Einförmigkeit nicht statthaft. Unter den kleinen Liedern sind einige wenige metrisch verändert. Vier Trochäen mit einem angehängten Daktylus klingen dem deutschen Ohr schleppend und wunderlich, während sie im Serbischen eins

der beliebtesten und zierlichsten Versmaaße bilden. Ich habe es demnach mit dem nicht weniger volksthümlichen der fünf Trochäen vertauscht. Wo sich immer, zufällig oder bedeutsam, oder auch durch Laune des Sängers, ein Reim, öfter noch eine Assonanz, fand, bin ich bemüht gewesen, diese kleine Zierde nachzuahmen. Bey alledem konnte es nicht fehlen, daß manche Eigenthümlichkeit, manche Schönheit des Originals in der Uebersetzung gänzlich untergieng, oder sich nur in schwachen Spuren zeigt; und auf jeden Fall rathe ich dem, der die Urschrift versteht, lieber diese zu lesen. Wer die Kluft und die gänzliche Verschiedenheit zwischen beyden Sprachen kennt, dazu das Fremdartige der Localität erwägt, wird mir freundliche Nachsicht gewiß nicht versagen.

Inhalt.

Kurzer Abriß einer Geschichte des untergegangenen serbischen Reiches, als Einleitung . . . . . Seite 1

Kleinere Gedichte.

Serbische Mädchensitte . . . . — 3
Beschreibung einer serbischen Schönheit . . . . — 5
Seltsame Freundesbotschaft . . . . — 6
Wittwe und Jungfrau . . . . — 7
Jagdabenteuer . . . . — 8
Selbstgespräch . . . . — 9
Der Ring, das echte Liebespfand . . . . . . — 11
Der Hirsch und die Wila . . . . — 12
Zweifel . . . . — 14
Das liebende Mädchen . . . . — 15
Allen dienen, Einen lieben . . . . — 16
Mädchensorge . . . . — 17
Wen nahmst Du Dir zum Vorbild? . . . . . — 19

Bruder, Schwester und Fremde . . . . . . Seite 20
Liebe, Wegweiserin . . . . — 21
Wünsche . . . . — 22
Belgrad in Flammen . . . . — 23
Ueberraschung . . . . — 24
Wiedersehen . . . . — 25
Der Gatte über Alles . . . . — 26
Die gefangene Nachtigall . . . . — 28
Armes Kind . . . . — 30
Schalkhaftes Liebesgespräch . . . . — 31
Des Mädchens Fluch . . . . — 32
Liebesliedchen . . . . — 33
Kapitulation . . . . — 34
Locke mich, ich komme . . . . — 35
Nachtigall! sing nicht so frühe! . . . . — 37
Abschied . . . . — 38
Der Brautführer . . . . — 40
Liebeswunsch . . . . — 41
Liebesqual . . . . — 42
Ich vergönn' es ihm . . . . — 43
Herzenssorge . . . . — 44
Liebende Besorgniß . . . . — 45
Liebesgespräch . . . . — 46
Glückliches Finden . . . . — 47
Des Mädchens Bitte . . . . — 48
Die Braut des Herzogs Stephan . . . . . . — 49
Es kann nichts verborgen bleiben . . . . . . — 51
Zwiefache Verwünschung . . . . — 52
Des Jünglings Segen . . . . — 53
Verwelktes Herz . . . . — 54
Tödtliche Krankheit . . . . — 55
Irdische Denkmäler . . . . — 56

Sarajewo . . . . Seite 57
Männertreue . . . . — 58
Liebe, alles ergänzend . . . . — 59
Erkältetes Herz . . . . — 60
Grabt mir ein Grab . . . . — 61
Der Schwägerin Fluch . . . . — 63
Mutter, Schwester und Gattin . . . . — 65
Der Geliebten Verzweiflung . . . . — 67
Verein im Tode . . . . — 68

Größere Gedichte.

Die Hochzeit des Maxim Zereojewitsch . . . . . — 71
Erbauung Scadars . . . . — 117
Die Brüder . . . . — 127
Tod des Despotensohns Johannes . . . . — 135
Der Findling Simon . . . . — 139
Erbschaftstheilung . . . . — 147
Der Zweykampf . . . . — 151
Jelitza und ihre Brüder . . . . — 160
Haikunas Hochzeit . . . . — 165
Des Prinzen Mujo Krankheit . . . . — 170

Abenteuer des Königsohnes Marko.

Marko, Schiedsrichter . . . . — 176
Heyrath des Königsohnes Marko . . . . — 186
Des Mohrenkönigs Tochter . . . . — 197
Marko und Feldherr Wutscha . . . . — 201
Marko und die Türken . . . . — 213
Marko erkennt seines Vaters Säbel . . . . . . — 218
Marko und der Mohr . . . . — 224
Tod des Königsohnes Marko . . . . — 240

Die Amselfelder Schlacht.

Fromme Vorbereitung . . . . Seite 249
Auszug und Schlacht . . . . — 253
Das Mädchen vom Amselfelde . . . . — 261
Das Haupt Lasars wird gefunden . . . . . . — 267

Kurzer

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Kurzer Abriß einer Geschichte des untergegangenen serbischen Reiches als Einleitung.

Zum näheren Verständniß nachfolgender Lieder, besonders des historischen Theiles derselben, schien ein Ueberblick der Geschichte der Serben nothwendig und wünschenswerth. Um den heroischen Charakter ihrer kriegerischen Sagen ganz zu begreifen, muß man wissen, was sie einst waren und leisteten. Man muß die unseligen und verwickelten Verhältnisse kennen, welche den Unterdrückten ihre Freyheit raubten, um ihr Verharren in der Knechtschaft durch so viel Jahrhunderte zu erklären, und zu entschuldigen.

Jedem, der, mit der Geschichte des orientalischen Mittelarters nicht durchaus vertraut, sich an den mannichfachen Zügen von Thatkraft und Heldenthum dieser Lieder erfreut, drängt sich ohne Zweifel die Frage auf, auf welche Weise ein Volk, das solches zu leisten fähig war, ja vor dessen Namen einmal die stolzen byzantinischen Kaiser erbebten, so ganz aus der Geschichte verschwunden ist, daß es nur noch in Colonisten und in den Bewohnern einiger dunkeln türkischen Provinzen fortlebt? Die Lage des Landes, mitten inne zwischen

mächtigern Reichen erklärt schon viel. Dennoch sehen wir den schwankenden Bau sich durch manches Jahrhundert erhalten, so lange nur von außen, und wär' es von der kräftigsten Hand, an ihm gerüttelt wird; aber kaum, daß er sich durch den stolzen Sinn eines einzigen gewaltigen Mannes unnatürlich erhöht, aber mit unbefestigten Stützen, vor unsern Augen erhebt, als fast im nämlichen Moment das Verderben aus seinem Innern herausbricht, und er plötzlich zusammenstürzt. Von da an ist es nur noch der Kampf um eine Ruine.

Nicht das beschränkte Land allein, welches wir unter dem Namen Serbien kennen, ist die Heimath dieser Lieder. Die Sprache, in welcher sie gedichtet und gesungen, erstreckt sich, in nur wenig abweichenden Dialekten, über Boßnien, die Herzegowina, Montenegro und Dalmatien; über Slavonien und den südöstlichen Theil von Croatien †). Sie ist ferner das Eigenthum vieler Tausende, die von Semlin an, am linken Donauufer herauf bis nach St. Andre bey Ofen, drey Diözesen stark, angesiedelt sind. So gehört sie denn mehreren Millionen an, von denen über die Hälfte dem griechischen Cultus zugethan; in Boßnien großentheils dem Islam; eine geringere Anzahl eben dort, in Dalmatien, Croatien und Slavonien hält sich zur lateinischen Kirche.

Beynah alle diese, durch die Natur hochbegünstigten Länder, von den ansehnlichen Strömen Donau, Sawa, Drina, Morava, Werbas, Wardar und andern mehr, umgränzt und durchschnitten; mit fruchtbaren Ebnen gesegnet, mit wildreichen Wäldern geschmückt, von metallspendenden Gebirgen vielfach durchkreuzt, machten einst das serbische Reich aus. Zur Zeit seines höchsten Glanzes aber dehnte es sich über Macedonien und einen großen Theil von

†) Gränz- oder Militair-Croatien.

Albanien aus, während auch die Bulgarey und der Freystaat Ragusa ihm zinspflichtig waren. Eine beträchtliche Anzahl bedeutender Städte erhob sich zwischen seinen, nun längst kaum mehr zu bezeichnenden Gränzen, theils wohlhabend durch Handel und Gewerbe, theils wichtig durch starke Befestigung. Wir erwähnen nicht einige der berühmten Städte Dalmatiens, da sie, wenn auch eine Zeit lang serbische Oberhoheit anerkennend, doch nie eigentlich zum Reiche gehörten. Wir nennen nur Belgrad und Nissa, serbische Grenzfesten, die durch wiederholte Belagerung, Behauptung und Stürme einen traurigern Ruhm erlangt haben; Mostar und Sarajewo, (Boßnaserai) blühende Handelsstädte in Boßnien, Dulcigno und Durazzo, Seeplätze an der albanischen Küste, nicht fern davon Scutari, an dessen Erbauung sich eine merkwürdige Sage knüpft, welche wir mittheilen. Einige, die einst den Herrschern zum Sitz dienten, Prisren, Trawnick und mehrere sonst, sind zu unbedeutenden Ortschaften herabgesunken; von andern, wie Kruschewatz an der Marawa, sind, wie wir vernehmen, nur noch einzelne Trümmer zu sehen. Eben so zerstörte die Zeit viele reiche und prächtige Klöster, deren Serbien verhältnißmäßig mehr als irgend ein andres Land aufzuweisen hatte †). Denn fast alle seine Fürsten machten sich dergleichen Stiftungen zur vornehmsten Gewissenspflicht, und es möchte nicht leicht ein Reich geben, dessen Beherrscher der Geistlichkeit in dieser Hinsicht besser Gnüge geleistet hätten. Zwischen den hohen steinernen Mauern begruben sie die Mahnungen des Gewissens, wegen der vielfältigen Verbrechen und Unthaten, welche unbegränzte Herrschsucht, rohe Rachgier oder selbstischer Eigenwille sie begehen ließen.

a *

†) Dem einzigen König Urosch Milutin wird die Stiftung von 40, nach andern 48 Klöstern zugeschrieben.

Den Leser in die ältesten Zeiten zurückzuführen, würde unsrem Zwecke wenig gemäß seyn. Völkerschaften bewohnten einst diese Gegenden, deren Namen der Strom der Begebenheiten längst mit sich fortgerissen. Dardanier und Triballer, thracischen Stammes, Scordisker, eine celtische Nation, Beßen, ein wildes Räubervolk in der Gegend des Rhodope und Hämus, scheinen bis kurz vor Christi Geburt hier gehaust zu haben, und endlich von den Römern besiegt worden zu seyn. Zur Zeit der Herrschaft dieser letztern machten jene Länder einen Theil des alten Pannoniens und Mösiens aus, und theilten die harten, ja entsetzlichen Schicksale dieser Provinzen. Von den Hunnen überschwemmt, während der Völkerwanderung von zahllosen barbarischen Horden überzogen, gelang es nur selten den byzantinischen Kaisern, hier wieder einiges Ansehn zu gewinnen. Endlich, gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts, nahmen die Serben von einem Theil der die Donau südlich begränzenden Landschaften Besitz.

Was dieser Name bedeute, wo eigentlich die Heimath dieses Volkes zu suchen, ob es ursprünglich ein und dasselbe mit den Sorben der Lausitz, oder was noch bessere Gründe für sich hat, näher mit Croaten und Russen verwandt gewesen, — darüber haben Geschichts- und Sprachforscher vielfältig gestritten. Sie sind zu keinem Resultate gekommen. Gewiß ist nur, daß es slavischen Stammes ist. Ueber seine ersten Niederlassungen an der Donau wissen wir wenig. Binnen kurzer Zeit hatten sie das heutige Serbien und Boßnien, Sachulm, Trebunien, die Primorje und das Küstenland zwischen Cattaro und Durrazzo, besetzt. Das übrige Dalmatien hatten bereits wenige Jahre früher die Croaten in Besitz genommen, ein ihnen verwandtes Volk, das lange ein gleiches Schicksal mit ihnen theilte. Unter der Oberhoheit des griechischen Kaisers wurden beyde daheim von

Shupanen †) beherrscht, ein Wort, das ungefähr dem deutschen Herrscher, entspricht, nach Andern nur einen Gemeindevorsteher bedeutet. Einem Obern, Welikishupan, (Großshupan,) scheinen diese wie jene unterworfen gewesen zu seyn.

Gleich nach ihrer Ankunft hatten vom Kaiser Heraclius gesendete Priester mit Glück ihre Bekehrung unternommen. Mit der Taufe beschworen sie den byzantinischen Kaisern Treue und Unterthänigkeit. Aber im Verlauf der Zeit löste sich das Band allmählich. Nach hundert Jahren sehen wir sie ganz losgerissen von Byzanz und großentheils dem alten Götzendienst wieder zugefallen. Die Gefahr, welche ihnen die Saracenen drohten, die mit einer Flotte Ragusa belagerten, und mehrere Schlösser der Küste zerstörten, machte ihnen den Schutz eines mächtigen Oberherrn zuerst wieder wünschenswerth. Sie unterwarfen sich dem Kaiser Basilius, und huldigten ihm von Neuem. Zum zweyten Mal wurden nun christliche Priester gesendet; und die Narentaner, die zwischen der Narenta und der Zetinja einen seeräuberischen Staat gebildet hatten, waren die einzigen, die sich nicht zur Taufe bequemten.

Unterdessen waren den Serben an der Donau durch die Nachbarschaft der Bulgaren, welche anfänglich die skardischen Gebirge und unbewohnte Länder hinter denselben von ihnen getrennt hatten, eine neue Gefahr erwachsen. Es war diesen gelungen, dem Kaiser Justinian Rhinotmetos den verlornen Thron wieder zu erobern. Unter den Geschenken, welche die Dankbarkeit des Kaisers beurkunden sollten, befand sich auch

---

†) Shupa, in Dalmatien eine Gemeindeversammlung. Altcroatisch: eine Abtheilung des Volks, ein Strich bewohnten Landes. — Nach Andren hängt es mit dem Titel Ban (Heeresführer, Herzog,) zusammen. Pan (russisch) der Herr, Edelmann, Ispany (ungr.) Herr. — Im heutigen Serbisch heißt Shupa: ein warmes sonniges Land.

das wüste Gränzland. Raubgierig und wild, durchstreiften sie die Gebirge, und fielen in mächtigen Heereszügen in das serbische Gebiet ein. Heurathen, Gevatterschaften sollten wiederholt den Frieden verbürgen; aber immer wieder von Neuem sahn sich die Serben außer den eignen Feindseligkeiten, auch in die des byzantinischen Hofes mit den Bulgaren verwickelt. Wechselsweise zur Hinneigung zu diesen oder jenem gezwungen, wußten ihre Fürsten doch eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten, die ihnen oft gefährlich ward.

Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts hatte der Shupan Zacharias Pribeslawitsch auf solche Weise den Zorn des mächtigen Bulgarenherrschers Simeon auf sich geladen. Dieser nun benutzte einen kurzen Frieden mit dem griechischen Reiche, Serbien mit einem ungeheuren Heere zu überziehen. Gewalt und List eroberten in Kurzem das unglückliche Land. Die Bojaren wurden niedergemetzelt; das Volk in Masse nach der Bulgarey in die Knechtschaft getrieben, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Wer konnte, floh nach Croatien oder in die Gebirge. Das verödete Land ward planmäßig zur Wüste gemacht, alles Vieh weggeführt oder getödtet, alle Dörfer niedergebrannt, die Aecker verheert. Nichts blieb als Bäume, Berge und Flüsse, und das Land existirte eine Reihe von zwölf langen Jahren nur unter dem Namen des Bulgarenwaldes.

Während dieser Zeit hatte Tschaslaw, der Sohn eines einst aus Serbien vertriebnen Fürsten Clominir, Mittel gefunden, aus der bulgarischen Gefangenschaft zu entfliehen. Er sammelte die in dem Waldgebirge Zerstreuten, rief die Flüchtlinge aus Croatien zurück, warf sich zu ihrem Führer auf, und fing an, aufs Neue Ortschaften zu gründen. In der Folge unterstützte ihn der griechische Kaiser Constantin Porphyrogeneta in dem rühmlichen Unternehmen, Serbien zu bevölkern und zu civilisiren, auf jede mögliche Weise, und wir

wissen nur von Tschaslaw, daß er ihm dafür ergeben und dankbar blieb.

Hierauf folgt in der serbischen Geschichte eine Lücke von siebzig bis achtzig Jahren. Einige griechische und slavische Schriftsteller füllen sie mit fabelhaften Namen und Begebenheiten aus, die wir hier weder wiederholen, noch widerlegen wollen. Der erste Serbenfürst, dessen Gestalt wir wieder mit größerer Klarheit erkennen, ist Wladimir, ein tapferer tugendhafter Mann, den frühere harte Schicksale friedfertig und billig gestimmt hatten. Das Ereigniß, durch welches er zur Macht gelangte, ist zwar nichts weniger als verbürgt; es ist aber eine zu lichtvolle Stelle in diesem Nachtstücke, als daß unser Blick nicht dadurch gefesselt werden sollte. Der Bulgarenfürst Samuel hatte die Serben bereits besiegt, ihren Shupan in der Schlacht getödtet, und dessen Sohn Wladimir in die Gefangenschaft nach Prespa, seiner Hauptstadt, geschickt. Während er nun in seinen blutigen Unternehmungen fortfährt, übt zu Hause seine Tochter Cossara Werke christlicher Milde aus. Sie besucht die Kerker, die Gefangenen zu reinigen und zu bedienen. Hier sieht sie Wladimir. Ihre Liebe weiß ihn zu befreien, und den Vater zu versöhnen, der ihn ihr zum Gemahl giebt, und ihn zum Vasallenfürsten des eroberten serbisch-dalmatischen Gebiets und der Stadt Durazzo einsetzt. In dieser finstern, barbarischen Vorzeit sehn wir so oft die rohsten Begierden, Herrschsucht, Neid, Fanatismus — wie selten aber die Liebe thätig! —

Wladimir's Schwager, der Bulgarenchan Gabriel, ward inzwischen von einem mächtigen Bösewicht, Johann Wladislaw, getödtet. Die Rache Wladimirs fürchtend, suchte er bald auch diesen nach Prespa zu locken. Wladimir traute nicht. Seine Gemahlin reiste voraus. Ihre Versicherungen, daß keine Gefahr zu besorgen, und das heilige Kreuz, welches ihm der Bulgare durch hohe Geistliche zusendete, bestimmen

das wüste Gränzland. Raubgierig und wild, durchstreiften sie die Gebirge, und fielen in mächtigen Heereszügen in das serbische Gebiet ein. Heurathen, Gevatterschaften sollten wiederholt den Frieden verbürgen; aber immer wieder von Neuem sahn sich die Serben außer den eignen Feindseligkeiten, auch in die des byzantinischen Hofes mit den Bulgaren verwickelt. Wechselsweise zur Hinneigung zu diesen oder jenem gezwungen, wußten ihre Fürsten doch eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten, die ihnen oft gefährlich ward.

Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts hatte der Shupan Zacharias Pribeslawitsch auf solche Weise den Zorn des mächtigen Bulgarenherrschers Simeon auf sich geladen. Dieser nun benutzte einen kurzen Frieden mit dem griechischen Reiche, Serbien mit einem ungeheuren Heere zu überziehen. Gewalt und List eroberten in Kurzem das unglückliche Land. Die Bojaren wurden niedergemetzelt; das Volk in Masse nach der Bulgarey in die Knechtschaft getrieben, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Wer konnte, floh nach Croatien oder in die Gebirge. Das verödete Land ward planmäßig zur Wüste gemacht, alles Vieh weggeführt oder getödtet, alle Dörfer niedergebrannt, die Aecker verheert. Nichts blieb als Bäume, Berge und Flüsse, und das Land existirte eine Reihe von zwölf langen Jahren nur unter dem Namen des Bulgarenwaldes.

Während dieser Zeit hatte Tschaslaw, der Sohn eines einst aus Serbien vertriebnen Fürsten Clominir, Mittel gefunden, aus der bulgarischen Gefangenschaft zu entfliehen. Er sammelte die in dem Waldgebirge Zerstreuten, rief die Flüchtlinge aus Croatien zurück, warf sich zu ihrem Führer auf, und fing an, aufs Neue Ortschaften zu gründen. In der Folge unterstützte ihn der griechische Kaiser Constantin Porphyrogeneta in dem rühmlichen Unternehmen, Serbien zu bevölkern und zu civilisiren, auf jede mögliche Weise, und wir

wissen nur von Tschaslaw, daß er ihm dafür ergeben und dankbar blieb.

Hierauf folgt in der serbischen Geschichte eine Lücke von siebzig bis achtzig Jahren. Einige griechische und slavische Schriftsteller füllen sie mit fabelhaften Namen und Begebenheiten aus, die wir hier weder wiederholen, noch widerlegen wollen. Der erste Serbenfürst, dessen Gestalt wir wieder mit größerer Klarheit erkennen, ist Wladimir, ein tapferer tugendhafter Mann, den frühere harte Schicksale friedfertig und billig gestimmt hatten. Das Ereigniß, durch welches er zur Macht gelangte, ist zwar nichts weniger als verbürgt; es ist aber eine zu lichtvolle Stelle in diesem Nachtstücke, als daß unser Blick nicht dadurch gefesselt werden sollte. Der Bulgarenfürst Samuel hatte die Serben bereits besiegt, ihren Shupan in der Schlacht getödtet, und dessen Sohn Wladimir in die Gefangenschaft nach Prespa, seiner Hauptstadt, geschickt. Während er nun in seinen blutigen Unternehmungen fortfährt, übt zu Hause seine Tochter Cossara Werke christlicher Milde aus. Sie besucht die Kerker, die Gefangenen zu reinigen und zu bedienen. Hier sieht sie Wladimir. Ihre Liebe weiß ihn zu befreien, und den Vater zu versöhnen, der ihn ihr zum Gemahl giebt, und ihn zum Vasallenfürsten des eroberten serbisch-dalmatischen Gebiets und der Stadt Durazzo einsetzt. In dieser finstern, barbarischen Vorzeit sehn wir so oft die rohsten Begierden, Herrschsucht, Neid, Fanatismus — wie selten aber die Liebe thätig! —

Wladimir's Schwager, der Bulgarenchan Gabriel, ward inzwischen von einem mächtigen Bösewicht, Johann Wladislaw, getödtet. Die Rache Wladimirs fürchtend, suchte er bald auch diesen nach Prespa zu locken. Wladimir traute nicht. Seine Gemahlin reiste voraus. Ihre Versicherungen, daß keine Gefahr zu besorgen, und das heilige Kreuz, welches ihm der Bulgare durch hohe Geistliche zusendete, bestimmen

ihn endlich zu diesem Besuche. Straßenräuber sollen unterwegs ihn ermorden. Er entgeht ihnen glücklich, langt in Prespa an, und eilt sogleich zum Gebet in die Kirche. Beym Herausaustreten findet er alles zu seiner Hinrichtung angeordnet und bereit, und dicht vor der Kirchthür wird der Verrathne enthauptet. (d. 22. May 1016.)

Das schauderhafte, entsetzliche Bild, welches der Orient zu dieser Zeit bietet, erstarrt das Herz des Fühlenden. Keine Art von Verbrechen bleibt ihm neu, nichts kann ihn mehr überraschen, wenn er einmal den Blick nur auf den byzantinischen Hof geworfen. Serbien ward nun für wenige Jahre wieder das Eigenthum der Bulgaren; mit der Unterjochung dieser letztern, das der griechischen Kaiser. Verschiedne blutige Versuche, es der Herrschaft derselben zu entreißen, mißglückten zum Theil ganz, gelangen theils in so weit, dem Volke vaterländische Beherrscher unter griechischen Titeln und als griechische Vasallen zu geben. Im Jahr 1073 als Michael Boislawitsch als Protospotharius in Serbien herrschte, findet sich das erste Zeichen eines bedeutenden Verkehrs mit dem Occidente. Venetianische Kriegsschiffe wurden gemiethet, Michaels gefangenen Sohn aus Antiochien zu entführen und nach Serbien zurückzubringen. Auch Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle wurden angeknüpft, nach dessen Schutz Michael verlangte, als die Normänner Byzanz und den Orient bedroheten. Mit dem nahgelegenen Königreiche Ungarn fand erst funfzig Jahr später einige Verbindung Statt, als eine Tochter des serbischen Fürsten Urosch sich mit dem geblendeten Prinzen Bela, Enkel und Nachfolger des König Stephan II. vermählte. Für den zweyten Sohn aus dieser Ehe ward, wahrscheinlich zufolge einer frühern Uebereinkunft, der südwestliche Theil von Serbien, das am Boßnastrome gelegene Land unter dem Titel eines Herzogthum Boßniens abgerissen, und ungarischer Oberhoheit unterworfen.

Nannten wir jenen Verkehr mit den Venetianern den ersten mit dem Occidente, so konnte dieß nur in Bezug auf die Serben an der Donau, den Gründern des eigentlichen serbischen Königreichs, gesagt seyn. Die kleinern Staaten, welche sich gleich nach der ersten Einwandrung in Dalmatien gebildet hatten, wurden viel früher mit in die Händel des Abendlandes, in die ungarisch-croatischen und venetianischen Kriege verwickelt. Beynahe ganz von den serbischen Brüdern abgelöst, wurden sie erst im Laufe der Zeit nach und nach wieder dazu gebracht, die Oberhoheit des Großshupan, nachher Königs von Serbien anzuerkennen, oder ganz zu diesem Reiche geschlagen. Der kleine Freystaat Dioklea, an der dalmatisch-albanischen Küste, südlich von Catarro, verschwindet schon mit dem eilften Jahrhundert aus der Geschichte. Sachulm und Trebunia, (die Ragusa von drey Seiten umgebenden Länder von der Narenta bis nach Catarro,) erhoben sich für kurze Zeit zu einem eignen, südlich-slavonischen Königreiche wurden aber schon zu Ende des zwölften Säkulums Theile Serbiens. Am bedeutendsten zeigt sich uns der Seeräuberstaat der Narentaner oder Paganer (Heiden). Er bestand, wie wir schon oben erwähnten, aus dem Lande zwischen den Strömen Zetinja und Narenta, nebst den größten der dicht am Ufer gelegenen Inseln. Kühn und übermüthig, machten sie sich den Nachbarn furchtbar, erpreßten Schutzgeld von Ragusa, Schiffszoll von Venedig, und beeinträchtigten den Handel dieses letztern Staats auf jede Weise. Aber schon in den siebziger Jahren des zwölften Jahrhunderts brachten innere Zwistigkeiten ihnen den Untergang. Die Serbenfürsten, Nemanja und dessen Brüder, benutzten diese, und rissen den größten Theil ihres Gebietes an sich. In den Küstenländern erneuerte von Almißa (slav. Omisch) aus, der Stamm der Katschitschen das Gewerbe der Narentaner, und setzte es mehrere Jahrhunderte lang, mit nicht geringerem Erfolge, fort.

Gegen das Jahr 1150 behauptete in Serbien Tschudomil, von den Griechen Bachinus genannt, unter mannichfachen Kämpfen den Herrscherstuhl. Auch er hatte vorzüglich die Loßreißung vom griechischen Reiche im Auge; klug die Zeit benutzend, in welcher der Kaiser Manuel Comnenus mit Roger von Sicilien in Krieg verwickelt war, rief er die Ungarn zu Hülfe, das Joch abzuschütteln. In der geheimen Hoffnung, bey dieser Gelegenheit Serbien selbst zu erobern, ward sie ihm zugesagt. So richteten rings umher mächtigere Nachbaren habgierige Augen auf das unglückliche Land. Ehe indessen noch dieser gefährliche Beystand erschien, war der Kaiser schon aus Sicilien zurück, und nach Serbien geeilt. In einem 1151 hitzigen Gefecht im Gebirge, ohnweit Setzenitza, kam es zum Zweykampf zwischen Manuel und dem Großshupan, in welchem dieser zwar den Kaiser bedeutend im Gesichte verwundete, aber doch endlich von ihm besiegt, und zum Gefangenen gemacht ward. Großmuth oder Klugheit bewogen den Kaiser, ihm die Verzeihung unter leichten Bedingungen zu bewilligen, und der kriegerische Tschudomil hielt sich von da an ruhig und still.

Aehnliche Versuche, ähnliche Niederlagen bezeichnen die Regierung seiner nächsten Nachfolger, die im schnellen Wechsel einander theils verdrängten, theils ablösten. Die Stimme des Kaiser Manuel erhob endlich, statt des gefangenen Fürsten Tjechomil (bey den Griechen Dessa, auch Deses, die corrumpirte Diminutivform Tjescha) der sich ihm durch Hinneigung zu den Ungarn verdächtig machte, dessen jüngsten Sohn, Stephan Nemanja, zum Großshupan von Serbien, während sich die älteren Brüder mit einzelnen, untergeordneten Landschaften dieses Reiches begnügen mußten. Mit Stephan Nemanja beginnt eine glänzendere Periode Serbiens. Unter den Regenten seines Hauses hob es sich, sank es und fiel.

Der neue Fürst, wie seine Vorfahren darauf bedacht, 1165 sich vom byzantinischen Hofe unabhängig zu machen, benutzte

gern den Krieg des Kaisers mit den Ungarn; als aber erstrer
den Sieg davon zu tragen schien, nahm er schlau die Gele-
genheit wahr, Boßnien der Lehnshoheit Ungarns wieder zu
entreißen. Dann wendete er sich nach Dalmatien, unter-
jochte die noch übrigen unabhängigen Shupanen, half den na-
rentanischen Staat zerstören, und belagerte Ragusa, das
den vertriebnen Fürsten von Setsk Schutz und Zuflucht ver-
lieh. Indem er auf diese Weise sein Reich bedeutend ver-
größerte, vermied er nicht, das byzantinisch-dalmatische Gebiet
zu verletzen. Aber es bedurfte nur des Kaisers persönlicher
Erscheinung, um ihn zu der demüthigsten Reue, zu dem er-
1180 niedrigsten Flehen um Verzeihung zu bringen. Erst nach
Manuels Tode wagte er es, seine Waffen entschieden gegen
das griechische Reich zu wenden. Er schloß ein Bündniß mit
den Walachen, und indem ein Aufstand der Bulgaren seine
Unternehmung begünstigte, nahm er Prisren, Nißa, und
eine beträchtliche Menge andrer Städte, in einem spätern
Kriege Scupi. Eben so thätig war er, der Gründer der ser-
bischen Hierarchie, im Innern des Landes. Mehrere der
frühern Fürsten hatten sich der römischen Kirche zugeneigt. Ste-
phan Nemanja schloß sie wenigstens von seinen Verfolgungen
aus, die er desto eifriger gegen die Sekten der Manichäer und
Bogomilen richtete. Er stiftete viele Kirchen und Klöster,
und zuletzt, nachdem er einige Jahre vor seinem Tode seinen
Söhnen das Reich übergeben, und Mönch geworden war,
das reiche Kloster Chilindar auf dem Berge Athos, welches
in unsern Liedern mehrere Mal erwähnt wird. Obwohl im
griechischen Gebiet gelegen, erlangte er vom Kaiser das Pa-
tronatsrecht für die serbischen Fürsten, und lebte hier unter
dem Namen Simeon, bis an seinen Tod in vollkommner Ab-
geschiedenheit.

Noch wollen wir bemerken, daß im Jahr 1182 Hein-
reich der Löwe von Sachsen durch Serbien nach Palästina

reiste, der die Heerstraßen so unwegsam fand, daß fast alle seine Geräthschaften stecken blieben; und obwohl in den Städten freundlich aufgenommen und bewirthet, in den dazwischen liegenden endlosen Wäldern mit Räuberhorden unaufhörlich zu kämpfen hatte. Auch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß es Nemanjas Gesandte waren, die Friedrich Barbarossa am Weihnachtstage 1188 in Eger begrüßten. Sie meldeten ihm die Ehrfurcht ihres Beherrschers, und seine freudige Hoffnung, ihn beym Zug nach Palästina in Serbien zu sehn, und zu bewirthen. Dieß Land war bis dahin in Deutschland nur einzelnen Pilgrimen bekannt gewesen; so machte die Sendung großes Aufsehn, und es ward in den Jahrbüchern verzeichnet, daß die entferntesten Völker dem Ruhm des Kaisers huldigten. Die Zusammenkunft fand auch wirklich Statt, nach Einigen zu Belgrad, nach Andern zu Nißa. Mit dem byzantinischen Reiche durch seine glücklichen Erfolge gespannter als je, scheint es Nemanjas Absicht gewesen zu seyn, sich den Schutz eines andern mächtigen Oberherrn zu sichern. Wir erfahren nicht bestimmt, ob Friedrich auf seinen Wunsch eingegangen. Auf jeden Fall hatte die Sache keine weiteren Folgen, da der Kaiser auf diesem Kreuzzuge umkam. Serbische Annalisten erzählen, daß Nemanja's Mutter eine Deutsche gewesen, auch daß er selbst einen Theil seiner Jugend in Deutschland und Ungarn zugebracht habe.

Nemanja hatte drey Söhne. Der älteste entsagte freywillig allen Ansprüchen auf das Reich, widmete sich im stillen Klosterleben den heiligen Wissenschaften, und lebt noch heute unter dem Namen des heiligen Sawa in Legende und Gesang, im Munde seines Volkes. Der zweyte Sohn Stephan, den die abendländischen Schriftsteller durch den Beynamen **Vencianus** bezeichnen, (vom serbischen: perwowentschani, zuerst gekrönt) folgte seinem Vater als Großshupan von Ser- 1193
bien, der dritte Bruder Wuk, als Fürst von Setsk und Sa-

chulm. Aber diesem letztern gnügte sein Antheil nicht. Durch Hinneigung zur abendländischen Kirche versicherte er sich des ungarischen Schutzes. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung sah sich Stephan in Streit und Fehden verwickelt, in denen Boßnien von Neuem verloren ging, und wiederum unter der Herrschaft eines Banes ungarische Oberhoheit anerkennen mußte. Auch mit dem byzantinischen Hofe zerfiel der Großshupan, als er seine griechische Gemahlin Eudoxia grausamer und entehrender Weise verstieß. Der Vortheil, welchen sein Bruder von der Begünstigung des Pabstes hatte, bewog ihn, ebenfalls Neigung zur römischen Kirche zu heucheln. Der Pabst ließ sich täuschen und gewährte ihm den Königstitel, um welchen er gebeten. Emmerich von Ungarn, der gerade ein mächtiges Heer zum Kreuzzug bereit hatte, nahm sich Wuks nun desto nachdrücklicher an. Stephan ward verjagt, Wuk sollte unter ungarischer Oberhoheit König werden. Die Bulgaren benutzten die Verwirrung und fielen in Serbien ein. So sah sich das Land von Neuem bestürmt und zerrissen.

Unterdessen hatten die Venetianer mit den Kreuzfahrern Zara angegriffen, und der König von Ungarn mußte sich nach Dalmatien wenden. Innere Unruhen fesselten ihn darauf in seinem eignen Reiche. Der vertriebne Stephan wendete sich an den dritten Bruder, den hochverehrten Sawa, und diesem gelang es leicht, ihn mit Wuk zu versöhnen. Letzterer begnügte sich wieder mit Setsk und Chulm, und vom Uebertritt zur occidentalischen Kirche war fürs Erste nicht mehr die Rede. Bald aber glückte es der zweyten Gemahlin Stephans, einer Venetianerin und Enkelin des Dogen Heinrich Dandolo, die ältere Stimmung wieder zu erwecken, und jetzt kam die Königskrönung wirklich zu Stande. Der Sieg des römischen Stuhles war indessen nicht daurend. Wunder und Zeichen, altgewohnte, geneigte Gemüther vorfindend, bewogen Fürst und Volk wieder zu dem alten Glauben zurückzu-

kehren, worauf Sawa, der sich früher in Unmuth zurückgezogen, die Krönung nach orientalischer Weise wiederholte. Ueberhaupt zeigte sich der Heilige von nun an äußerst thätig zur Befestigung seiner Kirche in Serbien, und er wußte erworbnes Ansehn und angeborne Gaben so wohl zu benutzen, daß es ihm gelang, einen gefährlichen Krieg abzuwenden, mit welchem Andreas von Ungarn das Land bedrohte.

Radoslaw, Wladislaw nnd Stephan nahmen nun nach der Reihe den Königsstuhl ein. Letzterer vertauschte seinen zweyten Namen Dobroslaw, mit den beliebten Zunamen Urosch und wir finden seiner als Stephan III, Urosch I, der große König, gedacht. An diesem Beynamen müssen wir uns zuvörderst halten, denn in der Zählung der serbischen Fürsten findet eine unglaubliche Verwirrung Statt, was schon aus dem Umstande erhellt, daß sie unter ihre verschiedenen Namen verschieden gezählt werden. Unter der Herrschaft des großen Königs also war es, als zuerst ein mächtiges Mongolenheer durch Boßnien und Serbien nach der Bulgarey zog. Es hatte den König Bela von Un- 1241
garn nach Dalmatien verfolgt, und schritt nun zu neuen Unternehmungen. Raub und Verwüstung bezeichneten seine Spur. Auch mit dem byzantinischen Reiche war das Verhältniß durch verschiedne Neckereyen gespannt, und ein förmlicher Bruch zu erwarten. Diesem vorzubeugen, ließ der König bey dem Kaiser Michael Paläologus um seine Tochter Anna für seinen jüngern Sohn Milutin anhalten. Schon früher hatte er den ältern, Dragutin, mit der ungarischen Prinzessin Catharina vermählt, und bey dieser Gelegenheit halb und halb die Abtretung des Thrones versprochen. Dieß Wort bereuend, schien ihn bey der jetzigen Heirath die Absicht zu leiten, dem ältern Bruder in dem jüngern einen Gegner zu geben. Denn er ließ bey dem Antrage etwas davon verlauten, daß Milutin sein Erbe werden solle. Der Kaiser willigte

unbedenklich ein. Die Prinzessin ward auf das Prächtigste ausgestattet; zur Vorsicht aber sandte man einige hohe Geistliche voraus, den Zustand des serbischen Hofes, und den, der Braut bereiteten, Empfang zu erforschen.

Die Abgeordneten fanden jenen so armselig, als diesen unwürdig. Eben so wenig befriedigte sie die Aufnahme des Königs, der ihre ceremoniöse Feyerlichkeit zum Gegenstand seines Spottes machte, und, als er hörte, daß das vorausgeschickte Gepäck nur einen Theil der Mitgift ausmachte, laut auf lachte, über all den unnützen Prunk. Er zeigte ihnen seine Schwiegertochter, die ungarische Catharina, im ärmlichen Kleide, am Wollenspinnrade sitzend, — welche Aussicht für eine, an alle Verfeinerungen des Luxus gewöhnte Griechin! Durch solchen Bericht erschreckt, rückte der Patriarch mit der Prinzessin nur langsam vorwärts. Stephan Urosch schickte ihm zwar eine Gesandtschaft entgegen; als diese aber, von Straßenräubern angefallen und geplündert, zu ihnen gelangte, schienen die Gefahren, welche sie selbst als Fremde zu gewärtigen hatten, dem Patriarchen allzubedenklich. Unerwartete Forderungen, früher unberührt gebliebene Ansprüche an den Kaiser kamen dazu — so wurden die Unterhandlungen plötzlich abgebrochen und die Prinzessin zu ihren Eltern zurückgeführt.

Den ältern Prinzen Dragutin hatte das Verfahren des Vaters höchlich erzürnt. Von seinem Schwäher, dem König von Ungarn, gedrängt, und dessen mächtigem Heer unterstützt, raubte er dem Vater mit Gewalt eine Krone, welche er längst als ihm gebührend betrachtete. Der alte König starb auf der Flucht vor Gram und Kummer. Kaum aber sah sich der junge Stephan Dragutin im Besitz des so theuer Erkauften, als Reue und Gewissensangst ihn ergriffen. Umsonst suchte er sein Bewußtseyn durch frommen Lebenswandel zu versöhnen: nach wenigen Jahren übergab er den Scepter dem Bruder

Milutin, mit der Bedingung, daß seine Söhne den Kinderlosen beerben sollten. Er selbst behielt sich nur ein geringes Gebiet vor, die Matschwa, welche zwischen dem Zer, der Drina und Sawa zu suchen ist, und einige angränzende Landschaften. Lange nachher noch bewahrte dieser Bezirk den Namen: König Stephans Land. Hierhin folgte ihm seine Gemahlin Catharina. Wankelmüthig, von Leidenschaften hin und her gerissen, bereuete er diesen Schritt so schnell als den frühern. Er verdrängte den Bruder wieder, fühlte neue Gewissensbisse, und zog sich schon nach wenigen Monden abermals in sein vorbehaltnes Land zurück, wo er unter Handlungen christlicher Barmherzigkeit und den härtesten Bußübungen sein Leben zubrachte. Trotz seiner Vergehungen erscheint er mehr schwach als bös, mehr unglücklich als schuldig.

Mit mehr Besonnenheit handelte zwar sein Bruder, der unter dem Namen Stephan Milnutin Urosch nun zum zweytenmal den Thron bestieg. Doch ward auch er von Einer Hauptleidenschaft beherrscht, die ihn zu den unvorsichtigsten Handlungen hinriß: einer ungebundnen Sinnlichkeit. Von vier Gemahlinnen wurden dreye, ohne andern Grund, als seinen Ueberdruß, verstoßen. Die vierte, Simonis, eine griechische Prinzessin, welche schon als siebenjähriges Kind dem 45jährigen Manne vermählt ward, überlebte ihn. Noch schwärzer erscheint er in seinem Verfahren gegen seinen natürlichen Sohn Stephan, den einzigen männlichen Erben, welcher ihm, und zwar in früher Jugend, geboren war. In der Hoffnung ehlicher Nachkommen, hatte er diesem in Setsk ein Fürstenthum errichtet, wo er eine Zeit lang regierte. Mißvergnügte serbische Große beredteten ihn, sich gegen die ihm drohende Beeinträchtigung aufzulehnen. Er fieng an, alle Unzufriednen um sich zu sammeln. Sein Anhang vermehrte sich in kurzer Zeit so, daß sein Vater für nöthig fand, mit einem starken Heere gegen ihn zu ziehn. Der Sohn floh,

und

und kehrte, sich dem Vater zu Füßen werfend, reuig zurück. Milutin, nachdem er ihm äußerlich Vergebung zugesichert, ließ ihn in Ketten legen, und — blenden. Der unglückliche Jüngling ward des Augenlichtes nicht ganz beraubt: ein Schimmer blieb ihm; in der Folge stellten heilsame Arzeneyen und Pflege die Sehkraft mehr und mehr wieder her. Von dem Vater, wahrscheinlich auf Veranlassung der griechischen
1307 Stiefmutter, nach Constantinopel gesendet, lebte er hier unter dem Schutze des gütiggesinnten Kaisers Andronikus sieben ruhige Jahre. Nach dieser Zeit rief der Vater, versöhnt, ihn zurück. Einige Schriftsteller sprechen Letztern ganz von dieser Unthat frey, indem sie sie einzig der Simonis zuschreiben.

In anderweitiger Hinsicht war Milutins Regierung rühmlich und glücklich. Er vergrößerte Serbien durch griechische und dalmatische Eroberungen, zwang dem Freystaat Ragusa einen jährlichen Tribut ab, und erndtete in Kriegen mit den Bulgaren und Tartaren nicht weniger Ruhm und Ehre ein. Auch im Innern bewies er sich thätig durch viele geistliche Stiftungen und bedeutende Schenkungen an die Geistlichkeit; das beste Mittel, gepriesen zu werden, in einem Zeitalter, in welchem alle Schriftstellerey in den Händen von Mönchen ist. Ob er zur Aufmunterung des Handels, ob er zur Befestigung der Gesetze etwas gethan, erfahren wir nicht. Mit seinem Bruder blieb er fortdauernd im besten Vernehmen. Als dieser aber starb, ließ er sogleich dessen Sohn, Wladislaus, gefangen nehmen, und bemächtigte sich seines Erblandes. Die Bemühungen des römischen Stuhls, zu Gunsten der occidentalischen Kirche, welche die Königin Mutter aus allen Kräften unterstützte, schienen eine Zeit lang zu gelingen. Aber es zeigte sich bald, daß Milutin dabey nur politische Zwecke und die Benutzung des Augenblicks berücksichtigte. Wiederholt wurden Unterhandlungen angeknüpft, wiederholt zerschlugen sie sich.

Nach seinem Tode (1321) rief die Geistlichkeit eilig den Stephan Urosch auf den Thron; und als dieser, vor das versammelte Volk hintretend, die Binde von den Augen nahm, und erklärte: „er sey bis jetzt blind gewesen, der heilige Nikolas habe ihn plötzlich sehend gemacht;" — reichte dieß Wunder hin, auch Volk und Bojaren für ihn zu stimmen. Dieser Fürst führt, von der Stiftung des Detschanskischen Klosters, den Beynamen: der Detschanskische. Auch er brachte innere und äußere Kriege glücklich zu Ende. Ein anderer natürlicher Sohn Milutins, und der nun befreyte Wladislaus, machten ihm den Thron streitig. Die Bulgaren griffen ihn an. Alle Gegner wurden besiegt, und zwar keiner, ohne daß der König zuvor den Weg der Güte versucht. Aber sein Alter ward ihm durch das Betragen seines Sohnes Stephan Duschan grausam verbittert. Dem jungen Prinzen, den Geistesgröße und Körperschönheit vor Allen auszeichneten †), neigten sich bald alle Mißvergnügte zu, und der alte König sollte nun das nämliche Schicksal erfahren, welches er in früher Jugend einst seinem Vater zugedacht hatte. Fliehend vor dem Heere der Aufrührer, mußte er sich in der Veste Petritsch dem Sohne ergeben, der, selbst überwältigt von der Unnatur dieses Verhältnisses, sich ihm zu Füßen warf, und mit den heiligsten Eiden betheuerte, nur durch die Furcht, von dem Vater Aehnliches zu erfahren, zu solchem pflichtwidrigen Betragen gebracht zu seyn. Aber sey es nun, daß diese Empfindungen vorübergehend oder gar erheuchelt gewesen; sey es, daß die, eine Versöhnung fürchtenden, Bojaren ihn theils zu den folgenden entsetzlichen Schritten zwangen, theils sie eigenmächtig thaten; – nach kurzer Zeit finden wir den königlichen Greis in enger Gefangenschaft

†) Nach Andern war er von riesenhafter Ungestalt und schreckender Gesichtsbildung.

wieder, wo, plötzlich zur Mitternachtsstunde überfallen und erwürgt, er unter dem letzten Röcheln dem Sohne und dessen Nachkommenschaft flucht. (1336.)

Unter solchen graunhaften Ereignissen begann die Regierung Stephan Duschan, des Gewaltigen (silni). 1336-1358

In mannichfachen Verhältnissen bewies er sich als ein Mann von den ausgezeichnetsten Eigenschaften, ungewöhnlichen Feldherrngaben, großer Verschlagenheit und Willenskraft. Er vergrößerte Serbien durch bedeutende Eroberungen, erhob es zum Zarenreiche, und verbreitete weithin den Ruhm seiner Waffen. Er gab dem serbischen Namen einen Glanz, den er nie, weder vorher, noch nachher gehabt. Zuletzt gieng er damit um, selbst orientalischer Kaiser zu werden, und hatte alle Vorbereitungen dazu schon getroffen, als plötzlich der Tod seinem Ehrgeiz ein Ziel setzte. Nach byzantinischen Nachrichten hatte er sich bereits früher zum Imperator der Römer und Triballer erklärt.

Zum Theil in Constantinopel erzogen, wo er während der siebenjährigen Verbannung seines Vaters mit diesem lebte, hatte er andre Begriffe von dem äußern Anstand eines Monarchen und der Würde eines Hofstaates bekommen, als nach denen seine Vorfahren in roher Einfachheit einst ihre Umgebungen geformt. In Titeln, Hofämtern, Strenge des Ceremoniels sehen wir ihn mit den byzantinischen Kaisern wetteifern. Aber auch occidentalische Sitte und Weise fand seinen Beyfall, wenn sie dazu diente, seinen Glanz zu erhöhen. Ein Ritterorden des heiligen Stephan ward gestiftet, und sowohl mehrere serbische Große, als auch die bei der Krönung gegenwärtigen Gesandten von Ragusa, damit beehrt. So soll auch das, noch in der Wiener Hofbibliothek befindliche, Wappenbuch von Illyrien unter seiner Regierung und auf seine Veranlassung verfaßt seyn. Wichtiger indessen als alles dieses, ist, daß er seine Staaten mit einem vollständigen Gesetz-

buche der innern Verwaltung beschenkte. Dieses Gesetzbuch ist ebenfalls noch vorhanden, und bietet einen merkwürdigen Beytrag zur Sittengeschichte der Zeit und des Landes. Wir erhalten daraus einen Ueberblick der serbischen Verfassung; wie die Edeln in, den abendländischen gleichen, Lehnsverhältnissen standen, mit Begünstigung der Söhne vor den Töchtern, und, außer dem Zehnten, einzig zum Kriegsdienst verpflichtet waren; wie der Bauer zwar leibeigen, aber doch durch die Gesetze geschützt war, und nur zwey Tage in der Woche für den Herrn zu arbeiten brauchte. Selbsthülfe war streng verboten, aber Allen schnelle und uneigennützige Gerechtigkeit zugesagt. Den Handel sehen wir auf das Höchste begünstigt; eben so nachdrücklich die Sicherheit der Fremden und das heilige Gastrecht geschützt. Sogar Sklaven und Gefangne waren frey, nicht allein wenn sie in die Kirche, auch wenn sie zum Hofe des Zaren, oder irgend eines Edelmannes, flohen. Strenge Verordnungen bestanden gegen Räuber und Gewaltthäter; wir erfahren aber nicht, ob sie in ihrer ganzen Kraft ausgeübt wurden, und müssen bey Duschans beständig nach außen gerichteter Thätigkeit, fast daran zweifeln.

Denn trotz solcher weisen Bestimmungen, sehen wir das Reich im Innern verwelken und einige bedeutende Mißgriffe Stephan Duschans müssen vor Allem als die Ursachen des schnellen Verfalles desselben betrachtet werden. Nicht allein war er es, der durch beständige Anfeindungen, Treuebruch und Eigensucht den trefflichen, ihm persönlich ergebnen Kaiser Cantacuzeno nöthigte, die Türken zu Hülfe zu rufen, und ihnen so den Eingang in Europa eröffnete. Er zerstörte auch sein Reich, es in mehrere Statthalterschaften theilend, deren Befehlshaber mit so großer Gewalt versehen waren, daß die ganze Willenskraft des gegenwärtigen Zaren dazu gehörte, sie in Unterthänigkeit zu halten. Ueber Könige zu herrschen, schmeichelte seinem Ehrgeiz. Wie sehr er überhaupt bei seinen

innern Einrichtungen altrömische und griechische Sitte im Auge gehabt, beweist auch der Umstand, daß er seinem Sohne das eigentliche Serbien bis Scupi übergab, ihn zum König ernennend, während er sich als Zar und Imperator die neueroberten Provinzen vorbehielt. Jenem waren wiederum mächtige und reiche Despoten unterworfen. Seiner Gemahlin, der bulgarischen Prinzessin Helene †), theilte er das Gebiet Pherä (Seres) in Macedonien zu, wo sie mit unumschränkter Gewalt herrschte. Wir sehn sie bey Zeiten durch Geistesgröße und männliche Entschlossenheit einen bedeutenden Einfluß gewinnen, eigenmächtig die Großen des Reichs versammeln, und ihren Gemahl durch kluge Rathschläge lenken. Es scheint ihr nicht an einem gewissen großen und edeln Sinne gefehlt zu haben, dagegen waren ihr aber die zartern, natürlichen Empfindungen eines weiblichen Herzens fremd, wie sie durch ihr nachheriges Betragen gegen den Sohn zur Gnüge bewies.

Gleich in den ersten Jahren nach seiner Thronbesteigung erfreute sich Duschan eines sehr glücklichen Feldzuges wider die Griechen. Ehe sie sich dessen versahen, hatte er Macedonien und Negropont erobert. Seine Serben streiften bis an die Mauern von Byzanz, und der alte Kaiser Andronikus mußte um Frieden flehen. Duschan begnügte sich für jetzt mit den hauptsächlichsten Städten Albaniens. Kurz darauf zerfiel das griechische Reich in zwey Partheyen, von denen die eine den jungen Kaiser Johannes und seine Vormünderin, die Kaiserin Anna, die andere den Kaiser Cantacuzeno anerkannte. Beyde suchten den Beystand Duschans, der schwankend zwischen ihnen, seinen Vortheil wahrzunehmen suchte. Als

†) In den Volkssagen heißt Duschans Gemahlin und Uroschens Mutter, Roxanda. Ein eignes langes Gedicht erzählt Duschans Vermählung mit ihr, und nennt sie die Tochter Michaels, Königs der ledianischen Lateiner. Was unter diesem Ledjan, südöstlich von Serbien, eigentlich zu verstehen, ist dunkel.

aber Cantacuzeno nach der verlornen Schlacht bey Gynäcolastrum, 1342, sich ihm, mit edelmüthigem Vertrauen, in die Arme warf, siegte auf kurze Zeit ein großherziges Gefühl in ihm. Er nahm ihn mit den größten Ehrenbezeugungen auf; theils von Cantacuzenos Persönlichkeit bezwungen, theils auf seiner Gemahlin Zureden sicherte er ihm uneigennützige Hülfe zu. Der Kaiserin Anna wiederholte erniedrigende Anträge, für glänzende Vortheile den Gast mit Gift umzubringen, wurden mit dem höchsten Zorne, und gänzlicher Verachtung zurückgewiesen, und kaum konnten die Gesandten das Völkerrecht vor der Wuth der empörten serbischen Edeln schützen. Dennoch zeigte sich auch Duschan nicht so thätig zu Cantacuzenos Gunsten, als dieser es erwartete; Mißtrauen auf der einen, Empfindlichkeit darüber und Eigennutz auf der andern Seite, trübte bald ihr Verhältniß. Es würde uns zu weit führen, wollten wir umständlich erzählen, wie sich Beyder Interesse immer wieder durchkreuzte, wie persönliche Zusammenkünfte vergebens ihre Sache ausgleichen sollten, bis Cantacuzeno endlich, der Abhängigkeit von dem Zaren, seiner Doppelzüngigkeit müde, sich ganz von ihm losriß und mit den Türken ein unheilbringendes Bündniß schloß.

In Verlauf des nun entstehenden Krieges ward Macedonien eine serbische Provinz. Mit nicht geringerem Glücke wendete Duschan seine Waffen wider Ungarn, machte Boßnien sich von Neuem unterthänig, und durchzog siegreich Dalmatien. In Ragusa zeigte er sich großmüthig und freygebig mit reichen Geschenken, und die dankbare Stadt feyerte das Andenken seines Besuches in mannichfachen Bildern. Scardona und Clißa, die sich ihm nothgedrungen unterworfen, verkaufte er an die Venetianer. Um jedoch die Gefahr des Sturmes, der ihn deßhalb von Ungarn bedrohte, zu vermeiden, wendete er sich an den Pabst, welchen er durch die Hoffnung seiner Unterwerfung unter den heiligen Stuhl

leicht bewog, die Sache zu vermitteln. Sobald er jedoch seinen Zweck erreicht hatte, warf er die Maske fort, und als, vom Pabst gesendet, der Bischof Peter von Pacta in das Land kam, verbot er seinen Unterthanen unter den fürchterlichsten Strafen, bei ihm die Messe zu hören.

Daß übrigens der Zar, wie falsch und doppelherzig er auch immer erscheinen mag, nicht unempfänglich für die Kraft der Wahrheit war, möge unter andern folgender Zug beweisen. Seinen Glanz zu erhöhen, umgaben ihn dreyhundert Deutsche, worunter sich viele Edle befanden, als Leibwache. Diese besuchten, trotz des Zaren Verbot, die Messe. Von ihm zur Rede gestellt, erwiederten sie freymüthig: man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Duschan war betroffen, erließ ihnen nicht nur die Strafe, sondern behandelte auch von Stund' an den fremden Bischof anständiger.

Unterdeß rüstete er sich zu einem neuen Feldzug gegen die Griechen, dessen Zweck war, Constantinopel zu erobern, und sich, wie wir schon oben erwähnten, die orientalische Kaiserkrone aufzusetzen. Unterweges warf ihn ein hitziges Fieber darnieder, und tödtete ihn in vollkommner Manneskraft. (1358.)

Auf dem Sterbebette scheint die Vorstellung der Gefahr seines Reichs und seines Sohnes ihn lebhaft ergriffen zu haben. Er versammelte seine Feldherrn, und nahm ihnen feyerlich den Eid der Treue gegen den jungen Urosch ab. In einer der Volkssagen überträgt er dem König Wukaschin, dem mächtigsten seiner Großen, das Reich auf sieben Jahre; im achten Jahre solle er es ihm überliefern, d. h. er bestellt ihn zum Vormund. Denn alle Sagen schildern uns den Urosch als Kind. Die Geschichte aber lehrt uns, daß er bey seines Vaters Tode bereits ein 19jähriger Jüngling, und mit der wallachischen Prinzessin Helene vermählt war.

Die übermächtigen Statthalter, uneingedenk ihres Eides, wußten die Kraftlosigkeit und unverständige Gutmüthigkeit des jungen Zaren bald zu eigennützigen Absichten zu benutzen. Jeder Einzelne sah das ihm untergebene Land als sein Eigenthum an, allenfalls bereit, dem Zaren als Bundesgenosse gegen fremde Mächte beyzustehen, aber nicht ihm als Herrn zu gehorchen. Sie und ihre Zeitgenossen sind es, deren Thaten den meisten Stoff zu diesen Sagen gegeben. Wir begnügen uns demnach, den Zweck dieses Vorberichts im Auge behaltend, diejenigen unter ihnen namhaft zu machen, von denen jene Volksgedichte handeln.

Entschieden gegen den jungen Urosch und die Zarenwürde selbst in Anspruch nehmend, erklärte sich der Befehlshaber von Acarnanien und Macedonien, den die Serben Bogdan, auch Siñischa, die Byzantiner Simeon, die russischen Annalisten aber Wratka nennen. Wenigstens scheinen diese vielen Namen alle Eine Person zu bezeichnen, und zwar keinen andern Mann, als den, welchen die Leser in den Sagen vielfältig als „den alten Jug †) Bogdan" auftreten sehen. Der neun Jugowitschen, die an seiner Seite stets so glänzende Rollen spielen, erwähnt die Geschichte nicht. Er wird von einigen Schriftstellern ein Halbbruder Duschans genannt. Gewiß ist, daß er des nachmaligen Zaren Lasar Schwiegervater war. Ein anmuthiges Volksgedicht erzählt diese Heirath.

Eine noch ansehnlichere Macht sammelte die Zarin Helene um sich her. Sie trat zwar nicht offen gegen den Sohn auf, leistete ihm aber eben so wenig Beystand, und war nur darauf bedacht, sich selbst Ansehen zu verschaffen.

---

†) Jug heißt serbisch Süden. Vielleicht bezieht sich der Beyname auf seinen südlichen Wohnort Macedonien.

Wukaschin, der mit seiner Statthalterschaft, welche an Seres gränzend, sich nördlich tief in das alte Serbien erstreckte, zugleich den Titel Kralj, König, empfangen hatte, erklärte sich anfänglich eben so wenig entschieden gegen den Zaren. Aber ganz Serbien spaltete sich, als er mit einem andern Hauptbewerber um die oberste Macht, Lasar Grebiljanowitsch, in Fehde gerieth. Dieser hatte den nordöstlichen Theil von Serbien inne, zu welchem die Matschwa gehört, und welcher ehedem den Namen Sirmien geführt zu haben scheint. Frömmigkeit und ritterliche Tapferkeit machten ihm die Geistlichkeit und den ritterlichen Theil des Volkes gleich geneigt. Den Krieg mit Wukaschin scheint er mit Hülfe der Ungarn geführt zu haben; dennoch hatte er kein entscheidendes Resultat. König Wukaschin zerfiel hierauf mit der Zarin Helene, gegen welche der griechische Kaiser mit türkischen Hülfsvölkern ihm Beystand leistete. Kaum aber sah er, daß das Glück in diesem Kampfe sich auf die Seite der Serben neigte, als er sogleich wieder zurücktrat. Er bemächtigte sich verrätherischer Weise der Person des Kaisers Matthäus Cantacuzeno, und lieferte ihn dem Gegner desselben, Johann Paläologus, aus. Eben so verbrecherisch handelte er an seinem Landesherrn Urosch. Dieser hatte, nachdem seine Großen sich fast aller Provinzen bemächtigt, abwechselnd bei Lasar und bei Wukaschin gelebt. Endlich ward das Gefühl seiner entehrenden Lage in ihm mächtig genug, ihn zur Flucht nach Ragusa zu bestimmen. Wukaschin erfuhr es, lockte ihn auf die Jagd, und erschlug ihn eigenhändig mit seinem Streitkolben. (1368.)

So war das Geschlecht Nemanjas erloschen, mit ihm schien das Reich untergehen zu sollen. Bereits hatte der Ban von Boßnien die Fürstenthümer Setsk und Trebunien, (die heutige Herzegowina) von Serbien losgerissen. Die Türken

hatten sich im thrazischen Chersones festgesetzt, und wendeten sich jetzt gegen das vielfältig zerspaltete Reich.

Der tapferste Widerstand vermochte nichts gegen den siegreichen Sultan Murat, einen der größten Feldherrn seiner Zeit. Er überfiel am Tänarus um Tagesanbruch das serbische 1371
Heer, als es noch im tiefsten Schlafe begraben lag. Es ward theils aufgerieben, theils zerstreut. Die Schlacht kostete Wukaschin und seinen beyden Brüdern, dem tapfern Despoten Ugljescha und dem Logotheten Gojko, das Leben. Letztere beyde ertranken im Tänarus; ersterer kam durch Verrätherey eines Dieners auf der Flucht um. Die Volkssagen lassen die drey Merljawtschewitschen erst 18 Jahr später in der Amselfelder Schlacht sterben. Ueber den Tod Wukaschins namentlich, giebt es mehrere besondere Lieder, deren wir auch hier eins mittheilen. Alle kommen darin überein, daß er verrätherischer Weise umgebracht sey.

Unter mehreren Söhnen, welche er hinterließ, glänzt Marco hervor, mit dem Zunamen Kraljewitsch, Königsohn. Gigantische Körperstärke, kecke Unerschrockenheit, rasch auflodernde Lust an der Gefahr, machen ihn noch geeigneter, der Held von Abentheuern als von Schlachten zu seyn. Denn wenn hier Besonnenheit, Scharfblick und weise Benutzung der Gelegenheit besonders viel gilt, so ist dort persönliche Kraft und Kühnheit Alles. Daher er auch in tausend Volkssagen fortlebt, während die Geschichte seiner wenig, ja eigentlich nur als eines aus seinem Erbe Vertriebenen, zu widerwilligen Schritten Gezwungenen, gedenkt. Denn kaum war Wukaschins Tod bekannt, als Lasar von Sirmien und der Statthalter von Uschitza einige Provinzen desselben besetzten. Georg Balza, des Königs Schwiegersohn und Marcos Schwager, der in heimlichem Verständniß mit der Gattin desselben lebte, bemächtigte sich, mit dem verrätherischen Beystande der Letzteren, des noch übrigen Theiles von Wukaschins

Statthalterschaft. So von den eignen Landsleuten verdrängt, warfen sich die Söhne dem Feind in die Arme. Marco erhielt von dem türkischen Sultan einige ansehnliche Landschaften, und folgte ihm als Vasall in seinen Kriegen mit den Christen. Den Sagen nach, ist er zu diesem Schritt durch einen Fluch des eignen Vaters gezwungen, und er dient nur mit empörtem Herzen den Ungläubigen.

Bey den Türken steht er in großem Ansehn, und der Sultan selbst zittert vor seinem Zorn, welcher ihn in einen Zustand setzt, der ganz der Berserkerwuth der Scandinavier gleicht. Daß er im Innern seinen Glaubensgenossen treu geblieben, bezeugt auch die Geschichte, indem sie ihn in der blu-
1392 tigen Schlacht bei Novini gegen die Wallachen rufen läßt: „Stehe den Christen bey, o Gott! und möge ich der Erste seyn, der in der Schlacht fällt!" — Er fiel auch wirklich an diesem Tage. Im Glauben des Volkes aber lebte er noch viele Jahrhunderte fort; ja, die serbische Sage behauptet, er lebe noch immer, aber seit der Erfindung des Pulvers halte er sich im Waldgebirge verborgen, erschreckt von der Vorstellung, daß die Hand eines schwachen Kindes die Kraft des gewaltigsten Helden bezwingen könne.

Markos Laufbahn verfolgend, griffen wir der Geschichte des Reiches vor, das durch die verlorene Schlacht am Tänarus in seinen Grundpfeilern erschüttert ward. Die christlichen benachbarten Mächte, denen das unaufhaltsame Vordringen der Ungläubigen gleiche Gefahr drohte, sahen mit unbegreiflicher Sorglosigkeit das Verderben nahn. Trotz der griechischen Kaiser Aufforderung, trotz des Pabstes dringendem Mahnen, bewegte der König Ludwig den Arm nicht wider die Türken: von Leidenschaft geblendet hatte er nur einen Krieg mit Venedig im Auge, auf welchen er alle Kraft des Landes verwendete. Der Ban von Boßnien, Twartko,

aber richtete, nicht weniger blind gegen die Gefahr des mächtigen Andrangs, seine Waffen nur gegen Ungarn, dessen Lehnsherrschaft ihn drückte. Nebenbey benutzte er auf jede Weise die Noth des vielfältig zerrissenen Nachbarstaates.

Hier war, nachdem die Großen theils einander aufgerieben, theils sich den Türken unterworfen hatten, nur Ein Machthaber noch übrig, auf welchen die Nation mit Hoffnung und Vertrauen blickte. Dieß war Lasar. Sein Land hatte er nach und nach, theils durch das Erbe der Söhne Wukaschins, theils durch das Gebiet einiger seiner besiegten Nebenbuhler, vergrößert. So schien er durch äußere Macht das Ansehen des serbischen Namens einiger Maaßen behaupten zu können. Aber auch seine Persönlichkeit, wie wir schon oben erwähnten, machte ihn beym Volke und bey der Geistlichkeit gleich beliebt: denn er war tapfer, gütig, mäßig und im hohen Grade kirchlich-fromm. Eben so diente ihm seine Abstammung zur trefflichen Empfehlung. Nicht allein durch seine Gattin Militza, eine Tochter des Feldherrn Bogdan, war er mit dem Stamme Nemanjas verwandt. Dem Volke galt es für gewiß, daß er selbst ein Sohn Stephan Duschans sey, den der hochgefeyerte Fürst mit einer Dame von hohem Range, aber außer der Ehe, erzeugt habe. Die Liebe, mit welcher ihn der Zar stets behandelt, die Sorgsamkeit, mit der er ihn unter seinen Augen hatte erziehen lassen, bestätigte das Gerücht. So lange ein solcher Mann lebte, konnten die Serben den Muth nicht ganz sinken lassen, die Hoffnung nicht ganz aufgeben, sich wieder zur einst behaupteten Höhe zu erheben.

Der erste Schritt, den die Geistlichkeit dazu that, war, daß sie dem Fürsten auf einer Synode zu Ipek 1376 vorschlug, den Zarentitel anzunehmen.

Lasar ging zwar darauf ein, und ließ sich feyerlich von dem serbischen Patriarchen Ephrem, in Gegenwart der constantinopolitanischen Gesandten, zum Zaren krönen. Er selbst

bediente sich jedoch, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, nie dieses Titels; daher auch das Ausland seine Erhebung wenig beachtete. Sie hatte indeß die Folge, daß auch Twartko, der Ban von Boßnien, sich zum König krönen ließ.

Zehn Jahr lang genoß Serbien ziemlicher Ruhe; Gränzgefechte, einzelne Streifereyen in fremdes Gebiet, waren zu sehr in der Tagesordnung, um den stillen Gang der Friedensgeschäfte zu hemmen, die unter Lasar leider nur in Stiftung neuer Klöster und Kirchen bestanden zu haben scheinen. Unterdeß war der Sultan Murat immer weiter vorwärts gedrungen, hatte sich den Bulgarenfürsten Sischman zinsbar gemacht, und wendete sich nun gegen Serbien. Lasar schickte
1386 nach Boßnien, nach Ungarn um Hülfe, aber letzteres Land war von innern Kämpfen zerrissen, Twartko nur bedacht, daraus Vortheil zu ziehen. Lasar zog nun all seine Truppen zusammen, und erwartete den Feind an der Morawa. Das Glück schien sich anfänglich auf seine Seite zu neigen. Aber den Türken stießen neue Hülfsvölker zu; Nißa, einer der Hauptpunkte des Landes, ward mit Sturm genommen. Abgeordnete Twartkos drangen in den Zaren und riethen ihm, der Macht zu weichen, und Entschädigung bey den Ungarn zu suchen. Einige Große unterstützten den Rath, unter ihnen Wuk Brankowitsch, des Zaren Eidam. Aller Gegenwart des Geistes beraubt, schickte Lasar zu dem Sieger, sagte ihm Tribut zu, und tausend Söldner zum türkischen Heere. Unter diesen schmählichen Bedingungen gewährte Murat ihm Frieden.

Während dieser nun sich mit der vollständigern Unterwerfung Albaniens und Thessaliens beschäftigte, fiel der Zar in das ungarische Gebiet. Aber er bereuete diesen Schritt fast, indem er ihn that. Das volle Gefühl seiner Erniedrigung gegen die Türken spornte ihn zu andern Unternehmungen. Eilig sendete er Getreue an alle Nachbarstaaten, welche

die drohende Gefahr dringend vorstellen, und ein Bündniß anknüpfen sollten. An den König von Ungarn, der inzwi- 1388 schen sich Boßnien von Neuem unterworfen, und daselbst verweilte, wandte er sich selbst, aber es scheint nicht, als ob er ein geneigtes Gehör bey ihm gefunden hätte. Glücklicher waren seine Gesandten, welche die bulgarischen, albanischen und thessalischen Vasallen sämmtlich willig trafen, sich dem türkischen Joche zu entziehen.

So wäre die Freyheit Serbiens vielleicht noch zu retten gewesen, wenn der Keim der Zerstörung nicht in seinem Schooße selbst geruht hätte. Denn während Stammverwandte und Glaubensgenossen dem bedrohten Volke die Hand reichten, herrschte Zwietracht im Kriegslager und am Hofe des Zaren. Unter den Eidamen desselben waren der obengedachte Wuk Brankowitsch, und Milosch Obilitsch, der tapferste Held und Schmuck von Serbien. Beyde waren gegen einander gespannt. Wuk betrachtete Milosch mit eifersüchtigem, dieser jenen vielleicht mit argwöhnischem Auge. Wuk war einer der Mächtigsten des Reichs, Statthalter mehrerer Provinzen, und von hoher Abkunft. Milosch dagegen von dunkler Geburt, schien alles Ansehn, welches er genoß, so wie die vornehme Eheverbindung, nur einer glänzenden und ausgezeichneten Persönlichkeit zu verdanken. Ein kleinliches Gezänk ihrer beyden Gemahlinnen führte die Feldherrn feindlich zusammen. Wukossawa, die Gattin des Milosch, rühmte die Tapferkeit ihres Gemahls, ihre Schwester Maria pries den Ruhm des ihrigen. Ein Wort gab das andre, Maria setzte Milosch herab, und darüber erbittert, gab ihr Wukossawa einen Backenstreich. Mit Thränen des Zorns eilte die Beleidigte zu ihrem Gemahl, die Schmach ihm berichtend. Dieser, die Gattin zu rächen, und vielleicht dem Hange des eigenen Herzens folgend, forderte Milosch zum Zweykampf. Die Sache ward mit des Zaren Erlaubniß ver-

abredet, es kam zum Gefecht, und Milosch hob seinen Gegner aus dem Sattel, ohne ihn jedoch zu beschädigen.

Wir wissen nicht, ob es das Gefühl dieser Demüthigung gewesen, welches Wuks geheimen Verhandlungen mit dem Sultan den Ausschlag gegeben. Selbst Verrath im Herzen brütend, beschloß er, des Zaren Verdacht auf den verhaßten Milosch zu leiten. Heimlich klagte er ihn bey jenem des Ein-
1389 verständnisses mit den Türken an. Beyde Heere lagen zum Schlagen fertig, auf einer großen, im südlichsten Serbien gelegnen Ebne, Kossowo †) deutsch Amselfeld geheißen. Ob nun Lasar ihm vielleicht nicht unbedingten Glauben beymaß, oder einer großmüthigen Regung folgte: genug, er prüfte Milosch auf eine Weise, die in beyden eine hohe Seele voraussetzte. Am Vorabend der Schlacht nämlich versammelte er seine Kriegsobersten zum Mahle um sich her. Auf einmal ergriff er den Becher, wandte sich an Milosch, trank ihm zu, und sagte: „Diesen Becher bring' ich Dir, Milosch Obilitsch! ich wünsche Dir, daß Du ihn im Wohlseyn leeren mögest, obwohl Du mich morgen in der Schlacht dem Sultan verrathen wirst!" — Milosch sprang entsetzt auf. Aber dann ergriff er den Becher, that dem Fürsten Bescheid, und schwur mit den heiligsten Eiden, er wolle ihm beweisen, daß er seinem Herrn und seinem Glauben treu sey.

Den andern Morgen vor Tagesanbruch war er mit zwey jungen Helden, Milan Toplitza und Iwan Koßantschitsch, deren die Lieder häufig gedenken, verschwunden. Er hatte seine Absicht, Murat zu ermorden, und das Lager des Feindes dadurch in Verwirrung zu bringen, Allen geheim gehalten. So konnte es nicht fehlen, daß sein Verschwinden für jetzt Wuks Beschuldigung bestätigte, und daß die Heeresab-

---

†) mit und ohne поже, Feld, lat. campus merularum, ungarisch: rigomezrye.

theilung, welche er befehligte, darüber in nicht geringe Bestürzung gerieth. In dieser Stimmung wollten einige Große noch jetzt zur Unterwerfung rathen. Aber der Zar hielt eine kurze, kräftige Rede an die Truppen, welche sie mit der schönsten Begeisterung füllte, und sie voll Vertrauen dem mächtigen Feinde entgegen trieb.

Milosch war unterdessen in das türkische Lager gekommen (seiner Begleiter wird von da an, nicht weiter gedacht). Nachdem er durch das übliche Zeichen zu erkennen gegeben, daß er in Frieden komme, verlangte er, zu Murat geführt zu werden. Sein Name war so berühmt, daß er, als Ueberläufer höchst willkommen, sogleich seine Absicht erreichte, und in des Sultans Zelt gebracht ward. Der Serbe kniete vor ihm nieder, aber indem er sich auf seine Hand beugte, sie zu küssen, zog er seinen Dolch hervor, und versetzte ihm mehrere Stiche, dicht unter der Herzgrube. Sogleich fielen die gegenwärtigen Türken über ihn her. Aber Milosch versuchte noch, sich durch die Flucht zu retten, sprang aus dem Zelte, und es kostete mehreren das Leben, ehe es gelang, ihn zu tödten. Einer hieb ihm die rechte Hand ab, die, nach einigen Schriftstellern, in Silber gefaßt, beym Grabe Murats in Bithynien aufbewahrt wird. Der Sultan lebte noch mehrere Stunden lang, konnte noch Befehle ertheilen, so wie auch über den gefangen eingebrachten Zaren Lasar das Todesurtheil sprechen. Die Sage behauptet, der Zar hätte Milosch im Zelte Murats, noch lebend, aber gefesselt getroffen. Der Woiwode habe sich vor ihm nieder geworfen, und ihm alles enthüllt †).

Die

†) Einige Schriftsteller berichten den Tod Murats anders. Er sey, erzählen sie, auf dem behaupteten Schlachtfeld triumphirend hin und her gegangen, als ein verwundeter Serbe sich plötzlich empor gerichtet, und ihn erstochen hätte. Nach einem Andern ist die That des Milosch von zwölf verschwor-

Die Heeresabtheilung, welche der Zar selbst befehligte, hielt sich auf das Tapferste. Die Türken wichen von allen Seiten, und wurden nur von ihren Feldherrn durch den Zuruf: „den ermordeten Herrn zu rächen," mühsam immer wieder vorwärts getrieben. Ehe noch die Kunde von Murats Tod in das serbische Lager gedrungen war, hatte der verrätherische Wuk Brankowitsch bereits den andern Flügel, an dessen Spitze er stand, den Truppen unwissentlich, zum Feinde übergeführt; Lasar hatte es demnach mit der ganzen Heeresmacht allein zu thun. Aber die Serben verloren den Muth nicht, so lange sie ihren Fürsten vor ihren Reihen kämpfen sahen. Unglücklicher Weise ermattete sein Pferd; während er ein neues bestieg, ward er von den Seinen vermißt. Kurz darauf sah man seinen Apfelschimmel, der in der Feinde Hände gefallen war, über das Schlachtfeld führen. Bestürzt über den vermeintlichen Tod ihres Führers, ergriffen sie die Flucht, und als Lasar wieder erschien, war er vergebens sie aufzuhalten bemüht. Selbst mit fortgerissen, in der allgemeinen Verwirrung, wider Willen fliehend, stürzte er in einen Graben, wo er, nach Einigen, auf der Stelle niedergehauen, nach Andern, gefangen ward, um vor den Augen des sterbenden Murat den Tod zu erleiden.

Die Türken, die selbst auf das Aeußerste gelitten hatten, wagten nicht, die Flüchtigen zu verfolgen. Sie begnügten sich, das Land ringsumher zu verwüsten, errichteten zum Andenken Murats einen ungeheuren Steinhaufen auf dem Amselfelde, und Bajaseth bestieg den Thron seines Vaters.

Von dieser Schlacht an sehen wir das serbische Reich mit schnellen Schritten seinem Untergange entgegengehen. Ja,

nen Bojaren verrichtet worden. Obige Erzählung ist am besten begründet. Der Gebrauch, den beym Sultan vorgelassenen Fremden die Hände halten zu lassen, soll von jener Zeit herrühren.

es war gewisser Maaßen durch sie schon vernichtet, da in ihr der letzte Schatten seiner Freyheit verschwand. Fortan gab es keine Zaren von Serbien mehr. Unter dem Despotentitel †) sehen wir sie noch ein Jahrhundert lang, bald unter ungarischem Schutze, bald in türkischer Verbindung, ihr Heil suchen. Dem Verräther Wuk Brankowitsch ereilte seine Strafe schnell, und er erndtete, was er gesäet hatte. Gänzlich hatte er sich verrechnet, wenn er wähnte, der Sultan werde nun ihm, als zinspflichtigen Fürsten, ganz Serbien überlassen. Bajaseth war nicht gesonnen, sich so mächtige Vasallen zu schaffen. Gleich nach der Schlacht ließ er die Zarin Militza begrüßen, warb um ihre Tochter, und versprach ihr dafür, ihrem Sohn Stephan Lasarewitsch seines Vaters Erbe zu lassen: freylich mit der Bedingung eines bedeutenden Tributs, und der Theilnahme an allen seinen Kriegen. Die Zarin rief die hohe Geistlichkeit zusammen, darüber zu berathschlagen, und es ward beschlossen, die Jungfrau für den Glauben und die Erhaltung ihres Hauses zu opfern. Die schöne Milewa ward übergeben, und gefiel dem Sultan so sehr, daß ihr bald die zweideutige Ehre ward, zu seiner Lieblingsgemahlin erhoben zu werden. Wuk Brankowitsch mußte sich mit einigen südlichen Punkten Serbiens und einem Theile von Macedonien begnügen, wo er in Achrida seinen Sitz aufschlug. Als er von hier aus den Stephan Lasarewitsch angriff, und ihn auf mehrfache Weise zu beeinträchtigen suchte, verklagte ihn die Zarin bey ihrem Eidam. Dieser entbot ihn ohne Weiteres zu sich, warf ihn ins Gefängniß, und ließ ihn, als er Mittel fand, zu entkommen, auf der Flucht vergiften (1396). Seine Wittwe und Söhne

---

†) Er ward dem Stephan Lasarewitsch bey seiner Anwesenheit in Constantinopel vom griechischen Kaiser verliehen.

blieben im Besitze eines Theiles seines Gebietes; die hauptsächlichsten Festen wurden durch türkische Truppen besetzt.

Der alte König von Boßnien war unterdessen auch gestorben. Sein Nachfolger Dabischa übte eine andre Politik, indem er es mit den Ungarn hielt, welche die Türken nun aus dem Lande jagten, und bei dieser Gelegenheit auch einen Theil des, den Türken zinsbaren Serbiens verwüsteten. Nach dem Tode Dabischas ward Boßnien der Schauplatz innerer heftiger Unruhen. Drey verschiedene Herrscher stritten um das unglückliche Land, alle unter ausländischem Schutze. So ward es zugleich die Beute wilder verwüstender Krieger, die sämmtlich den augenblicklichen Besitz durch Plünderung und Raub möglichst benutzen wollten.

In den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts wurden dem Sultan Bajaseth in Asien die Mongolen zu mächtig, und 5000 Serbier mußten unter ihres Fürsten Anführung in den frem-
1402 den Welttheil ziehen. In der schrecklichen Schlacht bey Ancyra ward ein unermeßliches Türkenheer gänzlich vernichtet, der Sultan Bajaseth gefangen; mehr als dreymalhunderttausend Todte deckten das Schlachtfeld. Stephan schlug sich mit einem Haufen Serbier durch, mit ihm sein Bruder Wuk, Georg, der älteste Sohn des Wuk Brankowitsch, und der zweite Sohn Bajaseths, Soliman, den Stephan mit Gefahr des eignen Lebens gerettet hatte. Alle flohen nach Constantinopel, wo sie vom Kaiser Manuel Paläologus gut aufgenommen wurden. Bald schritt man zu neuen Traktaten. Griechenland und Serbien sollten ihre alten Gränzen erhalten, und Soliman von beyden Fürsten anerkannt und unterstützt werden. Die Zerrüttung des türkischen Reichs zu seiner gänzlichen Vernichtung in Europa zu benutzen, scheint keinem eingefallen, jeder nur darauf bedacht gewesen zu seyn, augenblickliche Vortheile für sich selbst zu erringen. So bleibt der Fürsten Politik sich immer gleich, und nur die Form, unter

welcher sie den Völkern kund gegeben wird, gestaltet sich verschieden in den verschiednen Jahrhunderten.

Soliman fand schnell Gelegenheit, die Hülfe, welche die christlichen Mächte ihm zugesagt, in Anspruch zu nehmen. Sein Bruder, Mussa, machte ihm den Thron streitig, und kam ebenfalls nach Europa. In einer Schlacht, nahe bey 1403
Byzanz, entschied Stephan von Serbien für Soliman, und Mussa floh nach Kleinasien. Soliman zeigte sich jenem wenig dankbar dafür. Georg Brankowitsch, der dem Traktat zu Byzanz gemäß, dort festgehalten ward, entfloh in das türkische Lager, und fand den Sultan geneigt, seine Ansprüche auf Serbien zu unterstützen. Stephan sah sich nun genöthigt, ungarische Hülfe zu suchen. Abermals ward auf dem Amselfelde, bey Tripol, eine bedeutende Schlacht geschlagen, in welcher jedoch die Serben und Ungarn Sieger blieben, und welche den erstern für einige Jahre Frieden sicherte.

Stephan benutzte diese Zeit zu manchen weisen Einrichtungen. Er stellte die lang vermißte Ordnung des Geschäftsganges wieder her, strafte mit Milde, und entschied nicht über den Schuldigen nach der eigenwilligen Art slavischer Herrscher. Daneben war er auch durch viele fromme Stiftungen sehr auf das Wohl seiner Seele bedacht, und so geschah es, daß ihm, wie seinem Vater, Geistlichkeit und Laien mit gleicher Liebe ergeben waren.

Allein diese glücklicheren Verhältnisse dauerten nur einige Jahre. Unter türkischem Schutz fiel sein eigner Bruder Wuk mit einem Heere des Sultan Soliman in Serbien ein, und begehrte die Abtretung der Hälfte des Landes. Unvorbereitet, 1408
den Bruder schonend, floh Stephan nach Belgrad. Feuer und Verwüstung bezeichnete die Wege der Verfolgenden. Sechs Monate lang wütheten diese ungezähmten Haufen in Serbien, bis Stephan sich entschloß, in den schmählichen Vertrag einzugehen, welchen sein Bruder und Georg Brankowitsch

ihm boten. Durch des Königs von Ungarn Vermittlung kam er endlich zu Stande, und Stephan war jetzt nur noch Herr der Häifte von Serbien. Kurz darauf sahen sich beyde von Neuem in die Kriege der türkischen Brüder verwickelt, und mußten wieder nach Kleinasien ziehen. Hier verlor Wuk das
1410 Leben. Georg Brankowitsch nahm jetzt dessen ganzes Gebiet in Anspruch, und suchte diesen durch türkische Hülfe zu behaupten. Endlich aber, der unwürdigen Behandlung des trunkenen Mussa müde, versöhnte er sich mit Stephan und blieb von da an, ihm treu bis an seinen Tod. Beyde hatten nun einen harten Kampf mit Mussa zu kämpfen, von dessen Gefahr endlich Mahomets Auftreten sie befreyte. Dieser bemächtigte sich des Thrones, rettete das türkische Reich vom Untergange, und gewährte, mit anderweitigen Eroberungen beschäftigt, dem serbischen Despoten, so lang er lebte,
1422 Ruhe und Friede. Aus Dankbarkeit dafür hielt Stephan auch seinem Nachfolger Murat die dem Vater geschworne
1427 Treue. Bald darauf starb er selbst, Wittwer und kinderlos, und ein wahrhaft großmüthiges Gefühl scheint ihn geleitet zu haben, als er auf seinem Sterbebette seinen mehrjährigen Feind Georg Brankowitsch zu seinem Erben ernannte. Ohne Zweifel wollte er seinem Lande neue Kämpfe ersparen. Er war einer der tugendhaftesten und menschlichsten Fürsten, welche je in Serbien geherrscht; überdem machte seine persönliche Tapferkeit ihn einer ehrenvolleren Lage würdig. Aber ihm fehlte die Kraft des Willens und Geistes, die allein in den Drangsalen seiner Zeit ihn hätte vor Erniedrigung schützen können.

Georg Brankowitsch bestieg den Herrscherstuhl als ein schon sechzigjähriger Mann; aber sein Geist war noch ungeschwächt, sein Körper in voller Mannskraft. Während der dreißig Jahre seiner Regierung ward Serbien mehr als je der Schauplatz verheerender Kriege, ein Schicksal, welches

Georg vergebens durch zweyzüngige Politik und verrätherische Arglist von ihm abzuwenden suchte. Ehrfurcht gebietend durch eine erhabne Gestalt, leicht bestechend durch die Gabe der Rede, umsichtiger und verschlagener als sein Vorgänger, fehlte ihm ganz dessen redliche Treue, durch welche jenem im Ganzen mehr gelang, als ihm, durch alle angewendeten Künste. Die drey ersten Jahre blieb der neue Despot ziemlich unangefochten. Murat war vor Constantinopel, dann in Asien beschäftigt, und schien von den serbischen Angelegenheiten gar keine Kunde zu haben. Denn erst, als er im Jahr 1430 zurückkam, nahm er durch Gesandte ganz Serbien in Anspruch: ihm gehöre es, behauptete er, Georg habe kein Recht darauf. Demüthigungen aller Art, Tribut, und der Antrag, ihm seine Tochter Maria zu verloben, besänftigte den Sultan für jetzt, aber Georg sah ein, daß diese Ruhe nur von kurzer Dauer seyn werde. Eigennützig auf sein persönliches Wohl bedacht, sah er sich in Ungarn nach einem Zufluchtsort in der Zeit der Gefahr um.

Dem gemäß bot er dem Könige an, die, längst von jenem gewünschte, Gränzfeste Belgrad ihm gegen ansehnliche Güter und Schlösser in Ungarn zu überlassen. Der Tausch kam zu Stande, und erregte den höchsten Unmuth und Jammer der Serben. Thätiger zeigte sich der Zorn Murats. Er schickte sogleich Truppen in das Land, die einige Städte zerstörten, und Georg sah sich zu neuen Demüthigungen gezwungen. Die junge Maria ward nun wirklich ausgeliefert; ihre ältesten Brüder, Söhne des Despoten, begleiteten sie nach Adrianopel, und mußten daselbst als Geißeln zurückbleiben. Aber die Türken murrten, daß ihr Sultan nicht entscheidende Schritte gegen Serbien, die Vormauer Ungarns, thue; Murat brach mit einem starken Heere ein, ward zwar 1437
zuerst von einer ungarischen Hülfsarmee zurückgeschlagen, allein im nächsten Feldzug gelang es ihm, das ganze Land zu

erobern. Georg floh mit seinem jüngsten Sohne Lasar, und vielen Großen, geistlichen und weltlichen Standes, nach Ungarn.

1439 Abermalige Hülfe ward ihm angelobt, aber ehe das Versprechen noch erfüllt werden konnte, fiel in Serbien eine Feste nach der andern: nur Belgrad belagerte der Sultan vergebens. Im ungarischen Heere brach unterdeß eine heftige epidemische Krankheit aus; die Soldaten liefen aus einander, und es schien, daß für dieß Jahr an keinen Feldzug zu denken sey. Der König selbst ward angesteckt und starb. In Verzweiflung sah Georg sich allerwärts nach andrer Hülfe um. Erzürnt über diese fruchtlose Thätigkeit, ließ der Sultan seine Wuth an den unglücklichen Söhnen aus. Sie wurden nach Asien geführt und geblendet.

1440 Inzwischen begab sich Georg nach Antivari, von da nach Ragusa, wo er seine Schätze in Sicherheit brachte. Murat forderte seine Auslieferung unter den fürchterlichsten Drohungen, aber die Ragusaner ehrten das Gastrecht, und baten den Despoten nur, ihre kleine Republik nicht unglücklich zu machen, und sie eiligst zu verlassen. Seine Schätze sollen sie ihm aufbewahrt, ihm aber ein schriftliches Zeugniß abgenommen haben, daß er all sein Gut wieder mit sich fortgeführt habe. Auf eins ihrer Thore schrieben sie: „durch dieses Thor zog der Despot Georg mit allen seinen Schätzen in unsre Stadt ein;" auf ein andres: „durch dieses zog er mit allen seinen Schätzen wieder hinaus." Man sagt, diese Worte sollen noch immer zu lesen seyn. Auch die Familienurkunden, und das Vermögen vieler serbischen Großen, verwahrten sie auf ähnliche Weise.

Georg kehrte nach Ungarn zurück, wo alles sich zu einem neuen Feldzug rüstete. Der Sturm von Belgrad war glücklich abgeschlagen, und dem großen ungarischen Feldherrn, Johann von Hunyad, gelang es, binnen kurzer Zeit ganz Ser-

bien wieder zu erobern. In Epirus stand um diese Zeit der berühmte Skanderbeg auf, der sich mit den Feinden des Sultans verband, und seine Streitkräfte theilte. So kam der Frieden von Szegedin zu Stande, der dem Despoten Georg sein ganzes Land wieder gab. 1444

Bey dem kurz darauf wieder ausbrechenden Kriege zeigte er sich wenig dankbar dafür. Sein ganzes Trachten gieng jetzt dahin, auch von Murat im Besitze des Herrscherstuhls bestätigt zu werden. Daher hielt er sich bey der blutigen Schlacht bey Varna neutral, und half dadurch dem Murat den Sieg erringen. Noch entschiedner zeigte er sich dem 1448 Interesse der Christenheit entgegen, als in einer nochmaligen ungeheuren Schlacht auf dem Amselfelde der Sultan Hunyad zum andern Male besiegte. Die genauern Umstände dieser Begebenheit gehören in die ungarische Geschichte. Hier nur so viel, genug um Georgs verrätherischen Sinn kennen zu lernen. Der geschlagne Feldherr hatte sich von seinen Begleitern getrennt; waffenlos und verkleidet suchte er durch Serbien nach Ungarn zu entfliehen. In solchem Drangsale fiel er in die Hände Georgs, der ihn in Semendria gefangen hielt, bis die Drohungen der ungarischen Stände, und große Versprechungen von Hunyad selbst, ihn befreiten. Serbien mußte seines Herrn Verrath büßen; denn im folgenden Jahre rächten die entsetzlichsten Verwüstungen die Beleidigung des Feldherrn, und mühsam errangen nun des Despoten Versprechungen und Bitten den Frieden wieder.

Unterdeß war Murat gestorben, und sein Nachfolger Mahomed II. fand es der Klugheit gemäß, die Vernichtung Serbiens bis zur gänzlichen Besiegung des griechischen Reichs aufzuschieben. Constantinopel fiel; unthätig sahen Ungern 1453 und Serben zu. Jetzt wendete sich Mahomed gegen diese. Abermals suchte Georg in Ungarn Hülfe. Die Festen Serbiens hielten sich gut, aber die Zwietracht einiger Großen,

die während des Despoten Abwesenheit in förmliche Fehde ausbrach, begünstigte die Fortschritte der Türken. Schon waren sie Herren des Landes: nur Semendria und Belgrad widerstanden noch.

In Ungarn fand Georg zwar alles thätig und kriegerisch, aber zum Vortheil Serbiens etwas zu thun, war man eben nicht geneigt, obwohl er sich mit bittender Beredtsamkeit zu Raab an den versammelten Reichstag, sodann zu Wien an den König selbst wandte. Vom Pabste gesendet, war der Bußprediger, Pater Joh. Capistranus, eben beschäftigt, die Christenheit zum gemeinschaftlichen Werk zu vereinen. Den Türken galt es, aber nicht zum Besten der griechischen Ketzer. Uebertritt zur catholischen Kirche sollte die Bedingung des kräftigsten Beystandes seyn. Der neunzigjährige Greis verschmähte eine solche Erniedrigung; aus gerechtem Stolz ohne Zweifel, denn er scheint im Punkte der Religion ziemlich gleichgültig gewesen zu seyn. In trüber Stimmung kehrte er nach Semendria zurück, um sein Loos von der Hand des Siegers zu empfangen.

Noch einmal ward Serbien gerettet. Die Ungarn entsetzten Belgrad, und schlugen die Türken bis Sophia zurück.
1456 Demungeachtet neigte sich Georg auf die Seite dieser letztern. Aber sein Tod war nahe. In einem Gefecht mit einigen ungarischen Großen, Verwandten des kürzlich verstorbnen Hunyad, ward er verwundet und gefangen. Ein älterer Schriftsteller bemerkt, es seyen ihm die Finger abgehauen, mit welchen er so manchmal falsch geschworen habe. Durch Versprechungen theils, theils durch die Großmuth des Siegers, Michael Szilagyi, wieder in Freiheit gesetzt, starb er bald darauf
1457 an der Entkräftung, welche ihm der Blutverlust zugezogen. Auf dem Sterbebette verordnete er, daß seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Irene, mit dem unterthänigen Rathe ihrer drey Söhne, in Serbien herrschen solle. Aber die Zeit

war gekommen, wo dies Land ganz aus der Reihe der Staaten verschwinden sollte, und die unnatürlichsten Verbrechen halfen es in den Untergang stürzen. Lasar, der jüngste und verderbteste von Georgs Söhnen, tödtete seine Mutter durch Gift. Auf welche Weise er sich einen Anhang verschafft, wissen wir nicht, allein es gelang ihm, die Brüder zu verjagen. Gregor floh nach Constantinopel, wo er Mönch ward; Stephan nach Ungarn. Lasar konnte sich des so erworbnen Besitzes nicht freuen. Vergebens demüthigte er sich vor Mahomed; die kriegerischen Rüstungen desselben drohten ihm Verderben. Furcht und Gewissensangst bemächtigten sich seiner. So starb er zur rechten Stunde, kaum 5 Wochen nach seinem Vater.

Seine Wittwe, Helene Paläologa, wußte sich in dieser Noth nicht zu helfen. Sie ergriff das unglücklichste Mittel, indem sie das ganze Land *dem Pabste schenkte*; so glaubte sie sich die Hülfe der katholischen Mächte zuzusichern. Das ganze, *griechischgläubige*, Volk erhob sich gegen diesen unklugen Schritt; empörten Gemüths gingen die Bürger der angesehensten Städte dem anrückenden Sultan selber entgegen, und erbaten sich seinen Schutz. Es ist entsetzlich 1459
zu sagen, daß, trotz dieser, fast freywilligen, Unterwerfung, das Land verheert und entvölkert ward; die Klöster niedergebrannt, und 200000 Männer und Frauen in die Gefangenschaft geschleppt wurden! *So ward Serbien eine türkische Provinz*, und nur durch einen kurzen Zwischenraum im achtzehnten Jahrhundert †) unterbrochen, ruht jetzt schon seit viertehalbhundert Jahren dieß harte Schicksal auf dem ausgesogenen, vielfältig herabgewürdigten Lande. Um

†) Im Paßarowitzer Frieden 1718 kam fast ganz Serbien unter Oestreich, ging aber im Frieden zu Belgrad 1739 wieder verloren.

weniges später ward dieß auch das Loos Boßniens, das indessen noch längere Zeit der Gegenstand ungrischer und türkischer Kämpfe blieb.

Ein halbes Jahrhundert lang dauerte der serbische Despotentitel, und damit der Anspruch auf das serbische Land, in Ungarn noch fort. Als Stephan, der obenerwähnte zweyte Sohn Georgs, in dieß Königreich floh, ward er von den Seinigen feyerlich zum Despoten ausgerufen, aber die Versuche, welche er von hier aus zur Wiedererlangung wirklicher Herrschaft machte, waren vergeblich. Flüchtig irrte er nun umher und starb endlich in Italien. Unterdessen aber hatten sich außer den Serben, welche ihm nach Ungarn gefolgt waren, noch viele Tausende Ausgewanderter in Sirmien, dem östlichsten Theile Slavoniens, angesiedelt, und erfreuten sich des besonderen Schutzes des Königs Matthias Corvinus. Im Jahr 1471 erwählten sie sich in dem Sohn Gregors, und Enkel Georgs, einen neuen Despoten. Dieß war Wuk, wegen seiner Kühnheit und Tapferkeit der Drache (Zmaj) zubenamt. Ihm ward vom Könige eine Residenz in Sirmien angewiesen, von wo aus er keine Gelegenheit versäumte, den Türken zu schaden. Nach seinem Tode ward den serbischen Colonisten noch einmal die Ehre eines eigenen Despoten. Von den Söhnen Stephans war der älteste, Georg, Mönch geworden; unter dem Namen des Bischof Maxim sehen wir ihn, im Verlauf von mehreren Jahren, abwechselnd in Sirmien und in der Wallachey für seine Glaubensbrüder thätig, geehrt im Leben, als Heiliger angebetet im Tode. Der jüngere, Johann, ward der letzte Despot der Serben. Er scheint wenig von dem kriegrischen Geiste seiner Landsleute besessen zu haben. Sein Leben bietet nichts Denkwürdiges dar. Nach seinem Tode führte seine hinterlaßne Gemahlin, Helene, aus dem edeln Geschlechte der Jakschitsch, noch achtzehn Jahre lang den Titel Despotin. In den folgenden Jahr-

hunderten ward diese Würde noch einigemal von diesem und jenem serbischen Edelmann in Anspruch genommen, allein, ohne daß die Regierung sie anerkannte. Die Ansiedler, nach und nach durch bedeutende Einwanderungen vermehrt, wurden endlich ganz der ungrischen Nation einverleibt, und machen bis diese Stunde einen geachteten Bestandtheil derselben aus. Viele serbische Namen glänzen in der Geschichte der Kriege des Hauses Oestreich, aber diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, würde dem Zweck dieses Abrisses wenig gemäß seyn.

Ihre alte Heimath Serbien zog in den ersten Jahren unseres Säculums durch einen allgemeinen Volksaufstand die Blicke ganz Europas auf sich. Männer von hohem Muthe und überwiegendem Geiste leiteten ihn; lange glücklich, bis sie der Politik größerer Mächte geopfert, die blutig errungenen Vortheile sich wieder gewaltsam entrissen sahen, und die ganze Grausamkeit des Siegers erfahren mußten. Eines der überbliebenen Häupter, Milosch Obrenowitsch, steht gegenwärtig noch an der Spitze des Volkes; als Oberknes zwar nicht förmlich von den Türken anerkannt, aber doch als solcher von ihnen behandelt und gefürchtet. Denn seine Gesandten sind es, die seit Jahren in Constantinopel mit ihnen über das künftige Schicksal des Landes negociiren. Ueber den jetzigen innern Zustand desselben zu berichten, getrauen wir uns nicht, aus Furcht, wegen der sparsamen Nachrichten von dort, Falsches mit Wahrem zu vermischen. Genug, daß uns diese Lieder das innere Gemüthsleben des Volkes erschließen! Wen lassen sie nicht fühlen, daß es eines bessern Schicksales würdig sey! Durch alle die grausamen Drangsale der Zeiten erhielt sich in ihm der lebendige Sinn für das Schöne. Im arbeitenden Kreise der Frauen, an der Tafel der Helden, bey Kirchfesten, vor allem aber von den Lippen des einsamen Reisenden, wo bald das umgebende Waldgebirge,

bald ein anderer, ferner nächtlicher Wandrer das Echo bildet, ertönen diese merkwürdigen Gesänge. Der Jüngling hört sie vom Greise, und singt als Greis sie dem Jünglinge. Ob sie vor Jahrhunderten gedichtet, ob gestern erfunden, ist höchstens am Inhalt, fast nie an der Form zu erkennen.

Die poetische Empfänglichkeit und Schöpfungskraft scheint über die serbischen Lande ziemlich gleichmäßig verbreitet zu seyn. Denn wenn die Heldenlieder meist aus Boßnien, der Herzegowina, Montenegro und den südlichen Gränzgebirgen Serbiens stammen; die Produktivität sich aber nach Nordosten zu verliert, bis in den östreichischen Provinzen sich die Gusle, ein eintöniges, den recitativischen Vortrag begleitendes Instrument, fast ausschließlich in den Händen von Blinden und Bettlern befindet; so gebiert dafür die wachsende und abendländische Cultur, die rohe Thatkraft, wie den Sinn dafür, unterdrückend, in Sirmien, dem Banat und der Batschka die zartern Empfindungen, welche Frauen und Jünglingen, bald in lieblich-gehaltnen, bald in leidenschaftlichen Klängen von den Lippen tönen. Hier in den Dörfern, und allenfalls noch in den boßnischen Städten sind die kleinern Lieder, welche wir mittheilen, zu Hause. In den Städten der obengenannten Provinzen sind sie bereits von andern, neumodischen, verdrängt, und Opernarien mögen hier, wie bey uns, ihr Recht behaupten. Daß übrigens auch dem gebildetern Serben der Sinn für seine Nationalpoesie nicht gebricht, bezeugt das lange Namensverzeichniß von Männern, Frauen und Fräulein, die das Unternehmen des Herausgebers, aus dessen großer Sammlung wir unsre kleine entlehnten, unterstützt. Fürst Milosch steht an ihrer Spitze, und hat zur eignen Ehre sowohl, wie der seines Volkes, es kräftigst gefördert.

Außer den Sagen der Vorzeit sind es besonders die Begebenheiten des letzten Krieges, die Thaten der Führer und

Helden desselben, die den Volkssängern noch heutzutage den reichhaltigsten Stoff zu ihren beliebtesten Liedern geben. Sie bilden ein für sich selbst bestehendes Gänze und mögen für eine andermalige Lieferung aufgespart werden. Georg Petrowitsch — bekannter unter dem Namen der schwarze Georg, Lukas Lasarewitsch, Stojan Tschupitsch, Janko Katisch, Milosch von Pozerja — diese und andere Heldennamen leben noch auf den Lippen ihrer Landsleute. Wenn ihre, nur von momentanem Erfolg gekrönten, Thaten längst spurlos verschwunden scheinen in den so stürmisch bewegten Wogen der Zeit, im Herzen des Volkes sind sie nicht untergegangen; und was der Annalist aufzuzeichnen versäumte, pflanzt lebendiger und in edlerer Gestaltung sich durch Sängersmund fort. Kein schönerer Lohn konnte ihnen werden!

Kleinere Gedichte,

größtentheils

von Frauen erfunden und vorgetragen.

1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Serbische Mädchensitte.

Schön Militza hat gar lange Brauen,
Sie bedecken ihr die rothen Wänglein,
Rothen Wänglein und das weiße Antlitz.
Habe sie gesehn drei lange Jahre,
Konnt' ihr nicht in's schöne Auge schauen,
Nicht ins Auge, noch ins weiße Antlitz.
Da zum Ringeltanze lud ich Mädchen,
Lud zum Tanz Militzen auch, die Jungfrau,
Ob ich nicht ins Aug' ihr schauen könne? —
Als sie Ringeltänz' im Grase tanzten,
War es heiter — plötzlich überzog sich's,
Daß der Blitz erglänzte durch die Wolken,
Und die Mädchen all' gen Himmel schauten.
Nur Militza that es nicht, die Jungfrau,
Sah in's grüne Gras, so wie sie pflegte.
Flüsternd redeten die andern Mädchen:
„O Militza! Freundin und Gespielin!

Bist Du überklug? wie? oder albern?
Daß Du stets das grüne Gras besiehest,
Nicht mit uns auf nach den Wolken blickest,
Nach den Wolken, die der Blitz durchschlängelt?"
Ihnen drauf erwiederte Militza:
„Weder bin ich überklug, noch albern;
Auch die Wila nicht, die Wolken sammelt [1]),
Bin ein Mädchen, darum seh' ich vor mich." —

Beschreibung einer serbischen Schönheit.

Liebes Mädchen von Semendria!
Kehre Dich zu mir hernieder,
Daß Dein Angesicht ich sehe!

„Heil Dir, Jüngling, und Gesundheit!
Warest Du wohl auf dem Markte?
Sahest Du ein Blatt Papier dort?
Siehe, also ist mein Antlitz.
Warst Du in der Herberg jemals?
Sahest Du den rothen Wein dort?
Siehe, so sind meine Wangen.
Bist Du übers Feld gegangen?
Hast den Schleedorn Du gesehen?
Siehe, so sind meine Augen.
Giengst Du längs des Meeres Strandes?
Sahst Du dort die kleinen Eglein? [2])
So sind meine Augenbrauen." —

Seltsame Freundesbotschaft.

Sangen all die Nacht zwei Nachtigallen,
Vor dem Fenster des verlobten Mädchens.
Und sie fragte das verlobte Mädchen:
„Saget mir, zwei junge Nachtigallen,
Seyd Ihr Brüder, oder Bruderskinder?"
Ihr entgegneten die Nachtigallen:
„Brüder sind wir nicht, noch Bruderskinder,
Sind zwei Freunde aus dem grünen Haine,
Und wir hatten einen dritten Freund noch,
Hatten ihn, nun ist er uns verloren;
Denn wir hören, daß er sich vermählet,
Kommen nun, die junge Braut zu sehen,
Bringen ihr hier eine goldne Spindel,
Auf der Spindel ein ägyptisch Flachsbund."

Wittwe und Jungfrau.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
Suchet Kühle, um sich abzukühlen,
Findet eine Tann' in Sarajewo,
Drunter einen Born mit frischem Wasser,
An dem Born die Wittwe Hyazinthe,
Und die duft'ge, jungfräuliche Rose.
Sann der Falke, alles wohl bedenkend,
Ob die Wittwe Hyazinth' er küsse,
Oder ob die jungfräuliche Rose?
Aber sinnend kam er zum Entschlusse,
Und sprach also zu sich selber leise:
„Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neu geschmiedet."
Und er küßt die Wittwe Hyazinthe.
Zürnend spricht die jungfräuliche Rose:
„Sarajewo! Unheil soll Dich treffen!
Weil der böse Brauch in Dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Wittwen lieben,
Und die greisen Greise schöne Jungfrau'n!" —

Jagdabentheuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich — sie dahinter,
Als ich, unter einer grünen Tanne,
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unterm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein geflecktes Hirschlein.
Hier, des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

Selbstgespräch.

Wäscht ihr schönes Angesicht das Mädchen,
Und sie spricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt ich, daß ein Greis Dich küssen würde,
Antlitz, gieng ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte draus ein Wasser,
Wüsche Dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke.
Aber wüßt ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken,
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte, und sein Herz erquicke.
Lieber gieng mit ihm ich ins Gebirge,
Als beym Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen,
Als auf weicher Seide mit dem Alten."

Der Ring, das echte Liebespfand.

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Apfel, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch Deinen Apfel! gehe von hinnen!" —

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Halsschmuck tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Halsschmuck, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Halsschmuck, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch Deinen Halsschmuck! gehe von hinnen!" —

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko:

„Nimm o Mädchen diesen Ring hin, werde die Meine!“
Und das Mädchen nahm den Ring an, steckt' an die
Hand ihn:
„Will Dich wohl, sammt Deinem Ringe! Ich bin die
Deine.“ —

Der Hirsch und die Wila.

Hirschlein weidete im Waldesgrase
Einen Tag nur, weh ward ihm am andern,
Und am dritten stöhnt es Klag' und Seufzer.
Fragt' es da des Waldgebirges Wila:
„Hirschlein, sprach sie, Wild des grünen Bergwalds!
Was für großes Leid hat Dich befallen?
Weidest ja allhier im Waldesgrase
Einen Tag nur, weh wird Dir am andern,
Und am dritten stöhnst Du Klag' und Seufzer?" —

Drauf der Hirsch entgegnete der Wila:
„Liebe Schwester, Wila dieses Bergwalds!
Wohl hat mich gar großes Leid befallen,
Hatt' ich eine gar geliebte Hindin,
In den Wald gieng neulich sie nach Wasser,
Gieng dahin, allein sie kam nicht wieder!
Hat sie irrend wohl den Weg verloren?
Hat der Jägersmann sie eingefangen?
Oder hat sie gänzlich mich verlassen,
Liebt ein andres Hirschlein, treuvergessen?
Ach! wenn irrend sie den Weg verloren:
Gebe Gott, daß sie ihn balde finde!
Ach! hat sie der Jägersmann gefangen:

Möge Gott ihm mein Geschick bereiten!
Aber hat sie gänzlich mich verlassen,
Liebt ein ander Hirschlein, treuvergessen:
Laß' sie Gott vom Jägersmanne fangen!"

Zweifel.

In dem Garten saß das Mädchen,
Grub die Furche für das Wasser,
Daß sie's in den Garten leite,
Frühe Blumen zu begießen,
Frühe Blumen, gelbe Nelken,
Und Basilicum, das weiße.
Wo sie grub, sank sie in Schlummer,
Legt den Kopf in das Basilicum,
Steckt die Hände in die Nelken,
Setzt die Füße in das Bächlein,
Deckt sich zu mit dünnen Tüchern,
Senkt der Thau sich darauf nieder,
Wie auf eine Sommerwachtel,
Wie auf eine Herbstarbuse.
Sieh, da kommt ein junges Fäntchen,
Junggeselle war das Fäntchen,
Schwingt, sich auf zwei Pfähle stützend,
Sich hinüber in den Garten.
Und es spricht das junge Fäntchen:
„Soll ich einen Strauß mir pflücken?
Soll das schöne Kind ich küssen?
Hab' am Strauß 'nen Schatz bis Mittag,
An der Jungfrau ewig einen.“ —

Das liebende Mädchen.

Als wir gestern in der Herberg' waren,
Speisten wir ein herrlich Abendessen,
Und wir sahn ein schönes Mädchen stehen,
Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen.
Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen,
Da zum Rosse sprach das Mädchen flüsternd:
„Sag mir, Brauner, mit den goldnen Mähnen,
Sag mir, hat Dein Herr sich schon vermählet?“ —
Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
„Nein, beim Himmel! noch nicht, schönes Mädchen,
Ist mein Herr vermählet; doch im Herbste,
Nächsten Herbst denkt Dich er heimzuführen.“
Und das Mädchen sprach zum Braunen freudig:
„Wenn ich wüßte, daß dieß Wahrheit wäre,
Möcht' ich meine Spangen gleich zerschmelzen,
Deinen Halfter Dir damit beschlagen,
Mit dem reinen Silber es beschlagen,
Und mit meinem Halsschmuck es vergolden.“

Allen dienen, Einen lieben.

Schön ist's in der Nacht dorthin zu schauen,
Dorten am Gestad' der stillen Donau,
Wo die Helden ihr Gezelt aufschlugen,
Drinnen sich am goldnen Wein erlaben.
Ihnen dienet eine schöne Jungfrau,
Und wie Jedem sie den Becher reichet,
Will im Rausch ein Jeder sie umarmen;
Doch es wehrt und spricht die schöne Jungfrau:
„O, Ihr Helden, und Ihr edlen Herren,
Dienerin zwar bin ich Eurer Aller;
Liebchen aber kann ich Deß nur werden,
Nur des Einzgen, den mein Herz erwählet."

Mädchensorge.

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ziegenhirten:
Wird Dir's gut da werden!" —
„Nicht den Ziegenhirten, Mutter!
Ist bei ihm nicht gut seyn!
Ziegenhirt steigt auf die Felsen,
Wird den Hals 'mal brechen."

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Liebe Tochter, nimm den Schäfer:
Wird Dir's gut da werden!" —
„Nicht den Schäfer, liebe Mutter!
Ist bei ihm nicht gut seyn!
Schäfer geht ins Waldgebirge,
Beißen ihn die Wölfe."

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?

„Tochter, nimm den Handelsmann:
Wird Dir's gut da werden!“ —
„Nicht den Handelsmann, o Mutter!
Ist bei ihm nicht gut seyn!
Handelsmann streift durch die Welt,
Kommt niemals nach Hause!“ —

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Liebe Tochter nimm den Schneider:
Wird Dir's gut da werden!“
„Mutter, Mutter, nicht den Schneider!
Ist bei ihm nicht gut seyn!
Schneider hat gar feine Nadel,
Hungern ihm die Kindlein.“

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ackersmann:
Wirst es gut da haben.“
„Mutter, ja! den Ackersmann!
Werd' es gut da haben.
Ackersmann hat schwarze Hände,
Aber Weißbrodt ißt er.“

Wen nahmst Du Dir zum Vorbild?

„O, Du Mädchen, meine Gartenrose!
Wen, aufwachsend, hast Du angeschauet?
Wuchsest auf Du, auf die Kiefer schauend?
Oder auf die schlanke, stolze Tanne?
Oder, sprich, auf meinen jüngsten Bruder?“ —
„O, Du Jüngling, meine helle Sonne!
Nicht erwuchs ich, auf die Kiefer schauend,
Auch nicht auf die schlanke, stolze Tanne,
Noch schaut' ich auf Deinen jüngsten Bruder!
Dich nur, Jüngling, hab' ich angeschauet!“

Bruder, Schwester und Fremde.

Schmückte mit Laub ein Wäldchen sich,
Bruder und Schwester waren drinn,
Sprach zu dem Bruder die Schwester so:
„Bruder, was kamst so lang' Du nicht?" —
„Wäre gekommen längst zu Dir;
Aber die Fremde läßt mich nicht,
Sie, die Fremde, das gute Kind.
Sattele oft mein gutes Roß;
Aber die Fremde sattelt's ab!
Gürte den scharfen Säbel um;
Aber die Fremde schnallt ihn ab:
„Wohin, o Liebster, gehest Du?
Breit und lang ist die Ebene!
Tief ist das trübe Wasser, tief!
Gehe nicht, Liebster, gehe nicht!"

Liebe — Wegweiserin.

Leuchtend glänzt der stille Mond am Abend,
Hell beleuchtet er die grüne Wiese,
Wo zwei edle Herrenrosse weiden,
Selbst gehütet von den jungen Herren,
Kapetan Johannes und Ban Stephan.
Und es sprach Ban Stephan zu Johannes:
„Sieh, wie hell der Mondenschimmer, Bruder!
Glücklich, Bruder, ist der Held zu preisen,
Dessen Liebchen nicht in ferner Weite!
Leider fern ist meine süße Freundin!
Ritt' ich zu ihr, wollt' in diesem Tüchlein
Trauben überbringen der Geliebten:
Faulen würd' es auf dem fernen Wege,
Von den Trauben, wenn ich zu ihr ritte,
Wenn ich von ihr ritt', von meinen Thränen."

Und dem Ban entgegnete Johannes:
„Sieh, auch meine Lieb' ist in der Ferne;
Doch wenn plötzlich sie mir in den Sinn kömmt:
Frag' ich nicht, wie spät's in finstrer Nachtzeit?
Noch mein Roß, ob eine Furth im Strome?
Durch die Nacht, und durch das trübste Wasser!
Ueber Land — kein Staub zeigt meine Spuren,
Durch die Fluth — kein Plätschern flüstert hinten!"

Wünsche.

Ranko schlief am Pappelbaume:
Kommen her des Wegs drei Mädchen,
Sprechen Eine zu der Andern,
Was am liebsten Jede hätte.
Sprach die Aelteste von ihnen:
„Wäre mir ein Ring am liebsten."
Sprach die Mittelste von ihnen:
„Wär' ein Gürtel mir am liebsten!"
Aber sprach die Allerjüngste:
„Ranko wäre mir das Liebste.
Wird der Ring in Stücken brechen,
Und der Gürtel wird zerreißen:
Ranko wäre mein und blieb' mein."

Belgrad in Flammen.

Fließen zwei Gewässer in einander,
Eins die Sawa, eines die Morawa.
Holz und Steine trägt dahin die Sawa,
Ein beschlagnes Schifflein die Morawa.
Schwesterlein und Bruder in dem Schifflein,
Bruder schlummert, und die Schwester sticket.
Und sie wecket ihn mit ihrer Nadel:
„Auf, o Bruder, Belgrad brennt in Flammen!“ —
Drauf im Schlaf erwiedert ihr der Bruder:

„Mag es brennen! mag zum Grund verbrennen!
Hab' drei Jahr gedienet in der Veste!
Ein Jahr dient' ich um stahlblanke Waffen,
Dient' ein zweites um ein gutes Rößlein,
Dient' ein drittes um ein schönes Mädchen.
Aber als sie Waffen nun vertheilten,
Gaben sie mir, alte, ganz verrostet!
Als die Rosse ausgetheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz zerrittnes!
Als die Mädchen ausgetheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz verblühtes!“ —

Ueberraschung.

Schwester rief den Bruder in die Sonne:
„Komm, o Bruder! in die helle Sonne,
Daß wir uns am Sonnenstrahl erwärmen,
Und den prächt'gen Anblick dorten schauen!
Sieh, die straußgeschmückten Hochzeitleute! [3])
Wohl dem Haus, wo sie sich hinbegeben!
Wessen Haus mag wohl des Zuges harren?
Wessen Mutter die Geschenk' austheilen?
Wessen Bruder Wein mit ihnen trinken?
Wessen Schwester unter ihnen sitzen?" —

Aber ihr entgegnete der Bruder:
„Schwesterchen, sey dessen froh und fröhlich!
Unser Haus ist's, das der Gäste harret,
Unsre Mutter, so die Gaben austheilt,
Ich der Bruder, der mit ihnen Wein trinkt,
Du die Schwester, die bei ihnen sitzet."

W i e d e r s e h n.

„Meine Liebe, hast Du Dich vermählet?“ —
„Hab' es, Lieber, und ein Kind gebohren.
Deinen Namen hab' ich ihm gegeben,
Wenn ich rufe, daß das Sehnen schwinde.
Nicht „mein Söhnchen,“ ruf' ich meinen Knaben,
Rufe stets „mein Lieber!“ dein gedenkend.“

Der Gatte über Alles.

O, erst gestern freite Duka Leka,
Und schon heute kommt ein Brief des Zaren:
„Duka, auf! auf, Leka! zieh zum Heere!“
Rüstet nun sein Rößlein Duka Leka;
Weinend hält das Roß das treue Liebchen:
„Weh mir, Duka! weh, Woiwode Leka!
Rüstest Du das gute Roß zum Kriege?
Läßt allein die junge Unerfahrne?“ —
„Laß' bei Deiner Mutter Dich und meiner!“ —
„Wehe, Duka! weh, Woiwode Leka!
Ohne Dich, was sind mir wohl zwei Mütter?“ —

Duka Leka rüstet sich zum Kriege,
Weinend hält sein Roß das treue Liebchen:
„Weh mir, Duka, weh, Woiwode Leka!
Rüstest nun Dein gutes Roß zum Kriege?
Bei wem läßt Du mich, die Unerfahrne?“ —
„Laß' bei Deinem Vater Dich und meinem.“ —
„Wehe, Duka! weh, Woiwode Leka!
Ohne Dich, was sind mir wohl zwei Väter?“ —

Duka Leka rüstet sich zum Kriege,
Weinend hält sein Roß das treue Liebchen:

„Weh mir, Duka! weh, Woiwode Leka!
Rüstest nun Dein gutes Roß zum Kriege?
Bei wem läßt Du mich, die Unerfahrne?“ —

„Laß bei Deinem Bruder Dich und meinem!“
„Wehe, Duka! weh, Woiwode Leka!
Ohne Dich, was sind mir wohl zwei Brüder?“ —

Die gefangne Nachtigall.

Nachtigall singt lieblich,
Dort im grünen Wäldchen;
Dort im grünen Wäldchen,
Auf den schlanken Aestchen.

Kamen her drei Jäger!
Nachtigall zu schießen.
Bittet sie die Jäger:
„Schießt mich nicht, Ihr Jäger!

Schießt mich nicht, Ihr Jäger,
Will Euch Lieder singen,
In dem grünen Gärtchen,
Auf dem rothen Röslein.

Fingen sie die Jäger,
Trugen fort das Vöglein,
Sperrten es im Haus ein,
Liebchen zu erfreuen.

Nachtigall will nicht singen,
Schweigt und hängt das Köpfchen;
Nehmen sie die Jäger,
Tragen in den Hain sie.

Nachtigall beginnet:
„Wehe, dreifach Wehe,
Ohne Freund dem Freunde,
Ohne Hain der Nachtigall!“

Armes Kind.

Wasser trug das junge Mädchen,
Neigte sich zum Wasser nieder,
Sagte zu sich selbst die Worte:
„Armes Kind! wie bist so schön du!
Hättest du ein grünes Kränzlein,
Wärst du, Arme, noch viel schöner!
Möchte wohl den Hirten lieben,
Constantin, den jungen Hirten,
Der dahergeht vor den Schaafen,
Wie der Mond geht vor den Sternen!"

Schalkhaftes Liebesgespräch.

Pflückt' ein Sträußchen von der Erde,
Gab es neben mir, der Theuren,
Fragte sie, bei Erd' und Himmel,
Ob sie mich allein auch liebe?

„Schwör' es Dir bei Erd' und Himmel,
Keinen, außer Dich nur, lieb' ich;
Doch von heute an auch Dich nicht!
Zeiht man Dich doch dreier Mängel!
Sey, sagt man, Dein erst' Gebrechen,
Daß Du klein, und allzu klein bist.
Sey, sagt man, Dein zweit' Gebrechen,
Daß Du dünn, und allzu dünn bist.
Sey, sagt man, dein dritt' Gebrechen,
Daß Du bleich, und allzu bleich bist.“ —

„Wenn ich klein, und allzu klein bin,
Bin dem Pferd' ich desto leichter;
Wenn ich dünn, und allzu dünn bin,
Ist's, weil ich aus edlem Hause;
Wenn ich bleich, und allzu bleich bin,
Ist es, weil ich ein Gelehrter.“

Des Mädchens Fluch.

Im Melonengarten stickt schön Smilja,
Im Melonengarten unter Nelken.
Mutter rief zur Abendmahlzeit Smilja:
„Komm, schön Smilja! komm zur Abendmahlzeit!"
Aber sie erwiederte der Mutter:
„Speiset immer! harret mein nicht heute!
Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute ist der Liebste mir gekommen,
Hat gar großen Schaden angerichtet,
Im Geheg die Blumen mir zertreten,
An der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch' ihm, Mutter, daß wir Beid' ihm fluchen:
Eng Gefängniß sey dem Freund mein Busen!
Meine Arme Ketten seinem Halse!
Und mein Mund soll ihm das Aug' aussaugen!" —

Liebesliedchen.

Winter vorbei,
    Herzchen, mein Liebchen!
Lenz ist gekommen!
Vögelein singen,
    Herzchen, mein Liebchen!
Blühen die Röslein,
Liebet sich alles,
    Herzchen, mein Liebchen!
Will Zeit nicht verlieren,
Aber Du, Goldchen!
    Herzchen, mein Liebchen!
Liebchen nicht küssen,
Ist Zeit verlieren!
    Herzchen, mein Liebchen!
Küß' mich geschwinde!

Kapitulation.

Hinterm Berge, hinterm grünen,
Tönt ein heller Schrei zu Zeiten.
Knabe gehet hin, zu forschen.
Ist ein Mädchen angebunden,
Fest an einem Seidenfädchen.
Und sie fleht zum jungen Knaben:
„Bind' mich los, Du Heldenjüngling!
Schwesterchen will ich dir seyn!"
Aber ihr versetzt der Knabe:
„Hab' 'ne Schwester schon zu Hause!" —
„Bind' mich los, Du Heldenjüngling!
„Schwägerin will ich Dir seyn!" —
Knabe wiederum entgegnet:
„Hab' 'ne Schwägerin zu Hause." —
„Binde los mich, Heldenjüngling!
Liebchen will ich Dir seyn!" —
Und es küßte sie der Knabe,
Küßte sie und, sie erlösend,
Führt' er sie zum weißen Hofe.

Locke mich — ich komme.

Fleht zu Gott ein junger Knabe:
„Gieb, o Gott, mir goldne Hörner!
Gieb mir silbernes Geweihe!
Daß ich, dieser Kiefer Rinde
Spaltend, sehe, was darinnen!"
Gab ihm Gott die goldnen Hörner,
Gab das silberne Geweih' ihm,
Und er spaltete die Rinde.
Saß ein junges Mädchen drinnen,
Das gleich einer Sonne strahlte.
Sprach entzückt der junge Knabe:
„O, ich möchte um Dich werben!
Doch man wird mich Dir nicht geben;
Dich mir rauben, — kann's allein nicht,
Locken Dich, — Du wirst nicht kommen!" —
Ihm erwiederte die Jungfrau:
„Wirb nicht um mich, junger Knabe!
Denn man wird mich Dir nicht geben.
Raub' mich auch nicht! — Du wirst fallen,
Denn ich hab' der Brüder neune,
Und von Vettern eine Heerschaar.
Wenn auf schwarzem Roß sie sitzen,
Mit dem scharfen Schwerdt gegürtet,

Schief gerückt die Wolfsfellmützen —
Furchtbar ist es anzuschauen,
Grau'nvoll solch ein kühn Begegnen!
Sünde wär's, dabei zu fallen,
Schande aber, zu entfliehen! —
Lieber locke mich — ich komme."

Nachtigall! sing' nicht so frühe!

Nachtigall! sing' nicht so frühe!
Wecke mir nicht meinen Herren!
Selbst hab' ich ihn eingeschläfert,
Selbst will ich ihn auch erwecken!
Will in's Gärtchen draussen gehen,
Und Basilienstauden pflücken,
Will damit die Wang' ihm streicheln,
Und der Liebste wird erwachen!

Abschied.

Schlang von Wein sich eine weiße Rebe
Um die Feste, um die weiße Buda.
Keine weiße Rebe war's von Weine,
Nein, es war ein treues Liebespårchen.
Seit der frůhen Jugend war's vereinet,
Und nun muß es sich zur Unzeit trennen!
Eines sprach zum Andern bei dem Scheiden:
„Gehe, Seele, geh' g'rad' aus, mein Herze!
Findest einen umgezåunten Garten,
Einen rothen Rosenstrauch im Garten.
Pflůcke Dir vom Strauch ein Rosenzweiglein!
Leg' es auf Dein Herz in Deinem Busen!
Siehe, also, wie die Rose welket,
Also welkt um Dich mein armes Herz hin!"

Drauf beim Scheiden sprach das andre Liebchen:
„Und Du, Seele, geh' zurůck ein wenig!
Einen grůnen Wald wirst dort Du finden,
Steht im Wald ein Born mit kůhlem Wasser,
Und im Borne liegt ein Stein von Marmor,
Auf dem Steine steht ein goldner Becher,
Aber in dem Becher liegt ein Schneeball.

Liebchen! nimm heraus Dir jenen Schneeball!
Leg' ihn auf Dein Herz in Deinem Busen!
Siehe, also, wie der Schneeball schmilzet,
Also schmilzt um Dich mein armes Herz hin!" —

Der Brautführer.

Gestern Abend kam ein schwarzes Blättlein,
Schwarzes Blättlein und zur schwarzen Stunde,
Daß mein Lieb' mit Einem sich verlobt hat.
Wär's ein Andrer, thät's nicht halb so wehe!
Doch im Dorfe ist's, mit meinem Freunde,
Und er lädt mich zum Brautführeramte!
Wie, Unsel'ger, kannst Du dieß verwalten!
Wenn den Becher auf ihr Wohl ich leere,
Sag ich dann: „Heil Dir, Du meine Schwäg'rin!"
Oder sag' ich: „Heil Dir, Du Geliebte!"
Wenn ich sage: „Heil Dir, meine Schwäg'rin!"
Nicht kann ich das Herz also bekämpfen!
Wenn ich sage: „Heil Dir, Du Geliebte!"
Meinem Freund werd' ich sein Glück zerstören!
Geh'n ist schmerzlich — nicht geh'n, zwiefach schmerzlich!
Geh'n will ich, kehrt ich auch nie zurücke.

Liebeswunsch.

Daß ich, ach! ein kühles Bächlein wäre!
Wüßte wohl, wo freudig ich entspränge!
Unter meines Herzgeliebten Fenster,
Wo der Freund sich kleidet und entkleidet.
Daß vielleicht aus mir den Durst er lösche,
Daß, die Brust mit meinen Wellchen netzend,
Ich vielleicht das liebe Herz berührte.

Liebesqual.

O, Du blüthenschöne Blume! —
Gott soll Deine Mutter strafen,
Die so lieblich Dich geboren,
Und Dich mitten in das Dorf schickt,
Wo die Helden zechend sitzen,
Junge Burschen Steine werfen,
Bräute Ringeltänze tanzen,
Und die Jungfrau'n Lieder singen!
Dorten war's, wo ich Dich sahe!
Ewig schmerzt davon das Herz mir!

Ich vergönn' es ihm.

Rosen pflückt' ein schönes Mädchen,
Und entschlummerte.
Kam des Weg's ein junger Knabe,
Rief und weckte sie:
„Auf, erwache! schönes Mädchen,
Du hier Schlummernde!
All', verwelket sind die Rosen,
Die Du pflücktest Dir!
Freien will Dein Herzgeliebter,
Dessen Du gedachtest!" —
„Mög' er freien, mög' er freien!
Ich vergönn' es ihm!
Doch ein Blitz vom heiter'n Himmel
Treff' und tödte ihn!" —

Herzenssorge.

Wo, ach wo, mein Himmel!
Wo weilt jetzt mein Liebster?
Ist er unterweges?
Sitzt er, Wein zu trinken?
Wenn er unterwegs ist,
Glücklich mög' er wandern!
Sitzt er, Wein zu trinken,
Wohl bekomm' der Wein ihm!
Doch liebt er 'ne Andre,
Mag er, ich vergönn's ihm!
Ich vergönn' es ihm zwar,
Doch der Himmel straf' ihn!

Liebende Besorgniß.

Singen möcht' ich, doch ich darf's nicht heute,
Denn es schmerzt das liebe Haupt dem Freunde!
Hören würd' er's, und im Herzen trauern,
Sagen, daß ich nicht um ihn besorgt sey.
Doch ich sorg' um ihn, und gäb' die Seele;
Trag' ihn auf dem Herzen, wo ich weile,
Wie die Mutter ihren kleinsten Liebling.

Liebesgespräch.

Uebers Feld hin trug der Wind die Rose,
Trug sie nach dem Zelte hin des Ranko.
Ranko war darinnen und Militza,
Ranko schreibend, und Militza stickend.
Vollgeschrieben waren alle Blätter,
Alle das gebrannte Gold vernähet;
Da sprach Ranko also zu Militza:
„Sage, liebe Seele, mir, Militza,
Sage mir, ist lieb Dir meine Seele,
Oder dünket hart Dich meine Rechte?“
Aber ihm entgegnete Militza:
„Glaub' es, Du, mein Herz und meine Seele,
Theurer ist mir, Ranko, Deine Seele,
Als die Brüder, wären's alle Viere,
Weicher, Liebster, dünkt mich Deine Rechte,
Als vier Kissen, wären's auch die weichsten!“

Glückliches Finden.

Durch den Wald, durch einen zweiten, dritten,
Gieng ich bis zum vierten Kiefernwalde.
Grünbelaubt stand dorten eine Kiefer,
Unterm Baume war ein weiches Lager,
Aber auf dem Lager schlief mein Liebchen.

Allzu leid that mir's, sie aufzuwecken,
Allzu freudig war ich, sie zu küssen.
Da begann zum Himmel ich zu beten:
„Gott, gieb einen Windstoß mir vom Meere,
Der ein Zweiglein von der Kiefer schlage,
Meinem Liebchen führe auf das Antlitz!"
Gott gab einen Windstoß mir vom Meere,
Und es fiel ein Zweiglein von der Kiefer,
Meinem Liebchen fiel es auf das Antlitz.
Da erwachte die Geliebt' und Theure!
Herzten uns nun bis zur Morgenröthe;
Weder wußt' es mein' noch ihre Mutter,
Ueber uns nur wußt's der helle Himmel,
Und das weiche Lager unter uns.

Des Mädchens Bitte.

Rößlein grast auf thauig grüner Weide,
Grast ein Weilchen, längre Weile lauscht es,
Was das Mädchen bittend spricht zur Mutter:
„Gieb mich, Mutter, nicht dem Ungeliebten,
Lieber will ich mit dem Herzensfreunde
In den Wald gehn, mich von Weißdorn nähren,
Wasser mir mit einem Blatte schöpfen,
Auf den kalten Stein mein Haupt hinlegen,
Als in Schlössern mit dem Ungeliebten
Zucker essen und auf Seide schlafen!“

Die Braut des Herzogs Stephan.

Einen Stern begrüßt die Jungfrau: Bruder! 4)
„Bruder Morgenstern! hab' guten Morgen!
Ziehst vom Aufgang bis zum Niedergange;
Zogst auch oberwärts Herzegowina:
Sah'st Du dorten wohl den Herzog Stephan?
Sage! steht sein weißer Hof schon offen?
Stehn die Roß' im Hofe schon gesattelt?
Rüstet er sich, daß zur Braut er gehe?"

Leise ihr der Morgenstern erwiedert:
„Schwesterchen, Du schönes, junges Mädchen!
Zieh' vom Aufgang bis zum Niedergange,
Zog auch oberwärts Herzegowina,
Sahe dort den Hof des Herzogs Stephan.
Wohl geöffnet steht der weiße Hof schon,
Wohl gesattelt stehn ihm seine Rosse,
Und er rüstet sich, zur Braut zu gehen,
Aber nicht zu Dir, zu einer Andern.
Uebel redeten von Dir drei Freyer *).
Einer sprach: Du seyst von niedrem Stamme;

*) Wahrscheinlich drei abgewiesene, darum erzürnte.

Und der Andre: schlimm, als wie die Schlange;
Doch der Dritte: träumerisch und schläfrig.“ —

Drob erzürnt, verwünschend, ruft die Jungfrau:
„Der da sagt', ich sey von niedrem Stamme,
Nie werd' ihm ein Herzenskind geboren!
Der da sagt', ich sey schlimm, wie die Schlange —
Winde sich um's Herz ihm eine Schlange,
Uebersommre Sommers in dem Haar ihm,
Ueberwintre Winters ihm im Busen!
Der da träumerisch mich nennt und schläfrig —
Krankheit such' ihn heim neun lange Jahre,
Und kein Schlaf erquick' ihn in der Krankheit!“

Es kann nichts verborgen bleiben.

Küßten sich zwei Liebste auf der Wiese,
Und sie glaubten, daß sie Niemand sähe;
Doch es sahe sie die grüne Wiese,
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg;
Auf dem Meer dem Schiffer sagt's der Wandrer,
Und der Schiffer seinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein saget es dem kalten Wasser,
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:

„O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, Du Hirt, die Türken Dich enthaupten!
Wandrer, mögen Dir die Füße schwinden!
Schiffer, Dich hinweg die Wellen spülen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiechen!"

Zwiefache Verwünschung.

Flucht das Mädchen ihren schwarzen Augen:
„Schwarze Augen, möchtet Ihr erblinden!
Alles schaut Ihr, und saht doch nicht heute,
Wie mein Liebster bei dem Hof vorbei gieng,
Eine Blume trug in seinen Händen,
Auf den Schultern ein gesticktes Tüchlein,
Das ein andres Liebchen ihm gegeben!
Zweige waren drauf gestickt in Menge.
So viel Zweige auf dem Tüchlein waren,
So viel Herzenswunden mög' er haben!
So viel Aeste waren an den Zweigen,
So viel Herzensqualen mög' er leiden!"

Des Jünglings Segen.

Singt ein Falk' all' die Nacht durch,
Dicht vor dem Fenster des Milan:
„Auf, und erwache, o Milan!
Es vermählt sich Dein Mädchen,
Ladet Dich ein zu der Hochzeit;
Oder willst Du nicht kommen:
Sollst Deinen Segen ihr senden!“

„Laß sie sich vermählen, laß sie!
Kommen nicht mag ich zur Hochzeit,
Aber ich send' ihr den Segen:
Nimmer einen Knaben gebähre sie!
So viel Brodt sie verzehret,
So viel Weh erdulde sie!
So viel Wasser sie trinket,
So viel Thränen vergieße sie!“ —

Verwelktes Herz.

„Süßes Mädchen, süßes Röschen,
Rosenroth Röslein!
Was doch redest Du mit mir nicht,
Honiglich Mündlein?" —
„Möchte gerne mit Dir reden,
Will's nicht die Mutter." —
„Sage, wo ist Deine Mutter?
(Daß sie nicht wäre!)" —
„Dorten siehst Du sie im Garten,
Immergrün pflückend.
Möge ihr das Herz verwelken,
So wie das meine!
Ja, das meine ist verwelket,
Kann nicht mehr lieben!"

Tödtliche Krankheit.

Ach! was beginn' ich!
Schlaf' nicht die Nacht!
Brennt das Herz mir!
Tödtet die Qual mich!
Sterben will ich
Um Dich, o Seele!

Irdische Denkmäler.

Dicht bei Buda ruhten Schaf' im Schatten,
Stürzt' ein Stein von Buda's Wällen nieder,
Tödtete viel seidenwoll'ge Schafe,
Und erschlug zwei junge Schäferknaben:
Mark', den Süßen, und den goldnen Andres.
Vater, Mutter um den Marko trauern;
Ach, um Andres Vater nicht noch Mutter!
Nur allein ein Mädchen aus dem Dorfe
Trauerte um ihn, und sprach die Worte:
„Weh', Andreas! o mein reines Gold Du!
Soll ich Dich in einem Lied besingen?
Ach! von Mund zu Munde geht das Lied ja,
Bis es kommt auf ungeweihte Lippen!
Soll Dein Bild ich in den Aermel sticken?
Ach! der Aermel wird in Stücken reißen,
Und Dein Name mit ihm untergehen!
Soll ich Dich in einem Buch beschreiben?
Gehen wird von Hand zu Hand das Büchlein,
Bis es kommt in ungeweihte Hände!"

Sarajewo.

„Sarajewo! bist so finster worden!
Sage, hat dich Feuersgluth verwüstet?
Ueberschwemmten Dich des Stromes Wogen?
Oder hat die Pest Dich hingeopfert?“

Leisen Tons entgegnet Sarajewo:
„Hätte Feuersgluth mich so verwüstet:
Weiße Höfe wären neu erbauet;
Hätte Wassersfluth mich überschwemmet:
Meine Märkte wären rein gewaschen;
Aber mich hat Pest dahingemordet!
Jung und Alt hat sie dahingemordet!
Lieb' und Theure aus einander 'rissen!“ —

Männertreue.

Weißt Du, Seele, als Du mein gewesen,
Thränenströme mir im Schooß vergossest,
Thränenström' und unter Weinen schwurest?
Gott soll jedes arme Mädchen strafen,
Die den Männern treuen Glauben beimißt!
Wie der helle Himmel ist dort oben,
Jetzo heiter, aber itzt bewölket,
Also ist die Treue bei den Männern.
Wenn sie lieben: „Herz! ich will Dich freien!"
Sind erhört sie: „Warte bis zum Herbste!"
Herbst vergeht, es rückt heran der Winter:
Sprechen dann mit einem andern Mädchen!

Liebe, alles ergänzend.

Gieng ein Knabe durchs Dorf entlang,
Finster war es, ich sah ihn nicht.
Uebel ward mir, zum Tode weh!
„Laß ihn Herberg' finden bei Dir,
Mutter, o' ruf ihn an, um Gott!" —
„Laß, o Tochter, den Knaben, laß!
Vornehm und städtisch ist jener Knab',
Will zum Morgentrunk Branntewein,
Köstlich Gericht zum Abendmahl,
Städtisch weiches Lager zur Nacht!" —
„Mutter, lad' ihn zur Herberg' hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!
Meine Augen soll'n ihm Branntwein seyn,
Kuchen mein jungfräulich Angesicht,
Zuckerbrodt ihm mein weißer Hals!
Weiches Lager das thauige Gras,
Decke der heitere Himmel,
Polster des Haupts mein Arm und Hand!
Mutter, lad' ihn zur Herberg hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!"

Erkältetes Herz.

Fiel der Schnee am St. Georgentage,
Hielt sich nicht das Vöglein in den Lüften,
Barfuß wadete hindurch das Mädchen,
Ihre Schuhe tragend, folgt ihr Bruder.

„Ist Dir kalt an Deinen Füßen, Schwester?“ —
„Nicht an meinen Füßen, o mein Bruder!
Aber kalt ist mir um's arme Herze!
Doch der Schnee nicht hat es mir erkältet;
Meine Mutter hat es mir erkältet,
Die dem Ungeliebten mich gegeben!“

Grabt mir ein Grab!

Nacht'gall, kleines Vöglein,
Gabest jedem Frieden;
Doch mir armen Jüngling
Gabst du dreifach Wehe!
Ist das erste Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mich meine Mutter
Jung nicht schön vermählet.
Ist das zweite Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mein Rapp', mein Rößlein,
Unter mir nicht tanzet.
Ist das dritte Wehe,
Ach! in meinem Herzen,
Daß die süße Freundin
Gegen mich erzürnt ist! —

Grabt, ach, grabt ein Grab mir,
Auf dem weiten Felde!
Breit sey's zween Lanzen!
Lang sey es vier Lanzen.
Ueber meinem Haupte

Pflanzet eine Rose!
Unter meinen Füßen
Leitet eine Quelle!
Geht vorbei ein Jüngling:
Schmück' er sich mit Rosen!
Wenn ein Greis vorbeigeht:
Lösch' er seinen Durst dort!

Der Schwägerin Fluch.

Einst zum grauen Kuckuk sprach die Schwalbe:
„Glücklich bist Du doch, o grauer Kuckuk!
Denn Du schläfst nicht im Kamin des Hauses,
Mußt nicht Jammer jederweise hören,
Wenn einander Schwägerinnen fluchen!
Zu der ältern zürnend sprach die jüng're:
„Du Verworfne, bist nicht meine Schwäg'rin,
Die Du keine Frucht trägst unterm Herzen!" —
Und die Aelt're also ihr entgegnet:
„O, und Du! so wie Du, meine Schwäg'rin,
Einst den Sohn Mijajlo hast erzeuget,
So gebäre neun geliebte Töchter!
Wahnsinn komm' dann über alle neune,
Und Mijajlo, in die Fremd' entlassen,
Kehre nimmer heim Dir aus der Fremde!
Nieder lieg er, fern, an schlimmen Wunden!" —

Wie sie fluchten, so sie sich verfluchten!
Die gebar noch neun geliebte Töchter;
Wahnsinn kam dann über alle neune;
Und Mijajlo, in die Fremd' entlassen,

Nieder lag er, fern, an schlimmen Wunden.
Aus der Fremd' entbot er seiner Mutter:

„Sende mir doch, meine liebe Mutter,
Sende mir doch jenes Stückchen Linnen,
Jenes Linnen, so Ihr thätet spinnen,
Als Ihr Euch im grimmen Zorn verfluchtet!
So ihr wobet, als Ihr wild getobet,
So gebreitet, als Ihr Euch entzweitet,
So gebreitet lag, daß Ihr es bleichtet!
Sende mir es, daß, damit verbunden,
Mir gesunden meine schlimmen Wunden!" —

Mutter, Schwester und Gattin.

Auf dem Altan wandelte Johannes,
Unter ihm entzwei brach da der Altan,
Daß im Fall die Rechte er zerbrochen.
Fand sich eine Aerztin für den Jüngling,
Aus dem grünen Waldgebirg' die Wila;
Doch gar großen Lohn begehrt die Aerztin:
Von der Mutter, ihre weiße Rechte,
Von der Schwester, ihre seidnen Haare,
Von der Gattin ihren Perlenhalsschmuck.

Willig giebt die Mutter ihre Rechte,
Giebt den Schmuck des seidnen Haar's die Schwester,
Doch die Gattin nicht die Perlenschnüre.
„Nein, ich gebe nicht die weißen Perlen!
Eingebrachtes sind sie von dem Vater!" —
Drob erzürnt des Waldgebirges Wila,
Träufelt Gift in des Johannes Wunde.
Starb der Knabe! Wehe, arme Mutter!

Da begannen graue Kuckuksweibchen, [5])
Drei, begannen ihre Klagetöne.
Eines schreit und klaget unaufhörlich,
Und ein andres Morgens früh und Abends,
Doch das Dritte schreit, wenn es ihm einfällt.

Welches ist's, das unaufhörlich schreiet?
S'ist die arme Mutter des Johannes.
Welches Morgens früh und spät am Abend?
Die betrübte Schwester des Johannes.
Welches schreiet, wenn's ihm eben einfällt?
S'ist die junge Gattin des Johannes.

Der Geliebten Verzweiflung.

Konda starb — er, seiner Mutter Einz'ger!
Weint die Mutter; will ihn fern vom Hofe,
Fern von ihrem Hofe nicht bestatten,
Trägt ihn in des Hauses grünen Garten,
Unter goldne Pomeranzenbäume;
Dorten liegt in tiefer Gruft der Knabe.

Und sie schleicht zu ihm jedweden Morgen,
Schaurig haucht's und säuselt's auf der Stätte:
„Sprich, Sohn Konda, drückt Dich wohl die Erde?
Stöhnst Du um den Druck der Ahornbretter?"
Horch! da haucht es aus der Tiefe leise:
„Nicht die Erd' ist's, die mich drückt, o Mutter,
Nicht die Ahornbretter meiner Wohnung —
Was mich quält, der Schmerz ist's der Geliebten!
Wenn sie seufzt, so bangt der Seel' im Himmel;
Aber wenn sie sich verschwört, verzweifelnd,
Bebt die Erde und der Leib erzittert."

Verein im Tode.

Herzlich liebten sich ein Knab' und Mädchen,
Wuschen sich an Einem Wasser Beide,
Trockneten sich ab an Einem Tuche.
Wohl ein Jahr war's, daß es Niemand wußte,
Aber allbekannt wurd' es im zweiten.
Und der Vater hört' es und die Mutter,
Wollte nicht die Mutter ihre Liebe,
Trennte die einander lieb' und theuern.

Durch den Stern ließ er darauf ihr sagen:
„Stirb, o Liebchen, spät am Samstag Abend!
Früh am Sonntag will ich, Jüngling, sterben." —
Und geschah es also, wie sie sagten.
Spät am Samstag Abend starb das Liebchen,
Früh am Sonntag Morgen starb der Liebste.
Bei einander wurden sie begraben.
Durch die Erde schlang man in einander
Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen.
Wenig Monden, und des Liebsten Grabe,
Sieh! entsproßte eine grüne Kiefer;
Und des Liebchens eine rothe Rose.
Um die Kiefer windet sich die Rose,
Wie die Seide um den Strauß sich windet.

Größere Gedichte,

gemischten Inhalts.

Die Hochzeit des Maxim Zernojewitsch.

Es erhebt sich Zernojewitsch Iwan,
Uebers blaue Meer hin will er ziehen,
Drei Saumlasten Schätze mit sich führend;
Werben will er um ein schönes Mädchen,
Um des Dogen von Venedig Tochter,
Werben sie zur Braut Maxim, dem Sohne.
Iwan wirbt; es brüstet sich der Doge;
Doch nicht lassen will er von dem Mädchen,
Freiet um die Schnur drei volle Jahre,
Freiet und verschwendet viel des Gutes.
Aber als er all sein Gut verschenket,
Sagen die Lateiner ihm die Braut zu,
Und empfahn den Ring aus seinen Händen.

Von der Hochzeit, von der nahen Feier
Sprachen nun die neu verbundnen Freunde:
Glücklich kehr' in seine Heimath Iwan,

Doch wenn Wein und Waizen wieder Frucht trägt,
Soll er hochzeitlich die Braut einholen.
Als sie über solches sich vereinet,
War die Zeit genaht zu Iwans Rückkehr,
Gab ihm das Geleit die neue Freundschaft,
So der Doge von Venedig selber,
Als die beiden Falken, seine Söhne,
Denen hundert der Lateiner folgten.
Bei der Trennung jetzt verdarb es Iwan;
Weise war er, thöricht seine Worte;
Also sprach er zu dem neuen Schwager:

„Freund und Schwager, Doge von Venedig!
Harre mein mit tausend Hochzeitleuten!
Minder sollen es nicht seyn, als tausend;
Möglich immer, daß es mehr noch werden!
Komm' ich über's Meer auf dieß Gefilde,
Schütte auch Venedig tausend Mann aus,
Daß sie meinen Hochzeitzug empfangen!
Siehe, unter allen tausend Meinen,
So wie unter Deinen tausend Mannen,
Wird es keinen schönern Helden geben,
Schöner als Maxim, als es mein Sohn ist,
Als mein Sohn und bald Dein lieber Eidam!“ —

Dieß vernahm der Doge von Venedig,
Und die beiden Falken, seine Söhne,
Dieß vernahmen hundert der Lateiner.
Herzlich freute dessen sich der Doge,

Arm' ausbreitend, küßt er ihn in's Antlitz:
„Lob und Dank Dir, Freund, um solche Worte!
Wird ein solcher Schwiegersohn zu Theil mir,
Dessen Schönheit Tausend' überstrahlet,
Werther will ich, als ein einzig Auge,
Werth, wie einen einz'gen Sohn ihn halten,
Reichlich ihn mit Gaben auch bedenken,
Roß' und Falken will ich ihm verehren,
Und Tschelenken, die im Wind sich drehen.[6])
Rundgefleckte Oberkleider, Alles
Soll er tragen, stolz damit einhergehn.
Aber schwer, wenn, Freund, Dein Wort nicht eintrifft,
Wird Dein Kommen Dir zu stehen kommen!" —

Bis an's Meer ziehn mit ihm die Lateiner,
Bis an's Meer, wo sie ihn überschiffen,
Und er glücklich an dem Ufer landet.
Gutes Muthes reitet Iwan weiter,
Aber seiner Heimath Shabljack nahend,
Sieht sein weißes Haus er in der Feste.
Weiß erglänzt der Thurm ihm in der Höhe,
An den Ecken zierlich kleine Erker,
Woraus helle Fensterscheiben schimmern.
Inniglich ergreifet ihn die Sehnsucht,
Und er drängt sein gutes Roß, den Kranich, *)

*) Shdral — Kranich, des Pferdes Schnelligkeit, vielleicht auch seine graue Farbe zu bezeichnen.

Ziehet straff das stählerne Gebiß an,
Daß der Kranich, zierlich springend, hinfliegt.
Keiner sah ihn Anfangs aus dem Hause,
Bis die treue Gattin ihn erblickte,
Die am Fenster stand, im weißen Thurme.
Sie gewahrt ihn, und ihn schnell erkennend,
Ihren Herren und das Kampfroß Kranich,
Eilte sie vom hohen Thurm hinunter,
Eilte sie und rief mit lauter Stimme,
Rief die Diener, herrschte zu den Mägden:
„Auf, Ihr Diener, flieget auf das Feld 'naus,
Eilet Eurem Herren dort entgegen!
Rührt Euch, Mägde, feget mir den Vorhof!
Aber wo bist Du, Maxim, mein Söhnchen?
Hurtig eile vor das Thor der Feste!
Siehe, Kind, es naht Dein lieber Vater,
Ja, er kehrt zurück, mein Herr, Dein Vater!
Wohlgemuth kommt er daher geritten,
Ganz gewiß hat er die Schnur erfreiet!" —

Und die Diener liefen ihm entgegen,
Trafen auf dem Felde ihren Herren;
Auch entgegen eilt' ihm seine Gattin,
Saum und Hand mit Küssen ihm bedeckend,
Los die glänzend blanken Waffen gürtend,
Drückte sie ans Herz die blanken Waffen,
Trug mit eigner Hand sie in den Erker,
Während deß für's Roß die Diener sorgen.

Aber sieh, jetzt naht Maxim, der Knabe,
Einen Sessel bringt er her, von Silber,
Auf den Sessel muß sich Iwan setzen,
Ausruhn soll er, und die Stiefeln ausziehn.
Aber kaum nun sitzt er auf dem Sessel,
Als er mit den Augen seinen Sohn sucht,
Und des Knaben Antlitz still betrachtet!
O, was muß er sehen! welches Herzleid!
Lang' war's her, daß er sein Haus verlassen,
Um die Schnur drei volle Jahre werbend;
Während dessen war im weißen Shabljack
Eine schlimme Krankheit ausgebrochen,
Schmerzenskrankheit, böses Gift der Blattern.
Auch den Sohn Maxim hat sie ergriffen,
Hat ihm schlimm entstellt das schöne Antlitz,
Daß nun gelblich bunt die rothen Wangen,
Daß nun schwarz erscheint das weiße Antlitz,
Schwarz und narbenvoll und ganz zerrissen.
Ja, ich schwör' es Euch, es will die Sage,
Häßlicher sey Keiner noch gesehen!

Da kam plötzlich in den Sinn dem Iwan,
Welch ein Wort er scheidend hinterlassen,
Bei den neuerworb'nen Anverwandten:
Unter allen seinen tausend Helden,
Solle keiner schöner, als Maxim seyn!
Und nun häßlicher, fürwahr! ist Keiner!
Unmuthsvoll ward dessen seine Seele,
Finstre Falten deckten seine Stirne,

Hängen ließ er tief den schwarzen Schnurrbart,
Daß er auf die Schultern nieder wogte;
Schweigend saß er, redete mit Niemand,
Niederschauend auf die schwarze Erde.

Und die Gattin nimmt es wahr, und sieht es.
Drauf des Kleides Saum zusammen rollend,
Und zurück die Aermel schlagend, kömmt sie,
Küsset Hand und Knie dem Tiefbetrübten:
„Ich beschwöre Dich, mein Herr und Gatte!
Was so trübe blickst Du und so finster?
Hast die Schnur vielleicht Du nicht erhalten?
Ist das Mädchen nicht nach Deinem Sinne?
Oder ist's Dir leid um Deine Schätze?“ —

Ihr entgegnet Iwan Zernojewitsch:
„Laß mich gehen! — Daß Dich Gott erschlage!
Wohl hab' ich erhalten die Latein'rin,
Und nach meinem Sinne ist das Mädchen;
Weit dehnt sich die Erde nach vier Seiten,
Doch Du findest drauf nicht solche Schönheit,
Solch ein Auge nicht, wie bei dem Mädchen,
Solchen Wuchs nicht, und nicht solch ein Antlitz.
Wer die Wila säh' im Waldgebirge,
Minder schön fänd' er vielleicht die Wila!
Auch nicht leid ist's mir um meine Schätze,
Ist mir voll der Schätze doch der Thurm hier,
Kaum daß man bemerkt, daß etwas fehlet!
Doch vernimm! mein Wort gab ich dem Dogen,

Mit zu bringen tausend Hochzeitleute,
Die Maxim an Schönheit überträfe.
Und nun ist er häßlicher als Alle!
Hader fürcht' ich nun von den Lateinern,
Wenn sie solchen Bräutigam erblicken!" —

Aber hört! wie Iwans Ehehälfte
Zorn'gen Muthes also ihm entgegnet:
„Siehst Du, Herr! das ist des Himmels Strafe,
Daß der Uebermuth Dich über's Meer trieb,
Ueber's Meer, fern, vierzig Tagereisen!
Nichts als Herzleid hast Du von der Braut nun,
Siehst vielleicht Dein Haus zum letzten male! 7)
Hätt'st Du nicht in Deinen Reich' und Landen,
Deinem Antivari und Dulcigno,
In Bjelopaulitsch und Montenegro,
In dem fels'gen Kutsch und Bratonoshitsch,
In der schönen Stadt, in Podgoritza,
Oder hier in Shabljack, Deiner Heimath,
Hier in Shabljack, oder in der Gegend
Auch ein wackres Mädchen finden können,
Sie dem einz'gen Sohne zu vermählen,
Hier auch eine angeseh'ne Freundschaft?
Doch der Uebermuth trieb über's Meer Dich!" —

Als dieß Zernojewitsch Iwan hörte,
Braust' er auf, wie ein lebendig Feuer:
„Fort! ich war nicht dort! hab' nicht gefreiet!
Wer mich mahnt, und kommt, mir Glück zu wünschen,
Auf der Stelle stech' ich ihm sein Aug' aus!" —

Schleichet das Gerücht von Mund zu Munde,
Daß es Groß' und Kleine all' vernehmen,
Alle serb'schen Edeln es erfahren,
So daß Keiner kommt und deß gedenket.
Also blieb's ein volles Jahr und länger,
Bis aus einem Jahre neune wurden,
Und der schönen Braut nicht mehr gedacht ward.
Doch im zehnten Jahre langt ein Bot' an,
Kommt und bringet einen Brief vom Dogen,
Einen Brief vom neuen Anverwandten,
Neu einst, aber nun ein alter worden!
Sind doch eine schöne Zeit neun Jahre!
Auf des Iwans Kniee fiel das Schreiben,
Sagt' ihm manche unwillkommne Worte:

„Freund und Schwager, Zernojewitsch Iwan!
Wenn für Dich Du eine Wies' umzäunest:
Mäh' sie, oder gieb sie einem Andern,
Daß nicht Reif und Winters Schneegestöber
Auf der Wiese welke Blumen falle!
Wenn Du um ein schönes Mädchen freiest:
Führ' die Braut heim, oder laß das Werben!
Hast gefreit um meine liebe Tochter,
Deiner Werbung hab' ich sie verlobet;
Alles haben einig wir besprochen:
Wenn der Wein und Waizen wieder trüge,
Wolltest Du, mit tausend Hochzeitleuten,
Hierher kehren, um die Braut zu holen;
Aber siehe, nach neun langen Jahren,

Kommst noch Du, noch Deine Hochzeitleute!
Eilig woll' uns Deine Meinung melden!
Einen Brief schrieb meiner lieben Tochter,
Meiner Tochter, die Du Schnur einst nanntest,
Daß sie einem Andern sich vermähle,
Einen Edlen, ihres Gleichen suche!
Aber Du, such' Schlechtes nur als Gleiches!" —

Zernojewitsch Iwan las das Schreiben,
Las es, und ein heft'ger Schmerz ergriff ihn.
Keiner war von seinen weisen Helden,
Keiner war ihm nahe, unter Allen,
Daß er seinen Kummer ihm vertraue.
Trüben Auges blickt' er auf die Gattin:
„Gieb mir einen Rath jetzt, meine Gattin!
Soll der Schnur ich solch ein Schreiben senden,
Daß sie einem Andern sich vermähle?
Soll ich's senden? oder soll ich's lassen?"

Weis' erwiedert seine Ehehälfte:
„Mein Gebieter, Zernojewitsch Iwan!
Wann doch war's die Gattin, welche Rath gab?
Wann bisher? und soll es nun geschehen?
Frauen sind langhaarig, doch kurzsinnig;
Aber gern will ich mein Wort Dir sagen:
Vor dem höchsten Gott ist's große Sünde,
Aber Schimpf' und Schand' ist's vor den Leuten,
Dieses Mädchens Glück zu unterdrücken,

Und im Vaterhaus sie einzuschließen.
Nun vernimm mich, lieber Herr und Gatte!
Nimm Dir dieß nicht allzu sehr zu Herzen!
Haben ihn auch arg entstellt die Blattern,
Sind es wackre Leute und Verwandte:
Werden sie darum kein Wort verlieren.
Jeder scheut sich ja vor Noth und Kummer!
Laß, o Herr, jetzt dieses mich noch sagen!
Wenn Du über'm Meere Streit befürchtest,
Hast Du doch den ganzen Thurm voll Schätze,
In den Kellern Wein auch von drei Jahren,
In den Speichern hast Du weißen Waizen,
Kannst in Menge Hochzeitgäste laden!
Tausend sprachst Du — sammle Du Zweitausend!
Lauter auserwählte Roß' und Helden!
Seh'n nun die Lateiner so Dich kommen,
Mit dem mächt'gen Heer der Hochzeitgäste:
Wär' auch der Maxim ein blinder Knabe,
Dürften sie Dir keinen Streit beginnen.
Grüble nicht mehr drüber, Herr! die Deinen
Sammle Du und hole Du die Braut ein!"

Laut auf jauchzte Zernojewitsch Iwan,
Sich des weisen Raths der Gattin freuend.
Und er schrieb, und sandte den Tartaren,
Schrieb dieß Wort dem Dogen von Venedig:
„Freund und Schwager, Doge von Venedig!
Nun gieb Acht und horche Tag und Nacht auf,
Von der Feste sollen meinen Abzug

Donnernde Geschütze Dir verkünden,
Donnernde Geschütze, dreißig Stücke,
Drunter der Selenko und der Kernjo,*)
Daß der Himmel von dem Hall' erbebe!
Freund! dann säume nicht, und sende eilig
Schiff' auf's Meer hinaus, daß sie vom Strande
Meine Hochzeitgäste überfahren!" —

Als das Blatt Herr Iwan jetzt entsendet,
Ließ den Schreiber er zu sich entbieten,
Nahm ein mächt'ges weißes Blatt zu Handen,
Und das Blatt zerrissen sie in Stücken,
Ließen Schrift darüber sich ergießen,
Ladeten geschmückte Hochzeitgäste.
Nach Dulcigno und nach Antivari
Ließen sie das erste Schreiben gehen,
An den Sohn des Obrenbeg, an Milosch:
„Edler Sohn des Obrenbeg, o Milosch!
Dieses Schreiben lade Dich zur Hochzeit,
Sey Du Aeltester der Hochzeitleute!
Doch nicht ganz allein begieb Dich zu mir,
Sondern sammle so viel Hochzeitleute,
Daß man daran Deine Würd' erkenne!" —
Drauf ein zweites Blatt nach Montenegro,
Nach dem Felsenland am Meere, schickt' er,

*) Eigennamen zweier großen Kanonen. Selenko — der Grünliche, Kernjo — der etwas Verstümmelte.

An den Neffen, Capetan Johannes:[8]
„Auf, o Neffe! Capetan Johannes!
Lies den Brief, und keine Zeit versäume!
Ladet Dich Dein Ohm zum Hochzeitzuge,
Daß die Braut, die schlanke Venetian'rin,
Du mir führst als hochzeitlicher Schwager![9]
Doch nicht ganz allein begieb Dich zu mir;
Sammle Du im fels'gen Montenegro
Und in Bjelopaulitsch Hochzeitleute,
Mögen's mindestens fünfhundert Mann seyn!
Stattliches Gefolge des Brautführers,
Daß wir beide Ehre davon haben.
Aber hast Du dieß Gefolg' versammelt:
Finde unter Shabljack ein Dich, Neffe,
Unter Shabljack, auf der weiten Ebne!" —

Auf ein drittes Blatt schrieb feine Schrift er
Nach dem fels'gen Kutsch und Bratonoshitsch,
Sendet' es Elias, dem Woiwoden:
„O, Elias! Haupt des Landes Berda!
Lies den Brief, und keine Zeit versäume!
Schnell begieb Dich zu dem Hochzeitzuge,
Unter Shabljack, auf die weite Ebne!
Aber komme nicht allein, Woiwode!
Führe mit Dir alle Bergbewohner!"

Drauf ein viertes Blatt nach Drekalowitsch,
An den Scheremetowitschen Militsch:
„Auf, o Militsch! sammle all' die Deinen,
Sammle sie zum großen-Hochzeitzuge!

Rufe das gesammte Drekalowitsch,
All' die Söhne auch von Waßojewitsch,
Bis zum grünen Lim die ganze Jugend!
Um so mehr es sind, je desto besser!"

Und ein fünftes Blatt verfaßte Iwan,
Sendet nach der Stadt es, Podgoritza,
Podgoritza, seines Stammes Sitze,
An das ihm verwandte Haupt der Helden,
An den Falken, an Georg Kujundschitsch:
„Edler Falke, o Georg Kujundschitsch!
Lies den Brief, und keine Zeit versäume!
Sammle mir geschmückte Hochzeitgäste,
Die Podgoritzaner, meine Brüder!
Rüste eilig Rosse aus und Helden;
Rosse ziere mit osmanschen Sätteln,
Und mit goldnen Quasten bis zum Hufe,
Ihre Brust mit schimmernd prächt'gen Riemen,
Daß als Heldenroß' sie würdig strahlen!
Doch die Helden mögen Seid' und Sammet
Und von Scharlachtuche Kleider tragen,
Welches immer röther wird durch Wasser
Und durch Sonnenstrahlen rosenfarben.
Drüber violette Oberröcke,
Auf den Häuptern Mützen und Tschelenken,
An den Unterkleidern reiche Spangen;
Daß vor Allen unsre Jugend strahle,
Daß wohl ausgerüstet unsre Söhne,
Mit den herrlichsten Gewanden, glänzen,

Und die Kron' aufsetzen all' dem Zuge!
Daß an Schönheit, Kleidung, Wuchs und Antlitz
Nirgendswo es ihres Gleichen gebe,
Nicht im serb'schen, noch latein'schen Lande!
Staunend sollen mir dann die Lateiner
Nach dem prächt'gen Serbenzuge starren.
Alles zwar besitzen die Lateiner,
Silber wissen sie mit Kunst zu schmieden,
Gold und Silber, beides gleich vortrefflich,
Scharlach-Kleider künstlich anzufert'gen;
Doch das Höchst' ist, was sie nicht besitzen,
Solche fürstlich stolze Angesichter,
Solche kühn' und frohe Heldenaugen
Wie die Söhne Podgoritzas haben!" —

Dieses Schreiben sendet er Georgen,
Ladet also schriftlich alle Gäste,
Aber Shabljack lad't er ohne Brief ein,
So wie Shabljack, Shabljacks nächste Gegend.

Hättet Ihr's mit Augen sehen können,
Hättet Ihr's mit Ohren hören können,
Als die Schreiben auseinander giengen,
Von dem Meere bis zum grünen Lim hin,
Wie sich rüsteten die Serbenhäupter
Und die zu dem Fest geladnen Edeln,
Alle vornehm angeseh'ne Helden!
Als die Greis' und Ackersleut' es sahen,
Ließen sie den Pflug stehn und die Stiere,

Drängten Alle sich zum Hochzeitzuge,
Nach der breiten Ebne unter Shabljack.
Von den Heerden eilten fort die Hirten,
Daß auf Einen Hirten neune kamen.
Alles stürzte nach der breiten Ebne,
Zu des Herren großem Hochzeitfeste.
Weit von Shabljack bis zum Strom Zetinja
Deckten sie das ebene Gefilde:
Roß an Roß, und Held an Held gedränget,
Kampfeslanzen, wie ein schwarzer Bergwald,
Fahn' an Fahne, wie ein Meer von Wolken;
Zelt' an Zelte stehen, aufgeschlagen,
Wo die wackren Oberhäupter rasten.

Einen Tag verweilten sie, die Nacht kam;
Aber Morgens, sieh'! in aller Frühe,
Vor dem Tage und der lichten Sonne,
Da erhebt sich eins der Serbenhäupter,
Seines Landes Oberhaupt und Aelt'ster,
Und Johannes Capetan mit Namen,
Heut' Brautführer bei dem Hochzeitzuge;
Früh erhebt er sich; das Feld verlassend,
Das die Hochzeitgäste rings bedecken,
Geht er nach der Veste, auf die Wälle.
Einsam geht er, ihn begleitet Niemand,
Nur zwei Diener folgen in der Ferne,
In der Ferne, kaum dem Blick bemerkbar.
Und Johannes spricht kein Wort mit ihnen,
Fürchterlich hat er die Stirn gerunzelt,

Niederhängen läßt er tief den Schnurrbart,
Daß er schwarz bis auf die Schultern woget;
Auf den Wällen geht er auf und nieder,
Still und ernstlich das Geschütz betrachtend,
Und er übersiehet seine Herrschaft,
Uebersiehet all' des Sultans Lande,
Doch am meisten suchen seine Augen
Auf der Ebne die geschmückten Schaaren!
Wahrlich, 's ist kein Scherz, es ist nichts Kleines!
Weit von Shabljack bis zum Strom Zetinja
Stehen Zelt' an Zelte aufgeschlagen,
Roß an Roß und Held an Held gedränget,
Kampfeslanzen, wie ein schwarzer Bergwald,
Weiße Fahnen, wie ein Meer von Wolken.

Als Johannes nun am frühen Morgen
Sich ergehet auf der Veste Wällen,
Sah von fern ihn Zernojewitsch Jwan.
Schmerzlich war es ihm, ihn hier zu sehen,
Und er kam und bot ihm guten Morgen:
„Guten Morgen, Capetan Johannes!
Warum, sprich, erhebst Du Dich so frühe?
Warum Dein Gezelt hast Du verlassen,
Warum die geschmückten Hochzeitleute?
Doch vor Allem, warum, Sohn, so düster,
Im Gesicht so finster und unfröhlich?
Dieß, Johannes, sage Deinem Ohme!" —

Ihm erwiedert Capetan Johannes:
„Laß in Ruh mich, werther Oheim Jwan!

Welches Wort ich Dir auch sagen möchte:
Wirst Du meinem Worte doch nicht folgen.
Aber willst Du es beachten, höre!
Oeffne Du, so viel Du hast der Keller,
Gieb im Ueberflusse rothen Wein her,
Und bewirthe Deine Gäste reichlich;
Dann erlasse einen schnellen Herold,
Laß den Hochzeitschaaren laut verkünden,
Daß sie wieder heimwärts kehren sollen,
Und zerstöre selbst die Hochzeitfeier!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Denn wir haben unser Land verödet,
Alles drängt gewaltsam sich zum Zuge,
Und die Gränzen bleiben leer und öde!
Von den Türken droht Gefahr dem Lande,
Von den Türken über'm blauen Wasser.
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Eh' schon hat man Bräute eingeholet,
Eher haben Jünglinge gefreiet,
Eh'r hat man Vermählungen gefeiert,
In dem ganzen Land' und Königreiche;
Hatt'st Du doch nicht Noth zum Hochzeitzuge
Das gesammte Volk hier zu versammeln!
Sollen unsre Brüder die Gebeine
Weithin tragen, über's blaue Meer fort,
Vierzig Tagereisen, in die Fremde,
Wo wir keinen haben unsres Glaubens,
Keine guten Freunde nirgends treffen,
Die vielleicht nach unserm Blute dürstet?

Sind nun alle unsre Serbenhelden,
Alle drüben über'm blauen Meere:
Leicht kann unter ihnen Streit entstehen!
Schmerz und Noth fürcht' ich von dieser Hochzeit!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Laß mich meinen Kummer Dir vertrauen!
Gestern Abend leg' ich mich zur Ruhe,
Fliegen gleich herbei die beiden Diener,
Decken mich der Quere mit dem Pelzrock,
Sorglich des Gebieters Haupt einwickelnd.
Doch die Augen schließ' ich kaum, als furchtbar
Mich ein böser Traum zusammenschüttelt.
Wie im Traume ich gen Himmel blicke,
Trübt und schwärzt der Himmel sich urplötzlich,
Und die Wolken ziehn und treiben rastlos,
Sammeln sich gewaltig über Shabljack,
Ueber Deiner stolzen Burg, mein Oheim!
Aus den Wolken brüllet jetzt ein Donner,
Schlägt der Donnerkeil ein in Dein Shabljack,
Grad' in Deinen Königssitz, den schönen,
In die Höfe Deines Vaterhauses!
Drauf ganz Shabljack greift die Wuth der Flamme,
Daß es nieder bis zum tiefsten Grund brennt!
Dort, wo sich erhebt das weiße Lusthaus,
Stürzt's herab auf Deines Sohnes Schultern;
Unverletzt zwar bleibt Maxim darunter,
Aber Andre tödtet er im Fallen!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Nicht zu deuten wag' ich diesen Traum Dir;

Nur soviel: darf einem Traum man trauen,
Einem Traume traun und seinen Zeichen:
Höchst verderblich wird mir Deine Hochzeit,
Sey es nun, daß ich des Todes sterbe,
Oder niederlieg' an schlimmen Wunden!
Oheim Iwan, daß Dir's Gott vergelte,
Wenn auf Deinem Feste mich ein Leid trifft!
Sey's nun, daß ich falle, oder Wunden
Mich auf dieser Hochzeit niederwerfen:
Schreck und Wehe würde Deiner harren,
Denn Du weißt, die Knaben, die ich führe,
Montenegro's wilde Söhne sind sie,
Eines Stammes, all' für Einen stehend,
Und fünfhundert folgen meinen Fahnen!
Wo ich Weh' ruf', rufen Alle Wehe!
Wo ich falle, werden Alle fallen!

Darum küß' ich Dir die Hand, und bitte,
Jetzt wo wir in aller Früh' uns treffen:
Lasse auseinander gehn die Schaaren,
Daß ein Jeder wieder heimwärts kehre!
Laß die Braut! — daß sie der Herr erschlüge!"—

Als dieß Zernojewitsch Iwan hörte,
Braust' er auf, wie ein lebendig Feuer,
Schalt und sprach zum Schwestersohn Johannes:
„Einen schlechten Traum hast Du geträumet!
Gott soll richten, Gott soll es entscheiden,
Ob an Dir er in Erfüllung gehe!

Träumtest Du ihn, warum ihn verkünden?
Jetzt wo wir in aller Früh' uns treffen,
Wo zum Aufbruch sich die Freunde rüsten?
Höre, Neffe, Capetan Johannes!
Träume lügen, Gott nur ist die Wahrheit!
Hast wohl mit dem Kopfe falsch gelegen,
Oder hattest Widriges im Sinne!
Wisse, Neffe! daß mir Gott verzeihe!
Schon genug hab' ich an Schimpf und Schande!
Alle Edeln haben mein gespottet,
Und das nied're Volk von mir geflüstert,
Daß verlobt des Sohnes Braut geblieben
Bei dem Vater und der alten Mutter,
Und bereits neun Jahre sitzt und harret!
Wisse, Neffe! das mir Gott verzeihe!
Wenn ich auch den Heldentod dort falle:
Länger will ich nicht die Schnur verlassen,
Und die Hochzeitleute heut' zerstreuen!
Aber Du, der Du ein Haupt der Schaaren,
Und Brautführer bist bei unsrer Hochzeit,
Deine Stimm' erschall' auf diesem Felsschloß!
Rufe laut, daß das Geschütz sie laden,
Dreißig an der Zahl, Kanonen laden!
Ruf' herbei den Greisen Nedijelko,
Dem der weiße Bart bis übern Gurt hängt,
Der des mächtigsten Geschützes Hüter,
Des gewalt'gen Kernjo und Selenko,
Wie im ganzen Land' es nicht zu finden,
In den sieben Christenkönigreichen,

Noch beim türk'schen Ottomannen-Sultan!
Rufe nun den Greisen Nedijelko,
Daß er lad', im Ueberflusse lade!
Geben soll in Meng' er Blei und Pulver!
Von dem Donner soll der Himmel beben,
Wenn er aus dem mächtigen Geschütz kracht!
Laß die Kund' erschallen bei den Freunden,
Daß sich unsre Brüder muthig fassen,
Und vom Strande sie die Roß' entfernen,
Von dem kalten Wasser der Zetinja,
Denn es könnten wild die Rosse werden,
Könnten sich hinein ins Wasser werfen,
Und die Brüder würd', unvorbereitet,
Kalten Fiebers Frost zusammenschütteln!
Doch Du meld' und sag' es allen Brüdern,
Daß nun die Kanonen donnern werden,
Donnern auch der Kernjo und Selenko!
Gieb Befehl darauf, mein lieber Neffe,
Daß die Herolde es laut verkünden:
Rüsten sollen sich die Hochzeitgäste,
Zeit ist's übers blaue Meer zu ziehen!" —

Ihm gehorchte Capetan Johannes,
Gab Befehl, daß das Geschütz sie lüden,
Rief herbei den Greisen Nedijelko,
Und Kanonen ladeten sie dreißig,
Ladeten den Kernjo und Selenko.
Füllt' und ladeten im Ueberflusse,
Gaben Pulver her und Blei in Menge,

Richteten sie gen des Himmels Wolken,
Und hervor strömt das lebend'ge Feuer.

Hättest Du dabei seyn können, Bruder,
Mit den Ohren diesen Hall vernehmen,
Mit den Augen dieses Wunder schauen!
Wie das donnernde Geschütz laut krachte
Und vor Allem Kernjo und Selenko!
Feld und Berg' erbebten wiederhallend,
Ueberspülten der Zetinja Wellen,
In die Knie sanken alle Rosse,
Viele Helden auf den Leib darnieder.
Wahrlich, 's ist um dieß Geschütz nichts Kleines,
Kleines nicht um Kernjo und Selenko!
Rief der Herold, Feldmusik ertönte,
Rüstig brachen auf die Hochzeitschaaren,
Zogen guten Muth's und ohne Unfall,
Froh dahin, mit jeder Tagereise
Inniger und kräftiger vereinet.
Zogen hin durch Feld und Waldgebirge,
Bis sie tief zum Meere niederstiegen,
In die breite Ebne am Gestade.

Und die Schaaren decken das Gefilde,
Schon von fern die Schiff' im Meer gewahrend,
Die, befreundet, sie zu holen kommen.
Heitrer Lüst ergeben sich die Serben,
Froh sich längs der ebnen Küste tummelnd.
Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunstvoll,

Freut am Spiel sich, mit dem Wurfstock schleudernd;[10]
Wer den Trunk liebt, hält sich an die Flasche,
Labt sich an dem goldnen Wein von Herzen;
Wer der wackren Kehle kann vertrauen,
Tönen läßt er Tanz und Hochzeitlieder.
Mitten drunter Zernojewitsch Jwan;
Auf dem Kranich reitet er, dem Kampfroß,
Ihm zur Seite zween graue Falken,
Ihm zur Rechten sprengt Maxim der Knabe.
Welch ein wackrer Bräutigam Maxim ist,
Auf dem Rappen, auf dem tücht'gen Kampfroß!
Rasch von Gliedern, doch entstellt von Antlitz.
Ihm zur Linken Milosch Obrenowitsch,
Schönheitstrahlend, auf dem braunen Rosse!
Und es blickt auf beide Knaben Jwan,
Siehet lang' die Knaben an, dann spricht er:

„Höret mich, geschmückte Hochzeitgäste!
Hört mich, Brüder, junge Heeranführer!
Wollt Ihr jetzo mir das Wort vergönnen,
Möcht' ich, Brüder! also zu Euch reden:
Ueber's blaue Meer ziehn wir zusammen,
Ueber's Meer, an vierzig Tagereisen,
Mit uns führen wir Maxim, den Armen.
Zwar von raschen Gliedern ist der Bräut'gam,
Aber ihn verstellten arg die Blattern,
Und der lange Kummer beugt' ihn nieder,
Daß er häßlicher nun ist, als Alle!
Und ich habe angelobt, Ihr Brüder!

Angelobt, als um die Schnur ich freite,
Daß, so viel ich Hochzeitgäste brächte,
Und Lateiner in Venedig wären,
Schön'ren Helden es nicht geben solle,
Als den Bräutigam des schlanken Mädchens!
Und nun ist er häßlicher, als Alle!
Große Sorge hat mich drum befallen!
Kommen wir nun zu den neuen Freunden:
Schämen müssen wir uns vor dem Dogen,
Und gar leicht kann Zank und Streit beginnen!
Drum vernehmt, geschmückte Hochzeitgäste!
Unter uns befindet heut' sich Einer,
Milosch, der Woiwod', ein Held von Ansehn,
Milosch Obrenbegowitsch, Ihr kennt ihn!
Dessen Schönheit Alles überstrahlet,
Wie bei uns, so auch bei den Lateinern.
Wollt Ihr meinem Rathe folgen, Brüder!
Laßt Maxim uns, meinem lieben Sohne,
Von Tschelenk' und Federn uns entkleiden,
Und damit den schönen Milosch schmücken,
Daß er für den Bräutigam dort gelte,
Bis wir die Latein'rin heimgeführet!" —

Als dieß hörten die geschmückten Schaaren,
Keiner war, kein Mann und Bruder drunter,
Der es eigenmächtig wollt' entscheiden.
Keiner wagt es von den Hochzeitgästen;
Denn Maxim ist mördrischen Geschlechtes,
Ihn beleid'gen könnten sie, bejahend,

Und er könnt' es blutig tödtend rächen:
Findet sich kein Richter hier zu richten.

Endlich sagte Milosch der Woiwode:
„Warum, Jwan, edler Serbenhäuptling!
Warum rufst und sammelst Du die Brüder?
Mir nur strecke Deine Recht' entgegen!
Schwöre mir bei Gottes fester Treue,
Daß Maxim, daß Deinem lieben Sohne,
Wenn du so ihn von der Hochzeit wegdrängst,
Du durch solches nicht Beleid'gung anfügst!
Aber ich, bei Gottes fester Treue:
Uebers Meer will ich die Braut Dir führen,
Ohne Hinderniß und ohne Hader;
Doch so leicht nicht thu' ich dieses, Jwan!
Was dem Bräutigam man auch verehre:
Keiner theile mit mir die Geschenke!" —

Als dieß Jwan Zernojewitsch hörte,
Laut aus vollem Halse lacht' er, sprechend:

„Serbenhäuptling, o Woiwode Milosch!
Was erwähnst Du doch der Brautgeschenke?
Fester ist, als Stein, der Schwur der Treue:
Keiner soll mit Dir die Gaben theilen!
Führe du die Schnur mir über's Meer nur,
Nach dem weißen Shabljack, meinem Sitze,
Außerdem harrt Dein noch dort Belohnung!
Zween Stiefeln geb' ich Dir, voll Goldes,

Einen Becher auch von lautrem Golde,
Groß und hoch, neun Litra Wein enthält er.
Ferner noch verehr' ich Dir, mein Bruder,
Eine Stut', arabischen Geschlechtes,
Weiß und glänzend; aber graue Füllen
Wirft sie, Kranichfüllen, schnell und feurig.
Und zum letzten, einen prächt'gen Säbel
Schnall' ich Dir um Deine Heldenhüften,
Der an dreißig Beutel Goldes werth ist." —

Also wurden jetzt die Freunde einig,
Und sie nahmen dem Maxim die Federn
Und die schnell sich drehende Tschelenke,
Schmückten Milosch mit dem Hochzeitputze,
Drängten so Maxim von seinem Rechte.
Schweigend duldet er's und düstern Blickes.

In das Meer nun stießen ihre Schiffe,
Trugen sie die blaue Fluth hinüber,
Daß mit Gott sie und mit Gottes Glücke
Sie gesund am andern Ufer landen.
Nach Venedig ziehn sie, decken lärmend,
Breit die Venetianischen Gefilde.
Und es öffnen sich der Feste Thore,
Männer drängen sich heraus und Weiber,
Um den fremden Hochzeitzug zu schauen,
Um sich ob des Anblicks zu verwundern,
Um des Dogen Eidam zu erblicken,
Um zu forschen, ob sie wahr die Kunde,
Daß, so in der Näh', als weiten Ferne,

Unter den Lateinern und den Seinen,
Keiner ihm an Heldenschönheit gleiche.
Leicht zu kennen war des Dogen Eidam
An den Federn und an der Tschelenke,
An dem Wuchs' auch und dem Angesichte.

Als nun, daß es wahr sey, sich verbreitet,
Eilten auch herbei des Dogen Söhne,
Ihren lieben Schwager zu empfangen.
Drauf von allen Seiten ihn umarmend,
Führten sie ihn in den kleinen Erker.
In die Wohnungen, zu dreien, vieren,
Wurden die Begleiter all' zerstreuet,
Jeder, wo's am besten ihm gefiele.

Wunderbar ist der Lateiner Sitte,
Hochzeit feiernd bei der Braut Verwandten,
Während dessen Roß' und Helden rasten.
In Venedig weilten sie drei Tage;
Aber als der vierte Morgen anbrach,
Krachten von der Feste die Kanonen,
Rief der Herold, Feldmusik ertönte,
Rüsten sollen sich die Hochzeitleute,
Zeit ist's, wiederum nach Haus zu kehren!
Und es sammeln sich die Serben alle
In dem großen Hof von bunten Steinen;
Aber sieh! die Thore sind verschlossen,
Zugeschlossen fest und zugeriegelt,
Und am Thore stehn vier Henkersknechte,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zwei sind Mohren, aber zwei Lateiner,
Blutig ihre Arme bis zur Schulter,
Blutig bis zum Griff die scharfen Säbel.
Voll Entsetzen sehen es die Serben,
Aber ihrer harrt noch größrer Schrecken!
Sagt, wo sind die besten zwei Gefährten?
Wo der falsche Bräutigam, Held Milosch?
Wo die Braut, das venetian'sche Mädchen,
Deretwillen sie hierhergezogen?
Murrend stehn sie, aber noch geduldig
Harren sie, was nun beginnen solle?

Horch! es klirret das Gestein der Gasse!
Horch! es klirrt und hallt und schallt von dorther!
Siehe, auf dem braunen Kampfesrosse
Kommt daher gesprengt Woiwode Milosch!
Jetzt zieht er das stählerne Gebiß an,
Rührt den Braunen leise mit dem Bügel,
Daß in kleinen Sprüngen er dahin tanzt,
Froh und muthig den Gefährten nahend.
Grüßend beut er ihnen guten Morgen;
Eines Lauts erwiedern die Gefährten:
„Bräutigam Maxim! sey uns willkommen!"

Und dem Milosch folgen auf dem Fuße
Zween Brüder, holen ein den Schwager,
Herrliche Geschenke überbringend,
Vor den Freunden sie ihm zu verehren.
Eine Gabe bringt der eine Bruder,

Einen Rappen führt er ohne Zeichen,
Tief zur Erde beugt der wilde Hengst sich,
Also strotzet er von Gold und Silber;
Goldbeschlagen sind des Rosses Hufe,
Goldne Quasten schlagen an die Hüften,
Prächtge Riemen schnallen ihm die Brust ein.
Die Lateinerin, die Jungfrau trägt es;
Schweigend sitzt sie, auf der Hand 'nen Falken.
Und zum Bräutigam beginnt der Bruder:

„Zum Geschenk empfange Roß und Jungfrau
Und des Rosses Schmuck, so Gold als Silber,
Zum Geschenk auch diesen grauen Falken,
Weil der schönste Du von allen Brüdern!" —

Milosch beugt sich tief herab vom Rosse,
Edlen Anstands nimmt er die Geschenke.
Einen Säbel bringt der andre Schwager;
Ganz aus lautrem Gold ist er gegossen,
Daß er von ganz unschätzbarem Preise,
Gürtet ihn dem Bräut'gam um die Hüften:
„Trag' ihn, Schwager! daß damit Du prunkest!"

Aber sieh, der Dog' und seine Gattin!
Was für reiche Gaben bringen diese!
Mütze und Tschelenka bringt der Doge,
Einen Edelstein in der Tschelenka,
Welcher, wie die helle Sonne, leuchtet,
Daß geblendet all' die Helden stehen.

Und es spricht zum Bräutigam der Doge:
„Zum Geschenk nimm Mütze und Tschelenka!“ —

Aber siehe, die unsel'ge Mutter,
Denn sie bringt ein Hemd' von lautrem Golde,
Nicht gesponnen ist es mit den Fingern,
Weder durch das Weberblatt gezogen,
Noch gespannt gewesen in dem Webstuhl;
Mit den Fingern ist das Hemd' geflochten.
Eine Schlang' im Kragen eingeflochten,
Daß am Halse vorn der Kopf heraus ragt,
Und es scheint, als wäre sie lebendig,
Gifterfüllt, und wolle tödtlich stechen.
Hell glänzt ihr ein Demant von der Stirne,
Daß, wenn sie ins Brautgemach nun gehen,
Er dem Jünglinge und Mädchen leuchte,
Und sie gern des andern Lichts entbehren.
Und sie ruft den Eidam, also sprechend:
„Zum Geschenk nimm dieses goldne Hemde!“ —

Staunend stehen ringsumher die Serben,
Ob der Gaben der Lateiner staunend.
Und sie sehn auch unverhofft die Gaben,
Die der Greis Jerdimir jetzt herbei bringt,
Er, des Dogen von Venedig Bruder.
Sieh, ihn stützt ein goldner Stab im Gehen,
Uebern Gürtel hängt der weiße Bart ihm,
Thränen netzen ihm sein fürstlich Antlitz,
Thränen, denn ihn drücket große Trübsal.

Sieben Frauen freit' er nacheinander,
Keine hat ihm je ein Kind erzeuget,
Darum nahm er sich die Bruderstochter,
Ganz für sich nahm er des Dogen Tochter,
Zog sie auf, statt eigner Söhn' und Töchter.
Inniglich that leid es nun dem Greise,
Ueber's blaue Meer hin sie zu senden.

Wunderbares trägt er unterm Arme,
Wohl zusammgerollet und gewickelt;
Aber als er naht den Hochzeitgästen,
Ruft er laut den Bräutigam beim Namen,
Hängt ein Oberkleid ihm um die Schultern,
Rundgefleckt und unermeßner Länge,
Daß vom Haupte bis zum grünen Grase
Es den Eidam und den Braunen deckte.
O wie herrlich! (mög' es Jammer treffen!) [11]
Traf der Anblick, wie ein Blitz, die Helden!
Es berichtet und erzählt die Sage,
Innerlich, zum bloßen Futter, habe
Dreißig Beutel Goldes er verwendet,
Aeußerlich kann Keiner es berechnen.
„Zum Geschenke nimm, mein lieber Eidam,
Dieses Oberkleid, zur Hochzeitgabe,
Rundgefleckt, wie keines in der Welt mehr,
Denn von unsern Königen hat's Keiner,
Noch besitzt solch eins der türksche Sultan!
Trag es, Eidam, daß damit Du prunkest!" —

Alles sieht Maxim und schauet seitwärts.
Drohend blickt er, neidentbrannter Seele,
Als in fremder Hand er sieht das Seine.
Aber jetzo ward das Thor geöffnet,
Diener stellten sich und Dienerinnen
An das Thor, die Gäste zu beschenken:
Für die Helden feinen Unteranzug,
Für die Rosse buntgestickte Tücher.
Und sie gaben freundliches Geleit auch,
Bis zum Strande, wo die Schiffe harrten.

Glücklich waren nun die Hochzeitschaaren
Froh gelandet, ziehen rüstig weiter,
Bis sie wieder auf der breiten Ebne,
Wo zum Zug sie sich versammelt hatten,
Wo sie jetzt in Weh sich trennen sollen!
Hört nur, wie das Elend erst begonnen!

Auf dem guten, ungefleckten Rappen
War vorausgeeilt Maxim, der Knabe,
Mit sich führt' er gegen zehn Gefährten,
Wollte Botenlohn von seiner Mutter. [12])
Kaum gewahrt dieß Milosch, der Woiwode,
Läßt er zierlich seinen Braunen tanzen,
Sprenget dicht an des Brautführers Seite,
Rühret sanft die Braut mit seiner Hand an.
Aber siehe! das unsel'ge Mädchen!
Goldnes Schleiertuch deckt ihre Augen,
Doch nicht dicht war's, und dem Blick durchdringlich.

Als auf seinem Roß sie sah den Helden,
Da bezwang Verwirrung ihr die Sinne,
Daß den goldnen Schleier sie zurück schlug,
Frei aufschauend ihm ihr Antlitz zeigte,
Und ihm beide Händ' entgegen streckte.

Wer es sah, wollt's nicht gesehen haben.
Doch der Schwäher, Zernojewitsch Iwan,
Nahm es wahr, und Schmerz und Zorn ergriff ihn.
Zur Lateinerin sprach er entrüstet:
„Fort die Hände! Tochter! was beginnst Du?
Fort! sonst sollen sie Dir beid' abfallen!
Schleier vor die Augen! beide sollen,
Dir sonst aus der Stirne springen, Tochter!
Was schaust Du nach einem fremden Helden?
Nach dem schönen Milosch? Dorthin blicke,
Wo vor den geschmückten Hochzeitschaaren
Auf dem schwarzen Roß ein Held dahin sprengt!
In den Händen trägt er einen Kampfspeer,
Golden glänzt ein Schild ihm auf den Schultern,
Arg entstellet ist er von den Blattern,
Daß davon sein Antlitz schwarz erscheinet:
Dieser ist Maxim, Dein wahrer Gatte!
Sieh, ich hatte mich gerühmt, o Tochter,
Als ich um Dich warb bei Deinem Vater,
Unter den geschmückten Hochzeitgästen
Solle keiner meinem Sohne gleichen,
Meinem Sohn Maxim, an Heldenschönheit.
Drum erschreckt, fänd ich ihn so verändert!

Allem Zank und Hader auszuweichen,
Machten Milosch wir zum Bräutigame,
Und versprachen ihm die Hochzeitgaben,
Daß er über's Meer Dich sicher führe.“ —

Als dieß die Lateinerin vernommen,
Steht sie, als ob sie der Blitz getroffen.
Und sie hält das Roß an, unbeweglich,
Vorwärts will sie's keinen Schritt mehr lenken:

„Warum, Schwäher, Zernojewitsch Iwan,
Hast Du selbst das Glück Maxims zerstöret,
Deines Sohns, um eines Fremden willen,
Fälschlich ihn zum Bräutigam ernennend?
Schwäher! möge Dir dieß Gott vergelten!
Wie ihn immer auch entstellt die Blattern:
Wer vernünftig ist und weise, Vater,
Sieht wohl ein, daß heute oder morgen
Jeden Noth und Unglück kann befallen.
Ist sein Antlitz schwarzbunt von den Blattern:
Seine Augen sind gesund und sehend,
Und das Herz ist, wie es war, geblieben.
Warum also bist Du so erschrocken?
Hatt' ich doch neun Jahr auf ihn gewartet,
Still und sittig in des Vaters Hofe;
Würde noch neun Jahre auf ihn warten,
Dort in Eurer weißen Feste Shabljack,
Keiner sollt' erröthen meinetwillen,
Weder Ihr Verwandte, noch die Meinen.

Jetzo laß mich Dich bei Gott beschwören:
Nimm vom fremden Mann zurück die Schätze!
Fordre sie zurück von dem Woiwoden,
Gieb sie dem Maxim, dem sie gebühren!
Thu's! sonst thu' ich keinen Schritt mehr vorwärts,
Sollt' es mir auch beide Augen kosten!" —

Sorg' und Unmuth trübten Iwans Stirne,
Einige Woiwoden rief er zu sich:
„Meine Brüder, wenn Ihr Gott erkennet:
Richtet jetzo zwischen mir und Milosch
Wegen der Lateiner Brautgeschenke!" —

Keinen Richter, keinen wackren Helden
Gab es, der darüber richten könne.
Hatten sie ihm doch mit Wort und Handschlag
Angelobt bei Gottes fester Treue,
Keiner soll' die Gaben mit ihm theilen,
Iwan aber wollt' ihn noch beschenken.
Nicht von Neuem ließ sich jetzt entscheiden
In einmüthiglich beschloßner Sache.

Als dieß der Woiwode Milosch wahrnahm,
Sprengt' er zu auf seinem Kampfesbraunen,
Und zu Iwan sprach er diese Worte:

„Iwan Zernojewitsch! Haupt der Serben!
Sprich, wo bleibt die fest beschworne Treue?
Also mög' Dich selbst Verrath einst treffen!

Habt Ihr mir nicht angelobt die Gaben? -
Und Ihr steht verwirrt jetzt und bedenkt Euch?
Nun so hör'! wenn treu seyn Dir so schwer fällt:
Ueberlassen will ich Dir das Meiste,
Will's aus Achtung für die wackren Freunde.
Erstlich geb' ich Dir von den Geschenken,
Die Lateinerin und ihren Rappen,
Denn, soll strenges Recht darob entscheiden,
Mein ist dieses Mädchen, mir geschenket,
Mir geschenkt von Vater und von Mutter,
Mir geschenkt von ihren beiden Brüdern.
Doch darob will ich kein Wort verlieren.
Zum Geschenk empfange sie von mir nun,
Auch des Rosses Gold und Silber, alles,
Auch der graue Falke sey der Deine,
Und der Säbel selbst von meinen Hüften.
Alles dieß will ich Dir willig lassen;
Dreierlei nur will ich selbst behalten:
Dieses rundgefleckte Oberkleid hier,
Auf dem Haupt die prächtige Tschelenka,
Und das wundersame Hemd von Golde.
In die schöne Heimath will ich's tragen,
Daß ich Lob von meinen Brüdern erndte.
Bei dem Herrn und unserm Christenglauben!
Von den dreien werd' ich nimmer lassen!" —

Aber die geschmückten Hochzeitleute,
Eines Lautes riefen sie und sagten:
„Preis und Dank Dir, Du Woiwode Milosch!

Preis und Dank Dir, Sprößling edlen Stammes,
Weil Du, tapfern Muths und hohen Ansehns,
Willig bist zum friedlichen Vertrage!" —

Eines Lautes riefen dieß die Serben,
Eines Lautes All' und Eines Sinnes;
Eine Stimme nur rief nicht mit ihnen,
Die Latein'rin, das unsel'ge Mädchen!
Leid thut ihr es um die Brautgeschenke,
Leid vor Allem um das goldne Hemde.

Jetzt aus voller Brust, erhabner Stimme
Ruft beim Namen sie Maxim, den Knaben.
Zernojewitsch Iwan, voll Entsetzen,
Hört's und spricht zur Schnur, zu der Latein'rin:

„O halt inne, venetiansches Mädchen!
Rufe nicht Maxim herbei, den Knaben!
Fertig ist er stets zu Zank und Streite,
Aber jetzt im Herzen schwer beleidigt,
Blut'gen Zank wird er sogleich beginnen
Auf der eignen Hochzeit mit den Gästen.
Ich beschwöre Dich, latein'sche Jungfrau!
Voll von Schätzen ist der Thurm von Shabljack,
Alles soll Dein eigen seyn, o Tochter!
Was nur immer Deinem Sinn beliebet!" —

Doch ihn hört nicht das unsel'ge Mädchen;
Einmal ruft sie, kann ihn nicht erreichen,

Ruft zum zweitenmal, und er vernimmt es.
Wendet um den tadellosen Rappen,
Horcht, was sie wohl zu ihm sprechen werde.
Und sie spricht unsel'ge, grause Worte:

„O Maxim, Du Deiner Mutter Einz'ger!
Nie mehr möge sie Dich wieder sehen,
Nimmer Dich lebendig mehr umarmen,
Kampfeslanzen seyen Deine Bahre,
Schilder mögen Leichenstein Dir werden,
Schwarz vor Gottes Richtstuhl sey Dein Antlitz,
Schwarz, also wie heut' es ist, beim Zweikampf,
Den Du sollst mit dem Woiwoden kämpfen!
Warum einem Andern meine Schätze?
Doch nicht leid thut mir's um alle Schätze!
Hab' er sie! so hab' ihn das Verderben!
Aber leid ist mir's um's goldne Hemde,
Welches ich drei Jahr geflochten habe,
Tag und Nacht mit meinen drei Gespielen,
Daß mir fast die Augen ausgeträufelt,
Immer an dem goldnen Hemde flechtend.
Meinen Bräutigam wollt' ich drinn küssen,
Schön geschmückt im Hemd' von lautrem Golde.
Und Ihr gebt es einem fremden Manne!
Doch, mein Bräutigam Maxim! vernimm mich!
Fordre Du sogleich zurück die Schätze,
Aber wagst Du dieses nicht, und willst nicht:
Nun so schwör' ich, beim wahrhaft'gen Gotte,
Keinen Schritt thu' ich mehr vorwärts — höre!

Schnell mein gutes Roß wend' ich zurücke,
Treib' es fort bis an das Meergestade,
Pflücke dort ein Blatt ab von Schemischlik *),
Und, das eigne Antlitz mir zerreißend,
Daß das Blut mir von den Wangen träufelt,
Schreib' ich einen Brief an meinen Vater,
Geb' ihn meinem grauen Edelfalken,
Daß er schnell ihn nach Venedig trage.
Sammeln wird mein Vater die Lateiner,
Wird zerstören Euer weißes Shabljack,
Euch die Schmach mit Angst und Noth bezahlen!"—

Als Maxim, der Knabe, dieß vernommen:
Wuth ergreift ihn — seinen Rappen wendend,
Schlägt er ihn mit dreigeflochtner Peitsche,
Daß umgürtend sie sich um das Roß schlingt,
Daß die Haut zerspringet auf dem Rücken,
Und das Blut bis auf die Hüften träufelt.
Rasend springt der wilde Hengst, und bäumt sich;
Hoch springt er, drei Lanzen hoch gen Himmel,
Weit springt er, vier Lanzen auf der Erde.
Und kein wackrer Held ist gegenwärtig,
Aufzuhalten den unsel'gen Wüthrich!
Eine Straße bahnt sich im Gedränge,
Alle stehn erstarrt, doch keiner ahndet,
Warum er den Rappen umgewendet.

---

*) Ein Gewächs, daß sowohl dem Sänger selbst, als dem Sammler unbekannt war.

Auch Woiwode Milosch sieht und sieht es,
Und er ruft lautlachend ihm entgegen:
„Nun, Gott sey gepriesen, der Wahrhaftge!
Wohin stürzt denn der Maxim so eilig?“ —
Unversehens trifft ihn das Verderben,
Denn als rasend nun Maxim daher stürmt,
Schleudert er nach Milosch seinen Kampfspeer,
Trifft ihn grade unter der Tschelenka,
Trifft ihn zwischen beiden schwarzen Augen,
Daß die Augen aus der Stirn ihm springen
Und er todt herabstürzt von dem Braunen.

Milosch fällt; Maxim, sich auf ihn werfend,
Wuth-entbrannt nach seinem Blute dürstend,
Schwingt den Säbel, hauet ihm das Haupt ab,
Wirft es in den Hafersack dem Rappen,
Dann entreißt die Jungfrau er dem Führer,
Jagt zur Mutter nach dem Botenlohne.

Lieber Gott! in Allem Preis und Dank Dir!
Wer da gegenwärtig wär' gewesen,
Und den Jammer hätt' mit angesehen,
Wie das schöne Stammeshaupt dahin sank,
Wie sich ansahn all' die Stammverwandten!
Plötzlich siedet auf das Blut der Helden
Und begannen Gaben sich zu geben.
Aber keine Liebesgaben warens:
Tod und Wunde, aus Gewehres Munde!
Bis der Flinten Feuer all' verglommen,

Und der Nebel dick das Feld bedeckte,
Rauch und Dampf des mordenden Geschützes!
Drauf im Nebel zogen sie die Schwerdter!
Jammer traf da unglücksel'ge Mutter,
Tief in Trauer hülleten sich Schwestern,
Und als Wittwen weinten liebe Frauen!

Hoch bis an die Knie wogt der Blutstrom,
Sieh! wie wadend dort ein Held hinschreitet,
Und der Held ist Iwan Zernojewitsch,
Ewig schmerzerfüllt ist ihm die Seele.
Blutumwoget betet er zum Herren:
„Gieb mir einen Wind vom Waldgebirge!
Daß er diesen unglücksel'gen Nebel
Schnell vertreibend, mich gewahren lasse,
Wer da fiel, und wer am Leben blieben!" —

Und es sandte Gott ihm einen Windstoß,
Der zerstreuend Luft und Feld erhellte;
Iwan blicket hierher, blicket dorthin,
Und er weiß nicht, wo die Noth am Größten: —
Hier zerschmettert liegen Roß' und Helden,
Dort, im letzten Röcheln, Todeswunde.

Aber nun beginnt er, rastlos suchend,
All' die blut'gen Leiber umzuwenden,
All' die todten Häupter zu betrachten,
Ob vielleicht er seinen Sohn noch fände.
Aber nicht den Knaben kann er finden,

Trifft dafür den Schwestersohn Johannes,
Der die Braut geführet hat als Schwager,
Der in Shabljack Morgens früh beim Aufbruch
Einst dem Ohm den bösen Traum erzählte.
Doch umsonst hat Iwan ihn gefunden,
Der unkenntlich liegt in Blut und Wunden;
Still an ihm vorüber will er gehen,
Doch der Neff' erblickt ihn, und erkennt ihn,
Wendet sich, und spricht zum Oheim also:

„Sprich doch, Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Was ist's, worauf Du so stolz geworden?
Ist's die Schnur? sind es die Hochzeitgäste?
Oder sind's die prächt'gen Brautgeschenke?
Daß Du Deinen unglücksel'gen Neffen
Nicht befragst, ob ihn die Wunden schmerzen?"

Iwan hört ihn unter Thränenströmen,
Richtet ihn empor im Blut ein wenig:
„O mein Neffe, Capetan Johannes!
Sprich, sind noch zu heilen Deine Wunden,
Daß ich, in mein Trauerhaus Dich tragend,
Aerzte Dir vom Meere kommen lasse?" —
Schwachen Lauts entgegnete Johannes:
„Laß in Ruh mich sterben, Oheim Iwan!
Wo hast Du die Augen? siehst nicht dieses,
Daß man solche Wunden nicht mehr heile?
Furchtbar ist der linke Fuß zerschmettert,
Dreimal, viermal wohl entzwei gebrochen,

Abgehauen ist der rechte Arm mir,
Abgehauen ganz bis an die Achsel!
Tief herausgefallen hängt die Leber,
Und das Herz hat hart gestreift der Säbel!" —

Als dieß Zernojewitsch Iwan hörte,
Fragt' er noch mit traur'ger Eil' den Neffen:
„Sag', so lang' Du noch vermagst zu sprechen —
Dicht bei'm Mädchen warst Du als Brautführer,
Wie herbei Maxim, der Knabe, stürmte —
Sahest Du nicht, wo mein Sohn gefallen?
Weißt Du nicht, was aus der Braut geworden?" —

„Laß in Ruh' mich sterben, Oheim Iwan!
Nicht gefallen ist Maxim, der Knabe,
Fort auf wutherfülltem Rosse floh' er,
Als er den Woiwoden kaum getödtet
Und die Jungfrau meiner Hand entrissen,
Fort zu seiner unglücksel'gen Mutter!" —

Also sprechend haucht' er aus die Seele.
Iwan aber legt ihn still bei Seite,
Und er eilet nach dem weißen Shabljack;
Aber als er nun der Heimath nahet,
Sieht er dicht am Thore in die Erde
Eine Kampfeslanze eingestoßen,
Einen Rappen daran festgebunden,
Und daneben sieht Maxim er sitzen,
Auf dem Knie ein weißes Blatt beschreibend;

Dienend, schweigend der Entscheidung harrend,
Steht vor ihm das unglückſel'ge Mädchen.
Und er schreibt und schickt dieß Blatt dem Dogen:
„O mein Schwäher! Doge von Venedig!
Rufe alle Deine Macht zusammen,
Alle Krieger des Lateinerlandes,
Und verheere unser weißes Shabljack!
Nimm zurücke Deine liebe Tochter,
Ungeküßt zurück und unumarmet!
Aus auf ewig ist's mit meiner Herrschaft,
Aus mit meinem Reich' und Fürstenthume!
Fliehen will ich durch die weite Erde,
Flieh'n nach Stambul zu dem Türken-Sultan,
Flieh'n zu ihm und auch ein Türke werden!" —

Und durchs ganze Land erscholl die Kunde,
Daß es die Obrenowitschen hörten;
Auch Obrenowitsch Johannes hört' es,
Des Woiwoden Milosch lieber Bruder.
Und er sinnt, bis er das Ein' ersonnen:
Ungesäumt sein gutes Roß ergreifend,
Sattelt er's, so schön er immer konnte,
Gürtet es, so fest er immer konnte,
Dann warf er dem Roß sich auf den Rücken,
Segnet sich und scheidet von den Brüdern,
Zu den Stammverwandten also sprechend:
„Ich auch will nach Stambul gehen, Brüder!
Euch zu schützen, und die Enkel alle,
Die in unsrem Land erwachsen werden;

Denn blutdürstigen Geschlechts ist Jener,
Der nun höfisch wird dem Sultan dienen,
Daß er ihm ein nöthig Heer ausrüste,
Unser Land verheerend unterjoche.
Aber hört, Ihr Brüder! Stammverwandte!
Nicht, so lang' Ihr mich noch wißt am Leben,
Mich am Leben und im weißen Stambul,
Sollt Gefahr Ihr fürchten, meine Kinder!
Nicht wag' er ein Heer mir aufzuheben!
Hat mit Euch er es: mit ihm hab' ich es!" —

Sprach das Wort, und wandte sich nach Stambul;
Aber als er Stambuls Thoren nahte,
Trafen Beide auf dem Weg zusammen,
Und zugleich begrüßten sie den Sultan.
Doch der Sultan kannt' und wußte alles,
Nahm sie Beid' an, sie zu Türken machend,
Beiden Helden Türkennamen gebend.
Mahmudbeg, so nannt' er den Johannes,
Skenderbeg, so ward Maxim geheißen,
Sohn des Obrenbeg, und Sohn Iwanbegs.

Voll neun Jahre dienten sie dem Sultan,
Und erdienten jeder sich neun Güter;
Tauschten dann mit allen neunen willig
Paschathümer ein auf stete Zeiten.
Weiße Roßschweif' gab der Sultan ihnen,
Machte beide Helden zu Wesiren,
Wechsellos, auf immer und auf ewig.
Gab dem Mahmudbeg die ebne Landschaft

Dukadjin, die reich der Herr gesegnet;
Wein in Ueberflusse wächst darinnen,
Wein genug, und mehr noch Kukuruta, *)
Weißer Waizen auch gedeiht in Menge.
Herrlich Land, es kann nichts Schönres geben!
Doch dem Sohn des Iwan gab der Sultan
Das unselge Land an der Bojana,
Scutari, worinnen nichts gedeihet,
Wo in dumpfem Moore Frösche brüten,
Wo gehörnte Büffelochsen brüllen,
Wo nur Meersalz wächst in Ueberflusse.

So wie damals, also ist es heute!
Noch nicht abgebüßet ist die Blutschuld,
Nimmer noch versöhnten sich die Beiden,
Blut vergießend bis zum heut'gen Tage. [13])

---

*) Zea mais. Linn.

Erbauung Scadar's. *)

Eine Fest' erbauten die drei Brüder,
Die drei Brüder, drei Merljawtschewitschen.
Einer war Herr Wukaschin, der König,
Und der Zweite der Woiwod' Ugljescha,
Und der Dritte war der jüngste, Gojko.
Schon drei Jahre bau'n sie an der Feste,
An Scadar, der Fest' an der Bojana,
Schon drei Jahre bau'n dreihundert Meister,
Können nicht einmal den Grund erheben,
Minder noch die Feste selbst erbauen.
Was am Tage aufgebaut die Meister,
Alles reißet nächtlich ein die Wila.

Aber als das vierte Jahr begonnte,
Rief die Wila aus dem Waldgebirge:
„König Wukaschin! Du quälst umsonst Dich!
Quälst umsonst Dich, all' Dein Gut verschwendend!
Nicht den Grund vermagst Du zu erheben:
Wie willst Du die Feste selber bauen!
Findest Du nicht zwei gleichnam'ge Wesen,

*) Scutari.

Findest Du nicht Stojan und Stojana, *)
Und die Beiden, leibliche Geschwister,
Sie im Fundamente zu vermauern:
So nur, König, wird der Grundstein halten,
So nur kannst Du Deine Fest' erbauen!"

Als dieß König Wukaschin vernommen,
Rief er zu sich Deßimir, den Diener:
„Höre, Deßimir! mein liebes Söhnchen!
Treuer Diener warst Du mir bis heute,
Doch von heute an mein liebes Söhnchen.
Spanne, Kind, die Rosse vor den Wagen,
Lade auf sechs Saumeslasten Goldes,
Ziehe in der weißen Welt umher, Sohn!
Suche mir zwei gleichbenannte Wesen,
Suche mir zwei leibliche Geschwister,
Welche Stojan und Stojana heißen!
Raub' sie, oder kaufe sie mit Golde!
Bring' sie nach Scadar an der Bojana,
Daß wir in des Thurmes Grund sie mauern,
Denn nur also wird der Grundstein halten,
Daß die Feste wir erbauen können." —

Als dieß Diener Deßimir vernommen,
Eilt' er zu den Rossen und dem Wagen,

---

*) Stojiti, mit welchem Wort jene Namen zusammenhängen, heißt: stehen, bestehen, dauern. Nur durch diese Erklärung erhält die Bedingung der Wila einigen Sinn. —

Lud darauf sechs Saumeslasten Goldes;
Und die weiße Welt durchzog der Diener,
Zween gleichbenannte Wesen suchend,
Zwei Geschwister, Stojan und Stojana.
Suchte wohl drei Jahre lang der Diener,
Nirgends fand er die gleichnam'gen Wesen,
Nirgends fand er Stojan und Stojana.
Drauf kehrt' er zu seinem Herrn zurücke,
Uebergab dem König Roß' und Wagen,
Gab ihm auch die sechs Saumlasten Goldes:
„Hier, mein König, hast Du Roß' und Wagen,
Hier hast Du zurück die Lasten Goldes!
Nirgends find' ich die gleichnam'gen Wesen,
Nirgends find' ich Stojan und Stojana."

Als dieß König Wukaschin vernommen,
Da berief er wieder Rad, den Bauherrn,
Aber Rad rief die dreihundert Meister.
Und sie bau'n Scadar an der Bojana;
Was sie bauen, reißet um die Wila,
Giebt nicht zu, daß sie den Grund erheben,
Drauf die weiße Feste zu erbauen.
Und sie ruft aus ihrem Waldgebirge:
„Höre, König Wukaschin! vernimm mich!
Was doch quälst Du Dich, Dein Geld vergeudend!
Nicht den Grund vermagst Du zu erheben:
Wie willst Du die Feste selber bauen!
Doch vernimm! ein Jeder von Euch Brüdern
Hat ein treues Ehgemahl zu Hause;

Die, so morgen kommt an die Bojana,
Und den Meistern überbringt die Mahlzeit,
Diese mauert ein im Fundamente!
Dann nur, König, wird der Grundstein halten,
Daß die Feste Ihr erbauen könnet." —

Als dieß König Wukaschin vernommen,
Rief er zu sich seine beiden Brüder:
„Höret meine Worte, meine Brüder!
Mir rief zu des Waldgebirges Wila,
Nicht mehr sollten wir das Geld vergeuden,
Nicht gestattet sie's, den Grund zu legen,
Drauf die weiße Feste zu erbauen.
Und es spricht des Waldgebirges Wila:
Jeglicher von uns drei Brüdern hätte
Ein getreues Ehgemahl zu Hause;
Die, so morgen käm' an die Bojana,
Und den Meistern ihre Mahlzeit brächte,
Diese sollten wir im Grund einmauern,
So nur werde unser Grundstein halten,
Daß darauf wir uns're Fest' erbauen.
Laßt uns, Brüder! es bei Gott beschwören,
Daß es keiner seiner Gattin sage,
Daß dem Glück wir's überlassen wollen,
Welche morgen geht an die Bojana." —

Und bei Gott beschworen es die Brüder,
Keiner woll' es seiner Gattin sagen.

Aber als die Nacht sich niedersenkte,
Giengen sie nach ihren weißen Höfen,
Und nachdem sie herrlich Mahl gehalten,
Gieng ein Jeder nach dem Schlafgemache.

Siehe, da geschah ein großes Wunder!
Wukaschin, den Eid mit Füßen tretend,
War es, der's zuerst der Gattin sagte:
„Hüte Dich, Du meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Bojana!
Bringe nicht den Meistern ihre Mahlzeit!
Dir Dein junges Leben würd' es kosten,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Auch Ugljescha trat den Eid mit Füßen;
Warnend sprach er zu der treuen Gattin:
„Täusche Dich nicht, meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Bojana!
Bringe nicht den Meistern ihre Mahlzeit!
In der Jugend wärest Du verloren,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Nur der junge Gojko hielt den Eidschwur,
Sagte nichts zu seiner treuen Gattin.

Als der Morgen nun des Morgens anbrach,
In der Früh' erhoben sich die Brüder,
Giengen nach dem Bau an der Bojana.

Sieh! da gehn zwei edle junge Frauen,
Von den Schwägerinnen, die zwei ält'sten.
Eine trägt ihr weißgebleichtes Linnen,
Will's noch einmal auf die Bleiche bringen,
Gehet mit dem Linnen auf den Bleichplatz,
Trägt es dorthin, aber geht nicht weiter.
Schöne rothe Krüge bringt die Zweite,
Bringt die Krüge nach dem kalten Wasser,
Hält am Fluß Gespräch mit andern Frauen,
Säumet dorten, aber geht nicht weiter.

Noch daheim ist Gojkos junge Gattin,
Denn sie hat ein Kindlein in der Wiege,
Einen Säugling, einen einz'gen Mond alt.
Naht die Zeit zum herrschaftlichen Mahle.
Es erhebt sich ihre alte Mutter,
Will die jungen Dienerinnen rufen,
Daß das Mahl sie zur Bojana bringen.
Da beginnet Gojkos junge Gattin:
„Ruhig bleibe sitzen, meine Mutter!
Schaukle mir das Kindlein in der Wiege,
Daß ich selbst das Mahl den Herren bringe;
Wär' es doch vor Gott gar große Sünde,
Und vor allen Leuten Schimpf und Schande,
Wenn statt unsrer Dreie Du es brächtest." —

Und es blieb daheim die alte Mutter,
Schaukelte das Kindlein in der Wiege;
Auf stand Gojkos junge Ehgemahlin,
Rief die jugendlichen Dienerinnen,

Um das herrschaftliche Mahl zu tragen.
Als sie kamen an's Bojanawasser,
Sah sie der Merljawtschewitsche Gojko.
Drauf der Gattin stürzt' er sich entgegen,
Und sie mit dem rechten Arm umschlingend,
Küßt' er tausendmal ihr weißes Antlitz.
Heiße Thränen strömten aus dem Aug' ihm,
Als die Wort' er redete zur Gattin:

„Meine Gattin! Du mein großes Herzleid!
Siehst Du nicht, daß Du hier sterben sollest?
Wem hast Du Johannes überlassen?
Wer wird den Johannes heute baden?
Wer die Brust dem lieben Säugling reichen?“ —
Und er will ihr mehr und mehr noch sagen,
Doch nicht duldet's Wukaschin, der König,
Bei der Hand ergreift er sie, und führt sie,
Und ruft Rad herbei, des Baues Meister,
Aber Rad ruft die dreihundert Meister.
Lächelnd hört's die schlanke Neuvermählte,
Denkt bei sich, daß sie im Scherze jubeln.
Nun, daß sie die Feste endlich gründen,
Werfen hurtig die dreihundert Meister
Steine um sie her, und Bäum' in Menge,
Bis zum Knie also sie ummauernd.
Lächelnd sieht's die schlanke Neuvermählte,
Hofft noch immer, daß sie munter scherzen.
Werfen hurtig die dreihundert Meister
Steine um sie her, und Bäum' in Menge,

Bis zum Gürtel also sie ummaurend.
So umthürmt von Steinen und von Bäumen,
Sieht die Arme, welch Geschick ihr werde;
Schmerzlich zürnend schreit sie in Verzweiflung,
Und sie flehet zu den lieben Schwägern:

„Duldet Ihr's nicht, wenn Ihr Gott erkennet,
Daß sie ein mich mauern, jung und blühend!" —
Aber unerhöret blieb ihr Flehen,
Wendeten sich von ihr fort die Schwäger.
Drauf bezwingend Schaam und Furcht vor Tadel,
Sprach sie flehend so zu ihrem Herren:

„Gieb's nicht zu, mein guter Herr und Gatte,
Daß, so jung, sie grausam mich einmauern!
Laß uns gehn zu meiner alten Mutter!
Hat genug des Geldes ja die Mutter,
Kauft Dir einen Sclaven oder Sclavin,
Sie im Fundamente einzumauern!"

Aber unerhöret blieb ihr Flehen.
Als dieß sah die schlanke Neuvermählte,
Daß ihr Keiner half auf ihre Bitten,
Flehte Rad sie an, des Baues Meister:

„Du, in Gott mein Bruder, lieber Meister! [14]
Laß ein Fensterlein an meiner Brust mir,

Laß hinaus die weiße Brust mich halten,
Wenn mein Säugling kommt, das Kind Johannes,
Wenn er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche!“ —

Und um Gott erbarmte sich der Meister,
Ließ ein Fensterlein an ihrer Brust ihr,
Und hinaus auf's Feld die Brust sie halten,
Daß sie ihrem Säuglinge Johannes,
Wenn er komme, Nahrung reichen könne.

„Und noch einmal flehte sie zum Meister:
Ich beschwöre Dich, in Gott mein Bruder;
Laß ein Fensterlein mir an den Augen,
Daß ich schau' nach meinem weißen Hofe,
Wenn sie mir das Kind Johannes bringen,
Und wenn man nach Haus ihn wieder träget!“ —

Brüderlich erbarmte sich der Meister,
Ließ ein Fensterlein ihr an den Augen,
Daß sie schau' nach ihrem weißen Hofe,
Wenn man ihr das Kind Johannes bringe,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.

Dieser Weis' erbauten sie die Feste.
Doch zur Stelle brachte man das Kindlein,
Und sie säugt' es eine ganze Woche,
Eine Woche, dann gieng ihr die Stimm' aus.

Doch noch immer Nahrung blieb dem Knaben
Und sie säuget' ihn ein ganzes Jahr lang.

So wie damals, also ist es heute!
Frauen, die der Muttermilch ermangeln,
Um des Wunders, um der Heilung willen,
Kommen hierher sie, ihr Kind zu stillen. [15])

Die Brüder.

Mühvoll, in der rechten Hand die Spindel,
Nährt in böser Zeit und Hungersjahren
Eine Mutter einst zwei liebe Knaben.
Schöne Namen thät sie ihnen geben,
Nannte Den Predrag', Nenad den Andern. *)
Als Predrag' das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen,
Floh das Haus er seiner greisen Mutter,
Gieng ins Waldgebirge zu den Räubern.
Nur der Jüng're blieb, Nenad, der Mutter,
Der nicht vom entflohnen Bruder wußte;
Blieb, bis er das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen;
Siehe! da entfloh auch er der Mutter,
In das Waldgebirge zu den Räubern.

Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.
Weise ward der Jüngling und verständig,
Und im Kampfe war das Glück ihm günstig.
Drauf zum Hauptmann machten ihn die Andern;
Und als Hauptmann herrschte er drei Jahre.
Da ergreift ihn Sehnsucht nach der Mutter,

*) Predrag — sehr theuer, praedilectus. Nenad, unverhofft.

Und er spricht zu den Gefährten also:
„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Herzlich sehn' ich mich nach meiner Mutter:
Lasset, Brüder, uns das Geld drum theilen,
Daß ein Jeder geh' zu seiner Mutter."
Und ihm folgen gerne die Gefährten.
Als ein Jeder nun sein Geld ausschüttet,
Thun gar manchen Schwur sie: Diese schwören
Bei dem Bruder, Jene bei der Schwester.[16]
Auch Nenad, der Hauptmann, bringt sein Geld dar,
Und zu den Gefährten spricht er also:

„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Keinen Bruder hab' ich, keine Schwester.
Schwören muß ich bei dem einz'gen Gotte:
Meine rechte Hand soll mir verdorren,
Meines guten Rosses Mähne schwinden,
Rosten mir der schneidend scharfe Säbel,
Wenn ich mehr als dieses Geld besitze!" —

Als die Räuber nun das Geld getheilet,
Schwang Nenad sich auf sein gutes Rößlein,
Und begab sich zu der alten Mutter.
Freudiglich empfing sie ihn zum schönsten,
Ihn mit jeglicher Bewirthung labend.
Aber als sie bei der Mahlzeit saßen,
Sprach Nenad zu ihr die leisen Worte:
„Liebe Mutter, Du verehrte Greisin!
Brächt' es mir nicht Schande vor den Leuten,

Wär's nicht Sünde vor des Herren Augen,
Fragen würd' ich Dich, o meine Mutter:
Warum gabst Du mir nicht einen Bruder,
Warum mir nicht eine liebe Schwester?
Bei der Theilung unter den Gefährten,
Jeglicher verschwor sich hoch und theuer
Bei dem Bruder oder bei der Schwester;
Aber ich, bei meinen Waffen mußt' ich,
Bei mir selbst und meinem Rosse schwören."

Lächelnd gab die Greisin ihm zur Antwort:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, Du Knabe!
Wohl hab' ich 'nen Bruder Dir geboren,
Den Predrag, ihn eh'r als Dich geboren,
Von dem gestern ich vernahm die Kunde,
Daß ein Straßenräuber er geworden,
In dem grünen Walde Garewitza,
Wo als Hauptmann er die Bande führet." —

Drauf entgegnete Nenad, der Knabe:
„Liebe Mutter, Du verehrte Greisin,
Wolle eine neue Tracht mir fert'gen!
Kurz sey sie und ganz von grünem Tuche,
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!
Gehen will ich, meinen Bruder suchen,
Daß sich mir die innre Sehnsucht stille."

Drauf versetzt die alte liebe Mutter:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, Du Knabe!

Würd'st muthwillig Deinen Kopf verlieren!" —
Doch Nenad gehorchte nicht der Mutter,
Sondern that, was ihm gebot die Seele.
Kleidete sich an, in neue Kleider,
Abgekürzt, und ganz von grünem Tuche,
Daß er einem Baum des Waldes gleiche.
Drauf sein gutes Roß bestieg der Jüngling,
Ritt davon, den Bruder zu erforschen,
Daß sich ihm die innre Sehnsucht stille.

Und er ließ nicht hören seine Stimme,
Nicht zum Räuspern, nicht dem Roß zum Zuruf;
Aber als er kam nach Garewitza,
Rief er laut, als wie der graue Falke:
„Garewitza, grünes Waldgebirge!
Birgest du nicht einen jungen Helden,
Den Predrag, ihn, meinen einz'gen Bruder?
Birgt dein Dickicht nicht noch and're Helden,
Die da sind Gefährten meines Bruders?" —
Nahe, unter einer grünen Tanne,
Saß Predrag, am goldnen Wein sich labend;
Als des Jünglings Stimm' er hört' im Walde,
Sprach er also zu den andern Räubern:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,
Legt in Hinterhalt Euch an den Heerweg,
Harret dort des unbekannten Kriegers,
Aber schlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!
Wer er sey: er ist mir angehörig." —

Und es giengen dreißig junge Burschen,
Stellten an drei Stellen sich zu zehne.
Als er bei den ersten Zehnen anlangt,
Wagt es Keiner, ihm in Weg zu treten,
Ihm in Weg, daß er sein Roß anhalte.
Alle stehn mit angelegten Bogen,
Und es spricht Nenad, der Jüngling also:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' Euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!" —
Drauf in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den andren Zehnen anlangt,
Und sie mit gespannten Bogen stehen,
Redet abermals Nenad zu ihnen:
„Schießet nicht, Ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' Euch ewig vor der Sehnsucht,
Wie ich sie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!" —
Und in Frieden lassen sie ihn ziehen.
Als er bei den dritten Zehnen anlangt,
Stehn auch sie da mit gespannten Bogen.
Ungeduld'ger Zorn ergreift den Jüngling,
Und er kämpft mit allen dreißig Helden.
Zehne metzelt schnell sein Säbel nieder,
Andre Zehne stampft sein Roß zu Boden,
In den Wald jagt er die dritten Zehne,
In den Wald und in das kalte Wasser.

Kam die Kunde eiligst zu dem Hauptmann:
„Weh, Predrag! weh uns, o tapfrer Hauptmann!
Kommen ist ein unbekannter Krieger,
Der Dir niederhau't all' die Gefährten!" —
Auf die leichten Füße springt Predrag schnell,
Greifet schnell nach Pfeilen und dem Bogen,
Wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg,
Sitzet unter grüner Tanne nieder,
Und den Pfeil zieht er zum Schusse fertig.
Böse Stelle traf der Pfeil im Fluge,
Böse Stelle, traf das Herz des Helden!
Wie der graue Falke kreischt Nenad auf,
Lauten Schrei's sich an das Roß anklammernd:
„Weh Dir, Weh! Held aus dem grünen Walde!
Lebend, Bruder, soll der Herr Dich strafen!
Deine rechte Hand soll Dir verdorren,
Die den mörderischen Pfeil entsendet!
Aus der Stirn Dein rechtes Auge springen,
Das mein Herz zum blut'gen Ziel ersehen!
Nach dem Bruder quäle Dich die Sehnsucht,
Wie sie mich um meinen Bruder quälet;
Die mich Armen in der Welt umher treibt,
Und mich heut' in mein Verderben stürzte!" —

Als Predrag die Worte jetzt vernommen,
Von der Tanne springt er zu ihm, fragend:
„Sprich, wer bist Du, Held, und welchen Stammes?" —
Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„Was doch frägst Du mich nach meinem Stamme?

Willst Du Dich mit mir doch nicht verschwägern!
Ich bin Held Nenad, ein armer Jüngling;
Eine alte, ganz verlaßne Mutter
Hab ich nur, und einen einz'gen Bruder,
Den Predrag, ihn, meinen ältern Bruder,
Den ich suchend in der Welt umher zieh',
Daß sich mir die inn're Sehnsucht stille,
Die mich heut' in Tod stürzt und Verderben!"

Aber als Predrag dieß Wort vernommen,
Heft'gen Schreckes warf er fort die Pfeile,
Stürzte zu dem todeswunden Helden,
Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn setzend.
„Wie, bist Du's, Nenad, mein theurer Bruder?
Ich, ich bin Predrag, Dein ält'rer Bruder!
Doch nicht tödtlich sind mir Deine Wunden!
Laß dieß feine Hemde mich zerreißen,
Daß ich Dich verbinde und Dich heile!" —

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„So bist Du es, o Predrag, mein Bruder?
Dank dem Herrn, daß ich Dich noch erblicke,
Und sich mir die inn're Sehnsucht stillet!
Nicht genesen kann ich von den Wunden,
Doch Dir sei mein blut'ger Tod verziehen!" —

Also rief er, und zur Stell' entschlief er.
Auf ihn warf Predrag sich in Verzweiflung:
„O Nenad! o meine lichte Sonne!

Zeitig bist Du mir einst aufgegangen,
Zeitiger noch bist Du untergangen!
Mein Basilikum in grünem Gärtlein!
Zeitig bist Du einstmals mir erblühet,
Aber zeitiger bist Du verwelket!" —

Und er riß das Messer aus dem Gürtel.
Und ins tiefste Herz die Spitze stoßend,
Sank er todt bei seinem Bruder nieder.

Tod des Despotensohnes Johannes. [17])

Krank liegt der Despotensohn Johannes,
Krank, im schönen Dorfe Kupinowo;
Schwer darnieder liegt er und am Tode.
Und er rufet Michael, den Diener:
„Höre, Michael, mein treuer Diener!
Schleunig spann' die Rosse an den Wagen!
Eile Du damit auf's allerschnellste
Nach Krushedol, nach dem weißen Kloster!
Frag' nach meinem Bruder in dem Kloster,
Nach dem Bruder, nach Maxim, dem Bischof!
Sag' ihm alles — woll' ihm nichts verhehlen! —
Daß zum Tod erkrankt ich niederliege.
Aber wenn von dort Du heim Dich wendest,
Sprich erst vor in uns'rem alten Hofe,
Frage drinn nach meiner alten Mutter,
Meiner alten Mutter Angelia;
Aber ihr berichte nicht die Wahrheit,
Daß der Sohn ihr auf den Tod erkrankte.
Sage lieber ihr mit meinem Gruße,
Rüsten thät Johannes sich zum Kriege,
Ueber's Meer hin, auf neun ganze Jahre." —

Michael gehorchet ohne Säumniß;
In drei Reih'n die guten Rosse spannend,
Eilt er nach dem wunderreichen Kloster,
Sagt hier alles dem Maxim, dem Bischof,
Wie Johannes auf den Tod erkrankt sei.
Und von dort, so schnell als möglich, geht er
Nach dem alten Hof, zur Angelia,
Ihr des Sohn Johannes Grüße bringend.
Und die alte Mutter sprach erwiedernd:
„Warte, Michael, Du treuer Diener,
Warte meiner hier drei weiße Tage!
Backen will dem Sohn ich weiße Brödtlein,
Und die feinen Hemden fertig machen,
Daß ich sie ihm zum Geschenke bringe!" —

Drauf der Diener Michael entgegnet:
„Säume nicht, um Gott, Frau Angelia!
Denn nicht warten kann Dein Sohn Johannes,
Aufgefodert ist er durch ein Schreiben.
Bringe lieber ihm das Mehl zum Brodte,
Zu den Hemden ihm das weiße Linnen!" —

Und sie brachen auf nach Kupinowo;
Aber als sie nach dem Dorfe kamen,
Und dem Hof des Herrn Johannes nahten,
Giengen barhaupt alle seine Diener.
Sorglich frägt den Knecht Frau Angelia:

„Sag', was gehn die Diener alle barhaupt?"
Und der Diener Michael erwiedert:
„Bei der Mahlzeit sitzt wohl der Gebieter,
Bringt Gesundheit aus, und leert den Becher,
Auch um guten Weg den Himmel bittend." —

Als sie in dem weißen Hof anlangten,
Kämpfte grad' Johannes mit der Seele;
Ueber seinem Haupte klagt die Gattin.
Wehgeschrei erhebt die greise Mutter:
„O Johannes, meine Todeswunde!
Was soll aus dem ebnen Sirmien werden?
Was aus Deinem weißen Hof, Johannes!
Was, o Sohn, aus den verlaßnen Gütern?
Was, o Sohn, aus Deinen guten Rossen?
Was, o Sohn, aus Deiner treuen Gattin?" —

Aus dem Tode kehrt zurück Johannes,
Spricht mit seiner Todtenstimme also:
„Sirmien wird einen Herrn bekommen,
Sey's ein beßrer, oder sey's ein schlimmrer!
Meinen Hof vermach' ich meinem Bruder,
Meinem Bruder Wuk, dem Feuerdrachen.
Meine Güter meiner greisen Mutter,
Daß sie so sich nähre und sich wehre.
Meine Rosse meinem andern Bruder,
Meinem ältesten, Maxim, dem Bischof.

Meine Gattin, — möge Gott sie strafen!
Oft hat sie betrübt mich und gequälet,
Daß ich andre Sirmierinnen liebte!" —

Sterbend rief Johannes diese Worte;
Dieses rief er, und zur Stell' entschlief er.

Der Fündling Simon.

In der Früh', der greise Klosterbruder,
In der Früh' geht er zur kalten Donau,
Wasser aus der Donau will er schöpfen,
Sich zu waschen, und zu Gott zu beten.
Sieh, da leitete den Greis der Zufall,
Daß ein bleiern Kistchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen.
Und er meint, es sey drinn Geld verborgen,
Trägt das Kistchen fort nach seinem Kloster;
Aber als im Kloster er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen,
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum sieben Tagen,
Neben ihm die heilgen Evangelien.

Und er nimmt das Kindlein aus der Truhe,
Giebt die heil'ge Taufe ihm im Kloster,
Findet für das Kindlein einen Namen,
Nennet ihn zum schönsten: Fündling Simon.
Keine Amme giebt der Mönch dem Knaben,
Selbst erzieht er ihn in seinem Kloster,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.
Als ein einzig Jahr der Knab' erreichet,
War er, wie ein ander Kind von dreien;

Aber als er drei zurückgeleget,
War er, wie ein ander Kind von sieben.
Und als endlich sieben Jahr' er zählte,
War er, wie ein Andrer von zwölf Sommern,
Und als selber er zwölf Sommer zählte,
Wie ein Anderer von zwanzig Jahren.
Wunderbar gelehrt ward Fündling Simon,
Keinen Schüler braucht' er mehr zu fürchten,
Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heil'gen Sonntag,
Giengen aus die Klosterschüler, alle,
Sich an munt'ren Spielen zu ergötzen:
Sprünge springen, und mit Steinen werfen.
Alle übersprang sie Fündling Simon,
Uebersprang sie, warf den Stein am weitsten.
Neidisch zürnten ihm die Klosterschüler,
Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
„Seht den Simon! Simon, bist ein Fündling!
Weder Stamm noch Anverwandte hast Du,
Weißt nicht einmal, wo Du hergekommen!
In der Truhe, am Gestad' der Donau,
Hat Dich einst der alte Abt gefunden." —
Schwer auf's Herz fiel dieß dem Fündling Simon,
Und er gieng in seine Klosterzelle,
Nahm zur Hand das heil'ge Evangelium,
Las darin, und seine Thränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
Und er sprach besorgt zum Fündling Simon:
„Sage mir, was ist Dir, mein Sohn Simon,
Daß Dein Auge überströmt in Thränen?
Sprich, was mangelt Dir in meinem Kloster?" —
Ihm entgegnete der Fündling Simon:
„Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
Vorgeworfen haben mir die Schüler,
Daß ich nicht, woher ich stamme, wüßte,
Daß man mich gefunden am Gestade.
Vater Abt! erhöre mein Bitte!
Wenn Du Gott erkennest, den wahrhaft'gen:
Gieb Dein weißes Roß mir aus dem Stalle!
Laß mich in die weiße Welt hinausziehn,
Daß ich forsche, wem ich angehöre,
Ob ich bin von niederträcht'gem Stamme,
Oder ob aus edelem Geschlechte!
Laß mich zieh'n, sonst spring' ich in die Donau!" —

Traurig ward der alte Abt von Herzen!
Simon liebt' er, wie ein eigen Söhnlein;
Und er gab ihm glänzende Gewande,
Gab zum Zehrpfennig ihm tausend Goldstück',
Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
Forschte überall nach Stamm und Namen;
Aber wie hätt' er's erforschen können,

Da er niemand drum befragen konnte?
Als das zehnte Jahr nun angebrochen,
Kam es in den Sinn dem Fündling Simon,
Einmal nach dem Kloster rückzukehren,
Und er wendete sogleich sein Roß um.
Eines Morgens ritt er in der Frühe,
Grade auf die weiße Feste Buda.
Hoch herangewachsen war der Jüngling,
Schön und blühend war er, wie ein Mädchen,
Wohl gepflegt sein gutes, weißes Rößlein.
Munter auf den Budischen Gefilden
Sprang er hin, und sang aus weißem Halse.
Sah ihn so die Königin von Buda,
Aber als sie ernstlich ihn betrachtet,
Rief sie also ihrer schlanken Sclavin:

„Hurtig geh' hinunter, schlanke Sclavin!
Halt das weiße Roß an jenes Reiters,
Sage ihm: die Königin verlangt Dich,
Hat mit Dir ein gutes Wort zu reden!" —

Hurtig gieng dahin die schlanke Sclavin,
Und des Simons Roß am Zügel fassend,
Sprach sie also flüsternd zu dem Reiter:
„Halt, o Held! die Königin verlangt Dich,
Hat mit Dir ein gutes Wort zu reden!" —
Simon wendete sogleich sein Roß um,
Und in dem Gehöf' des weißen Thurmes,

Stieg er ab und gab's der schlanken Sclavin,
Eilig selbst zum weißen Thurme gehend.

Als er zur Frau Königin gelangte,
Nahm die Mütz' er ab, und tief sich neigend,
Wünscht er grüßend ihr des Herren Hülfe.
Und die Königin, den Gruß erwiedernd,
Führt' ihn zum bereitgehalt'nen Eßtisch,
Reicht' ihm selber Wein und süßen Branntwein,
Und jedwede prächtige Bewirthung.
Simon saß und labt' am gold'nen Wein sich;
Doch die schöne Königin vermocht's nicht,
Ganz vertieft in ihres Gastes Anschaun.
Aber als die Nacht begann zu dunkeln,
Sprach die Königin zum Fündling Simon:
„Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
Würdig bist Du einer Fürstin Liebe,
Würdig, eine Königin zu küssen!“ —
Fündling Simon, den der Wein berauschte,
That, wie ihm die Königin geboten,
Liebend ihre schönen Wangen küßend.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
Und der Weinrausch gänzlich ihn verlassen,
Sah er mit Beschämung, was geschehen.
Schwer auf's Herz fiel dieß dem Jüngling Simon,
Und er sprang auf seine leichten Füße,
Wollt' alsbald nach seinem Rosse eilen.
Wehrte ihm die königliche Herrin,

Bot ihm süßen Kaffee an und Branntwein.
Simon ließ sich nicht mehr von ihr halten,
Und sich eilig auf sein Rößlein schwingend,
Sprengt' er über's budische Gefilde.
Plötzlich aber kam ihm in's Gedächtniß,
Daß sein Evangelium er gelassen
Bei der Königin im weißen Thurme.
Da sogleich wandt' er das Roß zurücke,
Ließ das Roß im Vorgehöfte stehen,
Selber nach dem weißen Thurme gehend.

Sieh, da sitzt die königliche Herrin,
In dem Fenster des Gemachs, die Schöne,
Ganz versunken in die heilge Bibel,
Während Thränen ihr Gesicht benetzen.
Simon naht und spricht zu ihr die Worte:
„Gieb mir, Königin, die heilge Bibel!“ —
Und die königliche Frau entgegnet:
„Armer Simon! Du unsel'ger Jüngling!
Schlimm die Stunde, wo zuerst Du auszogst,
Schlimmer die, so Dich nach Buda führte!
Als Du mit der Königin gekoset,
Und das Angesicht der Herrin küßtest,
Kos'test Du mit Deiner eignen Mutter!“ —
Als der Jüngling Simon dieß vernommen,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Und er nahm das heilge Buch, erbleichend,
Küßt' in Thränen jetzt die Hand der Mutter,

Dann nach seinem weißen Rosse gieng er,
Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster. —

Als er kam ins Angesicht des Klosters,
Da erblickte ihn der Abt von Weitem,
Und erkannt' ihn an dem weißen Rosse,
Seinen lieben Sohn, den Fündling Simon.
Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
Von dem weißen Rosse stürzte Simon,
Und sich tief zur Erde niederbeugend,
Küßt' er still dem Mönche Saum und Hände.
Und der Vater Abt fragt ihn um alles:
„Wo bist Du gewesen, Fündling Simon?
Wo bist Du gewesen all' die Weile?"
Ihm entgegnete der Fündling Simon:
„Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog,
Schlimmer die, so mich nach Buda führte!"
Und ein Jegliches bekannt' ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Nahm er ihn bei seiner weißen Rechte,
Oeffnete das scheußliche Gefängniß,
Wo das Wasser steht, bis an die Knie,
Und im Wasser Schlangen und Scorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon,
Schließet zu das scheußliche Gefängniß,
Wirft den Schlüssel in die stille Donau,
Und es spricht der Greis die leisen Worte:

„Wenn der Schlüssel aus der Fluth zurückkehrt,
Ist gebüßt die Sünd' und ihm vergeben.“ —

Also giengen hin neun lange Jahre,
Aber als das zehnte Jahr begonnte,
Fing ein Fischer einen Fisch im Netze,
Fand die Schlüssel in des Fisches Magen.
Angezeigt wird dieß dem Vater Abte;
Da kam Simon ihm in das Gedächtniß,
Und er nahm die Schlüssel seines Kerkers,
Oeffnete das scheußliche Gefängniß —
Sieh! kein Wasser ist mehr im Gefängniß,
Kriechen nicht Scorpionen drinn noch Schlangen,
Hell beleuchtet ist es von der Sonne!
Simon aber sitzt auf goldnem Stuhle,
In der Hand die Evangelien haltend.

Erbschaftstheilung.

Schalt der Mond, und sprach zum Morgensterne:
„Morgenstern! wo bist Du doch gewesen?
Sprich, wo hast Du Deine Zeit versäumet?
Deine Zeit versäumt drei weiße Tage?“
Und es sprach der Morgenstern entgegnend:
„Bin gewesen, hab' die Zeit versäumet
Dorten über Belgrads weißer Feste,
Anzuschau'n ein wunderbar Ereigniß,
Wie zwei Brüder sich in's Erbe theilten,
Jakschitsch Dmeter und Jakschitsch Bogdane.
Schön vertragen hatten sich die Brüder,
Hatten wohl vertheilt des Vaters Erbe:
Dmeter nahm die Wallachey als Antheil,
Nahm die Wallachey und ganze Moldau,
Das Banat auch bis zum Donaustrome;
Bogdan nahm das ebene Land Sirmien,
Und die flachen Landschaften der Sawa;
Serbien ferner, bis zur Fest' Ushitza.
Dmeter nahm den untern Theil der Feste,
Und den Thurm Nebojscha an der Donau;
Bogdan nahm den obern Theil der Feste,
Und die Kirche mitten drinn, Rushitza.
Um ein Kleines stritten sich die Brüder,
Um ein Kleines — wär's doch was gewesen! —

Um ein schwarzes Roß und einen Falken!
Ometer will das Roß als ält'rer Bruder,
Will den Rappen und den grauen Falken.
Bogdan weigert ihm so Roß als Falken.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
Schwang sich Ometer auf den großen Rappen,
Nahm mit sich den grauen Edelfalken,
Will im Waldgebirge jagen gehen.
Und er ruft die Gattin Angelia:
„Angelia! meine treue Gattin!
Tödte mir mit Gift den Bruder Bogdan!
Aber willst Du ihn mir nicht vergiften:
Harre meiner nicht im weißen Hofe!“

Als die Gattin dieses Wort vernommen,
Saß sie nieder, sorgenvoll und traurig!
Bei sich selber denkt und spricht sie also:
„Was beginn' ich armer, grauer Kukuk?
Wenn den Schwager ich mit Gifte tödte:
Große Sünde wär' es vor dem Herren,
Vor den Leuten wär' mir's Schimpf und Schande!
Klein und Groß würd' auf mich sehn und sagen:
Seht Ihr das unsel'ge Weib dort gehen,
Das den eignen Schwager hat vergiftet?
Aber wenn ich Bogdan nicht vergifte:
Kehrt der Gatte nimmer mir zurücke!“ —
Alles so bedenkend denkt sie eins aus:
In das untre Erdgeschosse steigt sie,

Holet den geweihten Segensbecher,
Den, aus reinem Golde schön geschmiedet,
Bei der Hochzeit ihr der Vater schenkte.
Voll des goldnen Weins gießt sie den Becher,
Trägt ihn hin zu ihrem Schwager Bogdan,
Küßt demüthiglich ihm Saum und Hände,
Tief sich vor ihm bis zur Erde beugend.

„Diesen Becher weih' ich Dir, mein Schwager!
Diesen Becher und den goldnen Wein drinn!
Schenke Du dafür mir Roß und Falken!" —
Und gerührt erhörte sie der Schwager,
Gab ihr willig beides, Roß und Falken.

Während deß den ganzen Tag im Walde
Jagte Dmeter, konnte nichts erjagen.
Gegen Abend führte ihn der Zufall
In dem Wald zu einem grünen See hin,
Darauf eine goldbeschwingte Ente.
Dmeter ließ den grauen Falken fliegen,
Daß die goldbeschwingte Ent' er fange;
Aber eh' er sie noch konnt' erschauen,
Hielt sie schon gefaßt den grauen Falken,
An dem Leib den Flügel ihm zerbrechend.
Als Demeter Jakschitsch dieß erblickte:
Eilig warf er von sich seine Kleider,
Und sich in den stillen Waldsee stürzend,
Nahm er aus dem Wasser seinen Falken,
Und befragt ihn mitleidvolles Sinnes:

„Wie ist dir zu Muth, mein treuer Falke?
Sprich, wie ist dir ohne deinen Flügel?“ —

Zischend sprach der Falke, ihm entgegnend:
„So ist mir zu Muth ohn' meinen Flügel,
Als wie einem Bruder ohne Bruder!“ —
Da durchfährt den Dmeter der Gedanke,
Daß die Frau den Bruder ihm vergifte,
Und sich auf den mächt'gen Rappen schwingend
Jagt zurück er nach der Feste Belgrad,
Daß den Bruder er noch lebend finde.

Als er kam nach der Tschekmeter Brücke,
Spornt' er so hinüber seinen Rappen,
Daß er ungestümen Laufes durchbrach,
Und zerschmettert ihm die Füße lagen.
Wie Demeter sich in dieser Noth sah,
Nahm er von dem Rosse schnell den Sattel,
Hieng ihn übern Kolben auf den Rücken,
Fort nur eilend nach der Feste Belgrad.
Angelangt rief er sogleich die Gattin:
„Angelia, meine treue Gattin!
Hast mir doch den Bruder nicht vergiftet?“
Aber ihm entgegnet Angelia:
„Nicht vergiftet hab' ich Dir den Bruder;
Ausgesöhnet hab' ich Dich mit Bogdan.“ —

Der Zweikampf.

Zechend sitzen dreißig Kriegshauptleute
In der weißen Feste Sebeniko,
Unter ihnen sitzt der Wuk Jerinitsch.
Aber als sie jetzo voll des Weines,
Da begann der Jüngling so zu reden:

„Hört einmal! ihr lieben wackren Brüder!
Meine Brüder, dreißig Kriegshauptleute!
Habt Ihr's wohl noch gut im Angedenken,
Und erkannt und wohl gesehn mit Augen,
Als die Türkenschaaren eingebrochen
Von Udbinja, von der Türkengränze,
Wer am meisten her der Türken führte,
Wer am meisten Sclaven von der Küste,
Fort am meisten Heldenhäupter schleppte?
Sprecht, wer war der Türken Haupt und Führer?“ —

Ihm entgegneten die Kriegshauptleute:
„Wuk Jerinitsch, junger Edelfalke!
Wohl gesehen haben wir und wissen,
Und uns ist es fest im Angedenken,
Als die Türkenschaaren bei uns waren,
Wer am vordersten war vor den Schaaren,
Wer zu meist von ihnen uns beschwerte:

Fahnenträger Sukan von Udbinja,
Dieser war's, der uns zumeist beschwerte,
Und zumeist der Sclaven hier entführte."

Als Jerinitsch Wuk dieß Wort vernommen,
Schreibzeug nahm er und Papier zu Handen,
Einen feinbeschriebnen Brief verfassend, [18])
Nach Udbinja, nach der Türkengränze,
Namentlich an Fahnenträger Sukan:

„Türkenoberhaupt und Führer Sukan!
Jetzt vernimm, was dieses Blatt Dir kündet!
Leicht war Dir's, an Deiner Schaaren Spitze,
Einstens unsre Gränze zu verwüsten,
Als der Wuk noch nicht herangewachsen,
Noch zu Roß nicht saß, das Schwerdt nicht führte.
Aber nun ich Held herangewachsen,
Jetzt komm' zu mir auf den Heldenkampfplatz,
Auf das breit' und ebne Feld Grahowo,
Oder wo's Dir sonst beliebt, o Sukan!
Keinen führe mit Dir von der Gränze
Außer die Haikuna, Deine Gattin,
Der im Türkenlande keine gleichkömmt.
Mich auch soll alleinzig nur begleiten
Angelia, meine liebe Schwester,
Der im Küstenlande keine gleichkömmt.
Aber Der, so morgen siegt im Zweikampf,
Der soll Beide nach der Gränz' entführen." —

Kam das feinbeschriebne Blatt zu Sukan;
Als er sah, was ihm der Brief besagte,
Lacht' er laut und herzlich ob des Briefes.
Und es nahm es wahr die treue Gattin,
Sprach Haikuna also zum Gemahle:
„Wo, o Sukan, theurer Herr und Gatte!
Woher dieser Brief? von welcher Feste?
Sprich von welchem angesehnen Herren?
Was doch steht darin so Lachenswerthes?“ —

Ihr erwiedert Fahnenträger Sukan:
„O Haikuna, meine treue Gattin!
Dieses Blatt, aus der Ungläub'gen Lande,
Von der weißen Feste Sebeniko
Kommt es her, von einem jungen Hauptmann,
Einem jungen Hauptmann, Wuk Jerinitsch.
Mit dem Wuk hab' ich mich jüngst verbrüdert; [19]
Nun hat er Geschenke mir bereitet,
Und er ladet mich, sie zu empfangen,
So Geschenk' als Lieb' und Freundeszeichen.
Sehen wollen wir uns und beschenken,
Und vor Gott beschwören die Verbrüdrung.
Dann auch bittet mich der neue Bruder,
Daß ich Dich mitbringen möcht', Haikuna!“ —

Und er rufet zu den treuen Dienern:
„Auf! und rüstet mir, Ihr treuen Diener,
Eilig aus zwei edle Heldenrosse!
Heut' noch will ich nach der Küste reiten,

Nach der weißen Feste Sebeniko,
Zu 'nem mir in Gott verbundnen Bruder." —

Satteln zween Rosse seine Diener,
Und auf ihren Heldenrossen reiten
Sie hinab zum ebnen Küstenlande.
Als sie kamen auf das Feld Grahowo
Sahn ein weißes Zelt sie auf dem Felde,
Vor dem Zelte zween schwarze Rößlein.
Als die Gattin Sukans dieß erblickte,
Fragte sie den Fahnenträger Sukan:
„Herr und Gatte, Fahnenträger Sukan!
Woher jenes Zelt dort auf der Ebne?" —
Ihr entgegnete der Türke Sukan:
„O, Haikuna! meine treue Gattin!
Uns entgegen sandte dieß mein Bruder,
Daß wir Beide diese Rosse träfen." —

Und sie ritten noch ein wenig weiter,
Niederwärts das breite Feld Grahowo,
Bis sie angelangt am weißen Zelte.
Sieh, im Zelte sitzet Wuk, der Jüngling,
Sitzt und freuet sich am goldnen Weine,
Ihm credenzt die Schwester Angelia.
Vor dem Zelte steigt vom Roß der Türke,
Nicht begehrt von Wuk er Schwur und Treue,
Gehet in das Zelt hinein ohn' Säumen,
Hinter ihm die Gattin Haikuna.
Aber als in's Zelt der Türk' getreten,

Schnell stand Wuk auf seinen leichten Füßen.
Armausbreitend, sich die Wangen küssend,
Fragten sie nach ihrem Heldenwohlseyn.

Und sie saßen, kühlen Wein zu trinken;
Aber als sie voll des Weines waren,
Da begann der Christ also zu sprechen:

„Hör', o Türke, Fahnenträger Sukan!
Heiße jetzo Deine treue Gattin,
Mantelkapp' und Schleier einmal lüften,
Daß ich schau ihr blendend weißes Antlitz,
Ob es wohl auch ist für einen Christen?“ —
Sukan hieß es drauf der treuen Gattin.
Schleier da und Mantelkappe lüftend,
Zeigte offen sie das weiße Antlitz,
Das, der warmen Sonne gleich, erglänzte.
Als der Wuk Jerinitsch jetzt erschaute,
Wie so wunderschön die junge Türkin,
Da begann das Herz ihm so zu hüpfen,
Daß die Brustbeschläge leis' erklangen,
Auf dem Haupt die goldene Tschelenka.

Drauf begann der Fahnenträger Sukan:
„Christenschuft, o Wuk von Sebeniko!
Heiß' auch Du nun Deine liebe Schwester,
Ab das goldne Schleiertuch jetzt nehmen,
Daß auch ich ihr weißes Antlitz schaue,
Ob die Christin ist für einen Türken?

Und es hieß der Bruder Wuk Jerinitsch
Ab das goldne Schleiertuch sie nehmen.
Als der Türk' die Angelia ansah,
Freudig sprang er auf die Heldenfüße,
Sprach zu Wuk Jerinitsch frohe Worte:

„Auf, o Wuk! laß stehen Wein und Becher!
Tranken wir doch schon genug des Weines!
Auf, o Wuk, und rüste Deinen Rappen!" —

Leichten Fußes sprang auch Wuk vom Sessel.
Küßten sich darauf die Wangen Beide,
Und verziehen Blut und Tod einander;
Rüsteten dann ihre guten Rosse,
Und sich hurtig in den Sattel schwingend,
Griffen sie nach ihren Kampfeslanzen.

Um zu Angelia schaut' der Türke,
Hoch vom Rosse sprach er zu der Jungfrau:
„Angelia, wunderschönes Mädchen!
Wenn ich heute komm' in Todesnöthen:
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Doch wenn Gott es und das Glück es füget,
Daß ich Deinen lieben Bruder tödte:
Dann nehm ich Dich mir zum süßen Liebchen
Und Haikuna diene Dir als Sklavin!" —

Und der Christenjüngling Wuk Jerinitsch:
„O Haikuna, schönste Gattin Sukans!

Nimmer hab' ich Held noch mich vermählet;
Wenn in Noth ich komm' in diesem Kampfe:
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Wenn es Gott will und das Glücke Gottes,
Daß ich heute Deinen Herren tödte,
Nehm' ich Dich zur vielgeliebten Gattin.
Kaufen will ich Dir vier Dienerinnen,
Und vier and're hab' ich schon im Hofe,
Die ich selber mir erbeutet habe,
All' im Krieg' aus Eurer weißen Gränze."

Als dieß hörte die geschmückte Türkin,
Da verlor sie sich in tiefes Sinnen,
Sann und sann bis sie das Ein' ersonnen.
„Soll ich Angelias Sklavin werden:
Besser ja des Christen edle Hausfrau!" —

Unterdeß in's freie Feld gegangen
Waren Jene; weit ab gieng der Türke;
Ihn erwartend blieb Wuk auf dem Kampfplatz.
Auf ihn los fuhr wuthentbrannt der Türke!
Wie ein Fels, stand Wuk und unerschüttert,
Daß in Stücken brach des Türken Kampfspeer.
Jetzo blieb der Türke, seiner harrend;
Auf ihn zu flog Wuk auf hohem Rosse,
Doch so gut empfieng der Türk' den Christen,
Daß auch ihm zersplitterte die Lanze.
Als nun Beider Lanzen so zerbrochen:
Zogen sie heraus die scharfen Säbel,

Und es stieß nun Held auf Helden, hauend;
Aber jetzt zerbrachen auch die Säbel,
Der des Türken Wuken tief verwundend.
Als der Christ sich sah in diesen Nöthen,
Trieb er auf das weiße Roß den Rappen,
Und den Türken fest am Halse packend,
Stürzten Beid' in's Gras, in Wuth verschlungen,
Wälzten sich umher auf breitem Felde.
Schaumbedeckt war Sukans Heldenantlitz,
Schmerz und Blut umdunkelten Wuks Stirne,
Aber stark bemeistert' er die Wunde.

Die geschmückte Türkin sah's von ferne.
Eilig flog sie über das Gefilde,
Raffte auf der Säbel Stück' im Laufe,
Stürzt' auf beide Helden zu; doch siehe!
Hinter ihr die schöne Angelia:
„Türkin, halt!“ ruft schreckensbleich die Jungfrau,
„Meinen Bruder sollst Du mir nicht tödten!
Töstest Du ihn — beim wahrhaft'gen Gotte!
Selbst bewaffn' ich mich mit spitzem Stahle,
Steche Dir lebendig aus die Augen!“ —

Ihr entgegnete die Gattin Sukans:
„Bleibe! folge mir nicht, Angelia!
Nicht mit Deinem lieben Bruder hab' ich's,
Hab' es einzig nur mit meinem Feinde,
Der erniedrigen mich will zur Sclavin,
Einer Andern mich zum Dienste geben!“ —

Und es flog Haikuna zu den Helden;
Schlug, bewaffnet mit dem scharfen Säbel,
Sukan grad' an seinen seidnen Gürtel,
Daß das Blut aus grimmer Wunde quillet,
Und die weiße Lunge tief sich zeiget.

Drauf bezwang der Christ den Sukan völlig,
Schleudert' ihn hin auf den grünen Anger,
Schnell den Säbel reicht' ihm Haikuna,
Daß er mit dem scharfen Stahl ihn schlachte;
Aber selbst, als er ihn nun geschlachtet,
Sinkt er nieder auf den grünen Anger;
Zu ihm kommen beide Frauen sorglich,
Und verbinden ihm die grimmen Wunden.
Drauf erlabt er sich am goldnen Weine,
Dann das weiße Zelt zusammenwickelnd,
Schwingen sie sich auf die guten Rosse,
Grad' nach Sebeniko sich begebend,
Daß dort der Verwundete genese.
Hierauf führt' er die geschmückte Türkin
In die weiße Kirch' und ließ sie taufen,
Aber dann sie sich zur Gattin trauen.
Schön Geschlecht erzeugten sie zusammen:
Zween Töchter und vier wackre Söhne.

Jelitza und ihre Brüder.

Neun der lieben Söhne blühten einstmals
Einer Mutter; doch das zehnt' und letzte
War Jelitza, eine liebe Tochter.
Alle hat genährt sie und erzogen,
Bis die Söhn' in Bräutigamesalter
Und das Mädchen zur Vermählung reif war.
Viele Freier warben um Jelitza,
Einst ein Ban, ein Feldherr war der Andre,
Und der Dritt' ein Nachbar aus dem Dorfe.
Gern dem Nachbar gäbe sie die Mutter,
Doch dem übermeerschen Ban die Brüder;
Sprachen also zu der lieben Schwester:
„Gehe nur, Du unsre liebe Schwester,
Geh' nur mit dem Bane über'm Meere!
Geh' nur! oft besuchen Dich die Brüder,
Kommen zu Dir jeden Mond im Jahre,
Kommen zu Dir jede Woch' im Monde!" —

Als die Schwester dieses Wort vernommen,
Gieng sie mit dem Bane über'm Meere.
Siehe, da geschah ein großes Wunder!
Es begab sich, daß die Pest des Herren
Hin die Söhne alle neune raffte,
Und allein blieb die verwaiste Mutter.

Also giengen hin drei Jahrestage,
Schmerzlich stöhnte Schwesterchen Jelitza:
„Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
Wie hab' ich an ihnen mich versündigt,
Daß die Brüder nimmer zu mir kommen!“ —
Und es höhnten sie die Schwägerinnen:
„Du Verworfne! Deine Brüder müssen
Dich verachten, daß sie nimmer kommen!“ —
Schmerzlich stöhnte Schwesterchen Jelitza,
Schmerzlich von dem Morgen bis zum Abend,
Daß den Herrn im Himmel es erbarmte.
Zween seiner Engel rief er zu sich:
„Geht hinunter, meine beiden Engel!
Zu dem weißen Grabe des Johannes,
Des Johannes, ihres jüngsten Bruders.
Haucht den Knaben an mit Eurem Geiste:
Aus dem weißen Grabstein macht ein Roß ihm,
Und ein Brodt bereitet ihm aus Erde,
Aber aus dem Leichentuch Geschenke;
Rüstet ihn, daß er zur Schwester gehe!“ —

Eilig gehen Gottes beide Engel
Zu dem weißen Grabe des Johannes;
Machen aus dem Leichenstein ein Roß ihm,
Hauchen an mit ihrem Geist' den Knaben,
Brodt bereiten sie ihm aus der Erde;
Aber aus dem Leichentuch Geschenke,
Rüsten ihn, daß er zur Schwester gehe.

Eilig gieng dahin der Knab' Johannes.
Als er kam in's Angesicht des Hauses,
Schon von fern erblickt' ihn seine Schwester;
Als er nahte, lief sie ihm entgegen,
Ihn umhalsend, ihm die Wange küssend,
Schluchste herzlich sie vor Leid und Kummer.
Und sie weint' und sagte zu dem Bruder:
„Hattet Ihr, Johannes! nicht als Jungfrau
Mir, Ihr Brüder! Euer Wort gegeben,
Daß Ihr häufig mich besuchen wolltet?
Zu mir kommen jeden Mond im Jahre?
Zu mir kommen jede Woch' im Monde?
Aber heute sind's drei Jahrestage,
Und noch seyd Ihr nicht zu mir gekommen!"
Und von Neuem drauf begann die Schwester:
„Sag', wovon bist Du so grau geworden,
Grad' als wär'st im Grabe Du gewesen?" —

Ihr entgegnete der Knab' Johannes:
„Schweige, Schwester, wenn Du Gott erkennest,
Denn gar großes Leid hat mich befallen;
Hab' ich die acht Brüder doch vermählet,
Aufgewartet den acht Schwägerinnen;
Aber, als sie all vermählet waren,
Da erbauten wir neun weiße Häuser.
Sieh, davon bin ich so schwarz geworden!"

Und es giengen hin drei weiße Tage,
Da zur Reise schickte sich Jelitza,

Herrliche Geschenke auch bereitend,
Für die Brüder und die Schwägerinnen.
Für die lieben Brüder seidne Hemden,
Für die Frauen Fingerlein und Ringe.
Dringend wehrte sie der Knab' Johannes:
„Bleibe, geh' nicht mit mir, liebe Schwester!
Warte, bis die Brüder Dich besuchen." —
Aber nicht ließ sich Jelitza halten,
Fertigte die herrlichsten Geschenke.
Es erhob sich nun der Knab' Johannes,
Und mit ihm sein Schwesterchen Jelitza.
Aber als sie nah dem Hause waren,
Stand beim Hause eine weiße Kirche;
Da begann der Knab' Johannes also:
„Warte hier ein wenig, liebe Schwester,
Bis ich nach der weißen Kirche gehe;
Als den mittler'n Bruder wir vermählten,
Hab' ich dort den goldnen Ring verloren,
Laß mich suchen, laß mich, meine Schwester!" —

Und es gieng in's Grab der Knab' Johannes.
Stehen blieb sein Schwesterchen Jelitza,
Und sie wartete des Knaben lange,
Harrte lang', dann gieng sie, ihn zu suchen.
Bei der Kirche fand sie frische Gräber,
Viele; aber, wo der Knab' verschieden,
Schneidend Weh durchfuhr sie an der Stätte.
Eilig schritt sie nun zum weißen Hause;
Aber als sie nahe kam der Wohnung,

Horch! da schrie ein Kuckuk aus dem Hause.
Doch es war kein grauer Kuckuk drinnen,
Sondern ihre greise Mutter war es.
Als Jelitza jetzt der Thüre nahte,
Rief sie also aus dem weißen Halse:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!“ —
Aus dem Haus antwortete die Mutter:

„Gehe du von hinnen, Pest des Herren!
Todt sind meine Söhne alle neune,
Willst du auch noch ihre greise Mutter?“
Aber ihr entgegnete Jelitza:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!
Nicht die Pest des Herren ist hier draussen,
'S ist Dein liebes Töchterchen, Jelitza!“ —
Drauf die Pforte öffnete die Mutter,
Und sie schrie und ächzte, wie ein Kuckuk.
Fest umschlingend sich mit weißen Armen,
Sanken Beide todt zur Erde nieder.

Hajkunas Hochzeit.

Nimmer noch, seitdem die Welt begonnen,
War erblühet eine schön're Blume,
Nimmer noch, als wie in unsern Tagen,
In des Beg Ljubowitsch weißem Hofe,
Mitten auf der Ebne Newesinja,
Aufgeblüht das Mädchen Hajkuna,
Liebe Schwester sie des Beg Ljubowitsch.
Schön war sie, es kann nichts Schön'res geben:
Schlank und hohen Wuchses, wie die Tanne,
Weiß und rosenfarben ihre Wangen,
Als ob sie der Morgensonn' entgegen
Bis zum Mittag wär' emporgesprossen.
Ihr Augen — zween edle Steine,
Kleine Meeresegleín ihre Braunen,
Schwalbenflügel ihre Augenlieder,
Seidne Quasten ihre blonden Haare,
Und ihr süßer Mund ein Zuckerdöschen,
Aufgereihte Perlen ihre Zähnchen,
Weiß die Brüste — zween graue Tauben.
Wenn sie sprach, so war's, als girrt' ein Täublein,
Wenn sie lacht', als ob die Sonne schiene;
In ganz Boßnjen und Herzegowina
War verbreitet ihrer Schönheit Kunde.

Viele Freier warben um das Mädchen,
Zwei vor Allen kamen unablässig,
Einer ist der greise Mustaph-Aga,
Von der Krajna, aus der Feste Nowi;
Doch der Andre Suko von Udbinja.
Beide trafen ein am selben Abend,
Um das schöne Mädchen zu erfreien.
Tausend Goldstück' bot für sie der Alte;
Aber außerdem ein goldnes Becken.
Um das Becken wand sich eine Schlange,
Der ein Demant von der Stirne glänzte,
Daß man, so um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Scheine Mahlzeit halten könnte.
Suko aber bot nur zwölf Dukaten;
Denn nichts andres nannte sein der Jüngling,
Als den Säbel und den starken Schimmel.
Also nährt er sich im nahen Gränzland,
Wie in Lüften der beschwingte Falke.

Zu der Schwester aber sprach der Bruder:
„Sieh, Hajkuna, meine liebe Schwester!
So wie Dich die Mutter einst geboren,
Warst Du einem Andern schon beschieden.
Viele Freier werben um Dich jetzo,
Doch vor Allen sind mir die die Besten,
Die im Hofe heut' zusammentrafen.
Einer heißt der alte Mustaph-Aga,
Von der Krajna kommt er her, aus Nowi;
Unermeßlich ist des Greises Reichthum,

Kleiden wird er Dich in Sammt und Seide,
Speisen Dich mit Zucker und mit Honig.
Suko von Udbinja heißt der Andre;
Aber weiter nichts besitzt der Suko,
Als den Säbel und den starken Schimmel.
Jetzo wähl' Hajkuna, liebe Schwester!
Sage mir, wem soll ich Dich vermählen?" —

Aber ihm erwiederte die Schwester:
„Freien Willen hast Du, o mein Bruder!
Dem bin ich vermählt, dem Du mich giebest.
Aber lieber möcht' ich einen Jüngling,
Wenn er nicht das mindeste auch hätte,
Als 'nen Greis, und wenn er noch so reich wär'!
Reichthum ist nicht Gold und ist nicht Silber;
Reichthum ist nur, haben, was uns lieb ist." —

Doch der Bruder folgte nicht der Schwester,
Gab das Mädchen dem Mustapha-Aga,
Wider ihren Willen sie dem Greise.
Drauf, zurück zu seinem Hofe kehrend,
Lud er Hochzeitgäste, um das Mädchen
Heim zu führen, auch den Suko lud er,
Daß die Fahn' er vor dem Zuge trage.
Kamen die geschmückten Hochzeitgäste,
Und sie zogen nach des Mädchens Wohnung.

Aber in des schönen Mädchens Hofe
Rastete der Zug drei weiße Tage,
Brach den vierten auf, am frühen Morgen,

Führt' aus ihrem Haus das schöne Mädchen.
Als sie nun nicht fern vom Hause waren,
Und den Weg ins ebne Feld hinlenkten,
Bog zu ihrem Führer sich das Mädchen,
Sprach, ins Ohr ihm flüsternd, diese Worte:

„Sage mir, mein goldner Ring, mein Schwager!
Wer ist mir zum Bräutigam beschieden?"

Ihr versetzte der Brautführer leise:
„Liebe Schwäg'rin, Mädchen Hajkuna!
Sieh Dich von der Rechten um zur Linken!
Sieh'st Du jenen Greis dort in der Ferne,
Der gar preislich sitzt, wie ein Effendi,
In dem rothen, niedern Palankine,
Tief die Brust bedeckt mit weißem Barte?
Sieh, das ist der alte Mustaph-Aga,
Der ist Dir zum Bräutigam beschieden!" —

Und das Mädchen schaut' umher im Kreise,
Aber tief erseufzte sie im Herzen;
Und von Neuem fragte sie den Schwager:

„Wer ist Jener auf dem weißen Rosse,
Der die Fahne trägt in seinen Händen,
Um deß Wange sich der schwarze Bart zieht?"

Und der Führer fieng an zu erzählen:
„Dieser Held ist Suko von Udbinja,
Der um Dich geworben bei dem Bruder,
Wohl geworben aber nicht erworben."

Als das schöne Mädchen dieß vernommen,
Nieder sinkt sie auf die schwarze Erde.
Kommen alle, sie empor zu richten,
Ganz zuletzt der alte Mustaph-Aga.
Keiner kann sie von dem Boden heben;
Aber als der Suko nun herbei kömmt,
In die Erde stößt er seine Fahne,
Schnell dem Mädchen seine Rechte reichend.
Sieh, von selbst erhebt sich da die Jungfrau,
Und auf's Roß sich hinter Suko setzend,
Lenkt der Jüngling rasch sein Roß feldeinwärts.
Fliehend jagt er durch die offne Eb'ne,
Wie ein Stern am hellen Himmel hinfliegt.

Als der Greis dieß sahe, Mustaph-Aga,
Schrie er mit vor Zorn erstickter Stimme:
„Seht Ihr zu, geschmückte Hochzeitgäste!
Wie der Räuber mir mein Mädchen wegträgt?
Seht Ihr's an, ohn' ihm es zu entreißen?“ —

Eines Ruf's versetzten die Begleiter:
„Mag der Habicht fort die Wachtel tragen,
Fort sie tragen, die für ihn geboren!
Aber Du, geh' nach dem weißen Hofe,
Nicht für Dich erblühte solch ein Mädchen!“

Des Prinzen Mujo Krankheit.

Nach dem Bade gehen edle Türken,
Aus dem Bade kommen die Türkinnen.
Vor den Türken geht einher Prinz Mujo,
Vor den Frauen Mahmud-Paschas Gattin.
Wie so wunderschön ist der Prinz Mujo!
Wie viel schöner Mahmud-Paschas Gattin!
Und wie schön auch immerhin das Herzchen,
Noch viel schöner glänzen ihre Kleider!
Da erkrankt des Zaren Sohn, Prinz Mujo,
Um der Gattin Mahmud-Paschas willen.
Krank geht er nach seinem weißen Hause,
Legt darnieder sich auf seidne Polster;
Nach der Reihe kommen alle Damen,
Zu der Zarin, zu des Prinzen Mutter,
Aber nicht kommt Mahmud-Paschas Gattin.

Drauf ließ ihr die Zarin Mutter sagen:
„Edle Frau, Gemahlin Mahmud-Paschas!
Dünkst als ich Du Dich von höh'rem Range?
Todeskrank darnieder liegt mein Mujo,
Kommen sind zu ihm die Damen alle,
Du allein kommst nicht, ihn zu besuchen?" —

Als dieß hörte Mahmud-Paschas Gattin,
Schürzte sie sich auf Gewand und Aermel,

Edle Krankenspeisen zu bereiten:
Rosenkuchen in echtgoldnen Schaalen,
Gelbe Serd' *) in silbernen Gefäßen,
Frühlingskirschen, eingekocht in Honig,
Pfirsichen, vom Thaue feucht abgebrochen,
Meeresfeigen und Mostarsche Trauben.
Hüllte drauf sich in die besten Kleider,
Und begab sich nach des Zaren Hofe.

Ohn' Erlaubniß trat sie in das Haus ein,
Ohne Selam **) trat sie in den Erker,
Wo des Zaren Sohn, Prinz Mujo, krank lag.
Und sie setzte sich zu Mujos Häupten,
Nahm heraus ein Golddurchwirktes Tüchlein,
Trocknete den Schweiß von Mujos Stirne;
Aber zu der Zarin Mutter sprach sie:

„Solche Krankheit, wie sie dieser Held hat,
Möge meinen eignen Bruder treffen,
Und mich selbst, die Gattin Mahmud-Paschas!
Krankheit nicht ergriff ihn, sondern Liebe!" —

Als des Zaren Sohn dieß Wort vernommen,
Leichten Fußes sprang er auf vom Lager,
Hinter ihr verschloß er seinen Erker,
Küßte drinnen sie drei weiße Tage.

---

*) Eine kalte Mehlspeise, mit Honig zubereitet.

**) Selam. Salve! der türkische Gruß.

Aber bei des vierten Tages Anbruch
Schrieb mit feinen Lettern Mahmud-Pascha
Einen Brief und sendet ihn dem Zaren.

„Sultan!“ schrieb er, „lieber Herr und Zare!
Mir ist eine goldne Ent' entflogen,
Hat nach Deinem Hofe sich verirret,
Schon drei weiße Tage weilt sie dorten.
Gieb heraus sie, wenn Du Gott erkennest!“ —

Drauf der Zar erwiederte dem Pascha:
„Ei, bei Gott! mein Diener, Mahmud-Pascha!
Hab' da einen ungezähmten Falken,
Was er greift, das läßt er nimmer wieder!“

Abentheuer

des

Königsohnes Marko.

Marko, Schiedsrichter.

Aufgeschlagen sind der Lager viere,
Dorten auf dem schönen Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodresha:
Eins ist Wukaschins, des Königs, Lager,
Ugljesch, dem Despoten, ist das Zweite,
Dem Woiwoden Gojko ist das Dritte,
Doch das Viert', des Zaren Söhnlein, Urosch.
Um die Herrschaft streiten sich die Zaren,
Morden will der eine Zar den Andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen,
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehöre.
„Mein sind sie!" spricht Wukaschin, der König.
„Mein vielmehr!" ruft der Despot Ugljescha.
„Mir allein!" so der Woiwode Gojko;
Doch es schweigt des Zaren Söhnlein Urosch,
Schweigt das Kind und wagt kein Wort zu sagen,
Untersteht sich's nicht vor den drei Brüdern,
Vor den Brüdern, drei Merljawtschewitschen.

Einen Brief schreibt Wukaschin, der König,
Einen Brief, und sendet einen Herold
Nach Prisren hin, nach der weißen Feste,
An den Protopopen Nedijelko.
Kommen soll er nach dem Amselfelde,
Sagen soll er, wem der Thron gehöre;
Denn er hat dem hohen Zar das Nachtmahl
Noch gereicht, und seine Beicht' empfangen,
Auch hat er die altverfaßten Bücher.
Einen Brief schreibt auch Despot Ugljescha,
Einen Brief, und sendet einen Herold
Nach Prisren hin, nach der weißen Feste,
An den Protepopen Nedijelko.
Einen dritten schreibet der Woiwode,
Und er sendet einen feur'gen Herold;
Aber auch des Zaren Söhnlein, Urosch
Schreibt an ihn und sendet einen Herold.
Klein beschrieben sind die Briefe Aller,
Feurig sind die Boten, die sie senden,
Alle heimlich, Einer vor dem Andern.

In Prisren jetzt, in der weißen Feste,
Vor dem Haus des Priesters Nedijelko
Kommen die vier Herolde zusammen.
Doch der Protopop' war nicht im Hause,
Sondern in der Kirche, in der Frühmeß,
In der Frühmeß, in dem heil'gen Hochamt.
Sieh! wie übermüthig sind die Boten,
Uebermüthigste der Uebermüth'gen!

Wollen nicht von ihren Rossen steigen,
Jagen in die Kirche mit den Rossen,
Zieh'n und schwingen die geflochtnen Peitschen,
Schlagen auf den Priester Nedijelko:
„Eilig komme! Priester Nedijelko!
Eilig komm' zum ebnen Amselfelde,
Sagen sollst Du, wem der Thron gehöre;
Denn Du hast dem hohen Zar das Nachtmahl
Noch gereicht und seine Beicht' empfangen,
Auch hast Du die altverfaßten Bücher.
Geh' mit uns, willst Deinen Kopf Du sichern!" —

Thränen rinnen aus des Priesters Auge,
Thränen, wie er also sie bescheidet:
„Uebermüthigste der Uebermüth'gen!
Gehet, bis der Gottesdienst vollendet!
Wissen sollt Ihr, wem der Thron gehöre!" —
Also traten nun zurück die Boten;
Aber als der Gottesdienst vollendet,
Traten hin sie vor die weiße Kirche.
Da begann der Priester Nedijelko:
„Meine Kinder! Ihr vier feur'gen Boten!
Zwar dem hohen Zar hab' ich das Nachtmahl
Noch gereicht und seine Beicht' empfangen;
Doch nicht fragt' ich ihn nach seinem Throne,
Fragt' ihn nur nach den begang'nen Sünden;
Aber gehet nach Prilip, der Feste,
Nach dem Hof des Königsohnes Marko,
Zu dem edel'n Marko, meinem Schüler,

(Denn den Helden hab' ich unterrichtet:)
Schreiber war der Marko bei dem Zaren,
Auch hat er die altverfaßten Bücher.
Wissen muß er, wem das Reich gehöre.
Ruft den Marko nach dem Amselfelde,
Nach der Wahrheit wird der Marko reden;
Denn es fürchtet sich der Held vor Niemand,
Außer nur vor dem wahrhaft'gen Gotte!" —

Da erhoben eilig sich die Boten,
Ritten nach Prilip, der weißen Feste,
Vor den Hof des Königsohnes Marko.
Als sie vor dem weißen Hause waren,
Schlugen an das Thor sie mit dem Ringe;
Dieß vernahm die Mutter Euphrosine,
Und sie sprach zum Königsohne Marko:
„Sage mir, mein Sohn, mein theurer Marko,
Wer pocht an die Pforte mit dem Ringe?
G'rad, als wären es des Vaters Boten!" —
Auf stand Marko, öffnete die Pforte,
Tief verneigten sich vor ihm die Boten:
„Gottes Hülfe sei mit Dir, Herr Marko!"
Aber Marko schlug sie auf die Schultern:
„Seid willkommen, meine theuren Kinder!
Sind wohl auf die edeln Serbenhelden,
Die erlauchten Könige und Zaren?" —

Tief zur Erde neigten sich die Boten:
„Zwar wohl auf ist Alles, edler Marko!

Doch nicht Fried' ist's bei den hohen Herren.
Sind in Streit die Fürsten all' gerathen,
Dorten auf dem breiten Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodrescha.
Streiten mit einander um die Herrschaft;
Morden will der eine Zar den Andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen;
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
Rufen Dich jetzt nach dem Amselfelde,
Daß Du sagest, wem das Reich gehöre." —

Drauf ins Herrenhaus zurück geht Marko,
Ruft herbei die Mutter Euphrosine:
„Euphrosine, meine liebe Mutter!
Sind in Streit die Fürsten all' gerathen,
Dorten auf dem breiten Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodrescha,
Und sie streiten um die Zarenherrschaft;
Morden will der eine Zar den Andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen;
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehöre.
Rufen mich nun nach dem Amselfelde,
Sagen soll ich, wer zum Zar bestimmt ist."

Herzlich, wie er selbst die Wahrheit liebte,
Also herzlich bat ihn Euphrosine:
„Marko, einz'ger theurer Sohn der Mutter!
So Dir nicht verflucht war meine Nahrung,
Nicht ablegen sollst Du falsches Zeugniß,

Weder für den Vater, noch die Ohme!
Nach der Wahrheit Gottes sollst Du reden!
Wolle, Sohn, die Seele nicht verderben!
Besser wär' es Dir, Dein Haupt verlieren,
Als Dir Sünde auf die Seele laden!" —

Marko nahm die altverfaßten Bücher,
Rüstete sein Roß und sich zur Reise,
Warf sich drauf dem Scharatz *) auf den Rücken,
Und sie ritten nach dem Amselfelde.

Als zum Zelte sie des Königs kamen,
Rief der König Wukaschin und sagte:
„Wohl mir! wohl mir bis zum lieben Gotte!
Mit den Boten kommt mein Sohn, der Marko.
Sagen wird er, daß die Herrschaft mein sey:
Denn vom Vater wird der Sohn sie erben." —
Marko hört' es; aber, nichts erwiedernd,
Wendet' er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Als ihn jetzt sein Oheim sah, Ugljescha,

*) Scharatz — ein Schecke, aber zum Eigennamen von Markos Roß geworden. Nach der Sage konnte kein andres den Gewaltigen tragen. Er kaufte es als ein krankes Füllen von Saumern, indem er allerlei Zeichen von besonderer Tüchtigkeit und Kraft an ihm bemerkte. Zu Hause heilte er es und lehrte es unter andern Wein trinken. Wir finden es als Gefährte aller Abentheuer Markos.

Also sprach erfreut Despot Ugljescha:
„Ei, wohl mir! da kommt mein Neffe Marko,
Daß die Herrschaft mein sey, wird er sagen.
Sage, Marko, daß die Herrschaft mein sey,
Brüderlich regieren wir zusammen!“ —
Marko schweigt, und nichts dem Ohm' erwiedernd,
Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Als sein zweiter Ohm ihn nun erblickte,
Freudig sprach er, Gojko, der Woiwode:
„Ei, wohl mir! da kommt mein Neffe Marko,
Sagen wird er, daß die Herrschaft mein sey.
Hab' ich doch ihm schon als zartes Knäblein
Herzlich mich und liebevoll erwiesen,
Ihn gewickelt in den seidnen Busen,
Gleichwie einen schönen goldnen Apfel.
Wo und wann ich ausritt auf dem Rosse,
Hab' ich stets den Knaben mitgenommen.
Sage, Marko, daß die Herrschaft mein sey,
Selbst sollst Du der Erste seyn, o Marko!
Und ich will Dir bis zum Kniee reichen!“ *) —
Marko schweigt, und nichts dem Ohm' erwiedernd,
Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Ritt gerade auf das weiße Zelt zu,
Auf das weiße Zelt des Knaben Urosch;
Aber vor dem Zelt' des Zaren haltend,
Sprang er ab von seinem Rosse Scharatz.

---

*) Du sollst Zar, und ich will erst der Zweite seyn; Dir zu den Knieen sitzen, (bei der Thronfeierlichkeit).

Als der Knabe Urosch ihn erblickte:
Sprang er eilig auf vom seidnen Polster,
Eilig sprang er auf und rief die Worte:
„Ei, wohl mir! da kommt mein lieber Pathe!
Lieber Pathe, Königsprosse Marko,
Sagen wirst Du, wem das Reich gehöre!“ —
Um den Hals drauf fielen sie sich Beide,
Küßten sich die weißen Angesichte,
Fragten sich nach ihrem Heldenwohlseyn,
Niedersitzend auf dem seidnen Polster.

Also war der weiße Tag vergangen,
Und die dunkle Nacht herbeigekommen;
Aber als der Morgen morgens anbrach,
Und die Glocken nach der Kirche riefen,
Giengen all' die Fürsten in die Frühmeß.
Als den Gottesdienst sie jetzt verrichtet:
Da verließen sie die weiße Kirche,
Setzten vor der Kirche sich auf Sessel,
Aßen Zuckerbrodt und tranken Branntwein.
Marko aber nahm die alten Bücher,
Schlug sie auf, und sprach die ernsten Worte:

„König Wukaschin, verehrter Vater!
G'nügt Dir nicht an Deinem Königreiche?
G'nügt Dir nicht d'ran? — mög' es herrnlos bleiben!
Doch Du strebst nach einem fremden Reiche.
Und Du Vetter, Du Despot Ugljescha!
G'nügt Dir nicht an Deinem Despotate?

G'nügt Dir nicht d'ran? mög' es herrnlos bleiben!
Doch Du strebst nach einem fremden Reiche.
Und Du Vetter, Du Woiwode Gojko!
G'nügt Dir nicht an Deinem Woiwodate?
G'nügt Dir nicht d'ran? mög' es herrnlos bleiben!
Doch Du strebst nach einem fremden Reiche!
Sehet Ihr nicht, soll Gott Euch nicht sehen!
Dieses Buch besagt: das Reich sey Urosch!
Von dem Vater ist's dem Sohn verblieben,
Ihm gebührt es, seines Stammes Erbtheil,
Seinem Kind' hat er es übergeben,
Als der Zar eingieng zur ew'gen Ruhe."

Wie dieß König Wukaschin vernommen:
Mit den Füßen sprang er auf die Erde,
Und heraus das goldne Messer reißend,
Wollt' er seinen Sohn damit erstechen.
Vor dem Vater floh der edle Marko;
Denn nicht will dem Sohne es geziemen,
Mit dem eignen Vater sich zu schlagen.
Marko fliehet um die weiße Kirche,
Um die weiße Kirche Samodresha,
Marko fliehet, und der König jagt ihn,
Bis im Umkreis dreimal sie gelaufen
Um die weiße Kirche Samodresha.
Hätte bald der König ihn erreicht schon;
Aber eine Stimme aus der Kirche:
„Fliehe," rief sie, „in die Kirche, Marko!
Sieh'st Du doch, daß heut' Du sterben sollest,

Sterben von der Hand des eignen Vaters,
Für die Wahrheit des wahrhaft'gen Gottes!" —
Und es thut sich auf der Kirche Pforte,
Marko fliehet in die weiße Kirche,
Hinter ihm schließt wieder sich die Pforte.

Zu der Thür kam Wukaschin, der König,
Schlug mit seinem Messer an den Pfosten;
Aber Blut entträufelte dem Pfosten.
Da ergriff den König plötzlich Reue,
Daß entsetzt er diese Worte sagte:
„Weh mir, weh mir bis zum einz'gen Gotte!
Meinen eignen Sohn hab' ich getödtet!" —
Aber aus der Kirche sprach die Stimme:
„König Wukaschin, vernimm und höre!
Nicht den Marko hat Dein Stahl getroffen,
Traf statt seiner einen Engel Gottes!" —
Und der König zürnte sehr dem Sohne,
Und verdammte und verflucht' ihn also:
„Gott, der Herr, soll Dich erschlagen, Marko!
Grabstein nicht noch Kinder sollst Du haben!
Eher nicht soll Deine Seele ausgehn,
Bis dem türk'schen Sultan' Du gedienet!" —

Flucht der König, segnet ihn der Zare:
„Pathe Marko, möge Gott Dir helfen!
Stets im Rathe leuchten soll Dein Antlitz,

Auf der Wahlstatt soll Dein Säbel hauen,
Ueber Dich soll sich kein Held erheben!
Ueberall gepriesen sey Dein Name,
Stets so lange Mond und Sonne scheinet!"
Wie sie sprachen, also ist's geschehen.

Heirath des Königsohnes Marko.

Mahlzeit hielt mit seiner Mutter Marko,
Da begann zu ihm die Mutter also:
„Sieh', mein Söhnchen, Königssprosse Marko!
Deine Mutter, nun zur Greisin worden,
Kann nicht mehr die Mahlzeit Dir bereiten,
Kann nicht mehr den schwarzen Wein credenzen,
Kann nicht mehr Dir mit der Fackel leuchten:
Wolle, bester Sohn, Dich doch vermählen,
Daß ich, mich ersetzt zu seh'n, erlebe!"

Marko drauf entgegnete der Greisin:
„Ja, beim Himmel! meine alte Mutter,
Bin ich doch bereits neun Königreiche,
Und das ganze Sultansreich durchstrichen;
Aber wo für mich ich fand ein Mädchen,
Dir nicht ziemend fand ich da die Freundschaft;
Und wo Dir sich die Verwandtschaft ziemte,
Da war wieder mir nicht recht das Mädchen.
Außer Einer, liebe alte Mutter!
An dem Hofe Schismanins, des Königs,
Schismanins, des Königs der Bulgaren,
Fand ich einst sie am Cisternenwasser.
Als ich sie erblickte, liebe Mutter,
Drehten um mich her sich Gras und Kräuter.

Diese, Mutter, wär' für mich ein Mädchen,
Und für Dich auch die Verwandtschaft ziemend.
Wolle leichte Reisekost bereiten,
Daß ich reite, um die Maid zu freien." —

Kaum erwarten kann's die greise Mutter,
Nicht erwarten, bis der Morgen komme:
Zuckerbrodt bereitet sie dem Sohne;
Aber als der Morgen morgens anbricht,
Rüstet Marko sich und seinen Scharatz,
Füllet einen Schlauch mit rothem Weine,
Hängt ihn an des Sattels eine Seite,
Und den starken Kolben an die andre; [19])
Schwingt sich auf den wutherfüllten Scharatz,
Reitet g'rad nach dem Bulgarenlande,
Nach dem Hofe Schismanins, des Königs.

Schon von fern' erblickte ihn der König;
Als er nahte, gieng er ihm entgegen.
Sich umarmend, und die Wangen küßend,
Fragten sie sich nach dem Heldenwohlseyn.
Treue Diener nahmen ihm das Roß ab,
Führten's nach dem Stall' im Erdgeschosse,
Doch ihn selbst führt in den Thurm der König.
Nieder am bereit gehaltnen Eßtisch'
Saßen sie, den schwarzen Wein zu trinken;
Aber als der Wein begann zu wirken,
Sprang der Marko auf die leichten Füße,
Nahm die Mütz' ab, und mit tiefem Neigen

Warb er um das Mädchen bei dem König'.
Stumm und schweigend gab sie ihm der König.

Marko drauf zu Fingerring und Apfel,
Zu Gewanden für das schöne Mädchen,
Und zu Gaben für der Braut Verwandten,
Gab er her drei Saumeslasten Goldes,
Fest in Mondesfrist die Hochzeit setzend,
Daß indeß er in die Heimath gehe,
Die geschmückten Gäste einzuladen.
Sieh', da sprach zu ihm der Jungfrau Mutter:
„O mein Eidam, Du Priliper Marko!
Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders.
Allzu schön ist dieses Mädchen, daß wir
Große Schande nicht zu fürchten hätten!"

Da verweilte nur die Nacht noch Marko;
Doch am Morgen sattelt' er den Scharatz,
Reitet nach Prilip, der weißen Feste.

Als er nach Prilip nun kam, der Feste:
Schon von fern erblickt' ihn seine Mutter;
Als er nahte, gieng sie ihm entgegen,
Ihn umarmend, ihm die Wangen küssend,
Während ihre weißen Hände Marko.
Und sie sprach zum Königsohne Marko:
„O mein Sohn, Du Königsprosse Marko!
Sage, war mir Deine Reise friedlich?
Hast Du mir die liebe Schnur erfreiet?

Mir die Schnur, und Dir die treue Gattin?"
Marko drauf entgegnete der Greisin:
„Friedlich, liebe Mutter, war die Reise,
Und die Jungfrau hab' ich mir erfreiet,
Hab' drei Lasten Goldes ausgegeben;
Doch, als ich zum weißen Hofe komme,
Spricht zu mir des Mädchens Mutter also:
O mein Eidam, Königsprosse Marko!
Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders;
All zu schön ist dieses Mädchen, daß wir
Große Schande nicht zu fürchten hätten.
Und ich habe keinen Bruder, Mutter,
Keinen Bruder, keinen Sohn des Bruders." —

Ihm erwiederte die greise Mutter:
„O, mein Sohn, Du Königsprosse Marko!
Hege Du darüber keine Sorge!
Einen klein beschriebnen Brief verfasse,
Schick' ihn an den Dogen von Venedig,
Daß er Pathe sei bei Deiner Trauung,
Und fünfhundert Gäste mit sich bringe.
Einen andern send' an Stephan Semlitsch,
Bei der Jungfrau dien' er Dir als Schwager,
Führe mit sich auch fünfhundert Gäste:
Also hast Du Schande nicht zu fürchten!" —

Als der Marko nun das Wort begriffen,
Auf der Stelle, wo er es vernommen,

Schrieb auf seinem Kniee er die Briefe:
Einen an den Dogen von Venedig,
Und den andern seinem Freunde Stephan.
Kurze Zeit nur war er ihrer harrend:
Sieh', da kam der Doge von Venedig,
Dem fünfhundert Hochzeitgäste folgten.
Nach dem schlanken Thurme ritt der Doge,
Die Begleiter blieben auf dem Felde.
Bald nach ihnen, siehe, kommt auch Stephan,
Und er führt herbei fünfhundert Gäste.
In dem Thurme kamen sie zusammen,
Dort den schwarzen Wein in Fülle trinkend.
Dann brach auf der Zug der Hochzeitgäste,
Nach der Bulgarei die Rosse lenkend,
Nach dem Hofe Schismanins, des Königs.

Wohl empfangen wurden sie vom König.
In den Keller führte man die Pferde;
Aber nach dem weißen Thurm' die Helden.
Rasttag hielten nun die Roß' und Helden,
Hier drei weiße Tage sich verweilend;
Aber als der vierte morgens anbrach,
Da berief sie der geschmückte Herold:
„Auf, Ihr Sträuß' und Bräutigamsbegleiter!
Auf, der Tag ist kurz und lang die Reise!
Sehnlich harren unsrer unsre Höfe!"

Prächt'ge Gaben bringt hervor der König,
Tücher giebt er diesem, jenem Kleider,

Einen goldnen Speisetisch dem Pathen,
Und dem Brautführer ein Hemd' von Golde,
Giebt ihm auch ein Roß und drauf das Mädchen.
Und es spricht dabei der König also:
„Siehe, dieses Roß und dieses Mädchen,
Bringe Du nach Markos weißem Hause,
Dieses schöne Mädchen gieb dem Marko;
Aber als Geschenk behalt das Kampfroß!" —
Drauf verließen ihn die Hochzeitgäste,
Zogen fort durch die bulgarschen Fluren.

Wo das Glück ist, weilet auch das Unglück!
Sieh', der Wind weht auf dem weiten Felde,
Hebt den Schleier auf des schönen Mädchens,
Daß entblößt das Angesicht zu sehen.
Und es sah's der Doge von Venedig:
Gluth ergreift ihn und verzehrt das Haupt ihm,
Daß er kaum die Nachtzeit kann erwarten,
Wo der Hochzeitzug verweilend Rast hält.
Da zum Zelte des Semlitschen Stephan
Schleicht sogleich der Doge von Venedig,
Und zu Stephan spricht er leise also:
„Lieber Schwager, o Semlitsche Stephan!
Gieb, o gieb mir Deine süße Schwägrin,
Eine Nacht nur gieb sie mir zum Liebchen!
Sieh', ich geb' Dir einen Stiefel Goldes,
Ganz gefüllt mit goldenen Dukaten!"
Ihm entgegnet der Semlitsche Stephan:
„Schweige, Doge, daß zu Stein Du werdest!

Hast Du etwa ein Gelüst zu sterben?" —
Und es gieng der Doge von Venedig.
Als zum zweiten Mal sie Rasttag hielten,
Schleicht er wieder sich zum weißen Zelte,
Spricht von Neuem zum Semlitschen Stephan:
„Gieb mir, Stephan, Deine süße Schwäg'rin,
Eine Nacht nur gieb sie mir zum Liebchen!
Sieh', ich gebe Dir zwei Stiefeln Goldes,
Ganz gefüllt mit goldenen Dukaten." —
Und ergrimmt entgegnete ihm Stephan:
„Gehe, Doge! daß der Tod Dich treffe!
Wie doch dürften sich wohl Pathen küssen!"
Und nach seinem Zelte gieng der Doge;
Aber als sie wieder Rasttag machten,
Schlich zum dritten Mal er zu dem Führer:
„Gieb mir, Schwager, Deine süße Schwäg'rin,
Eine Nacht nur gieb sie mir zum Liebchen!
Siehe hier drei Stiefeln voll Dukaten!"
Da ergab, verführt, sich Stephan Semlitsch
Für drei Stiefeln goldener Dukaten,
Gab dem Dogen seine schöne Schwäg'rin,
Jener ihm die Goldgefüllten Stiefeln,
Und die Braut an weißer Hand ergreifend,
Führte sie nach seinem Zelt' der Doge.

Flüsternd sprach er hier zur schönen Pathin:
„Setz' Dich, Schönste, setz' Dich, süße Pathin,
Daß wir uns umarmen und uns küssen!" —

Da versetzte die bulgar'sche Jungfrau:
„Armer Pathe, Doge von Venedig!
Schnell verschlingen würde uns die Erde,
Ueber uns zusamm der Himmel stürzen.
Wie doch kann man seine Pathin lieben!"

Und es sprach der Doge von Venedig:
„Sprich nicht thöricht, meine süße Pathin!
Habe ihrer neune schon geküsset,
Deren Path' ich war einst bei der Taufe,
Bei der Trauung, wohl schon vier und zwanzig,
Und noch nie hat sich die Erd' eröffnet,
Und der Himmel ist nicht eingestürzet;
Aber setze Dich, daß ich Dich küsse!" —

Da erwiederte die Jungfrau dieses:
„O mein Pathe, Doge von Venedig!
Streng' verboten hat mir meine Mutter,
Keinen bärt'gen Helden soll ich küssen,
Einen jungen Helden ohne Bart nur,
Wie der Königsohn, Herr Marko, einer."
Als der Doge dieses Wort vernommen,
Ließ er schleunig zween Bader kommen,
Einer wusch ihn, und der And're schor ihn.
Und es bückte sich die schöne Jungfrau,
Nahm den Bart, in's Taschentuch ihn bergend.
D'rauf der Doge, fort die Bader treibend,
Flüsternd sprach zur schönen Braut er wieder:
„Setz' Dich nun, o Liebchen, schönste Pathin!"

Ihm entgegnete jetzt die Bulgarin:
„O mein Pathe, Doge von Venedig!
Kommt dem Königsohne dieß zu Ohren,
Beide müssen wir des Todes sterben!“ —
Und der Doge spricht zur schönen Jungfrau:
„Setz' Dich doch, und sprich nicht thöricht, Liebchen!
In der Gäste Mitte ist der Marko,
Wo das weiße Zelt dort aufgeschlagen,
Das geziert ist mit dem goldnen Apfel,
Und der Apfel mit zwei Edelsteinen.
Dorten sieh'st Du's auf des Feldes Mitte!
Aber setze Dich, daß ich Dich küsse!“ —

Ihm erwiederte das schöne Mädchen:
„Wart' ein wenig nur, mein liebster Pathe!
Laß mich aus dem weißen Zelte gehen,
Daß ich nach den Wolken seh' am Himmel,
Ob er heiter oder ob er trübe.“
Als die Jungfrau aus dem Zelt' getreten,
Sah' sie das des Königsohnes Marko;
Wie ein junger Hirsch von einem Jahre,
Sprang sie, mitten durch die Hochzeitgäste,
Nach dem Zelt' des Königsohnes Marko.
Auf dem Lager lag hier Marko schlafend,
Ueber ihn gebeuget stand das Mädchen,
Thränen über ihre Wangen rinnend;
Da fuhr Marko plötzlich aus dem Schlafe,
Und die Worte sprach er zur Bulgarin:
„Schelmin!“ rief er, „Du Bulgarenmädchen!

Kannst Du etwa nicht die Zeit erwarten,
Bis zum weißen Hause wir gelangten,
Und die heil'ge Ehe uns vermählet?" —
Und er griff nach dem beschlagnen Säbel.
Doch es neigte sich die schöne Jungfrau,
So zum Königsohne Marko sprechend:
„Herr, nicht Schelmin nenne mich, Du weißt es,
Nicht von Elenden und Schelmen stamm' ich,
Sondern aus hochadlichem Geschlechte.
Nur Du selber führest Schelme mit Dir,
Schelme sind der Pathe und Brautführer!
Sieh', es übergab mich Dein Freund Stephan
An den Dogen für drei Stiefeln Goldes.
Willst Du dieses mir nicht glauben, Marko?
Sieh' den Bart des Dogen von Venedig!" —
Und sie warf den Bart aus ihrem Tuche.

Als dieß sahe der Priliper Marko,
Sprach er also zur bulgar'schen Jungfrau:
„Setze Dich hierher, Du schönes Mädchen!
Morgen früh wird sie der Marko finden."
Und er legte wieder sich zum Schlafen;
Doch des Morgens, als der Tag kaum graute,
Sprang er leichten Fußes auf vom Lager,
Nahm verkehrt den Pelzrock um die Schultern,
In die Hände die gewalt'ge Keule,
Und zum Pathen und zu Stephan gehend,
Bot er also ihnen guten Morgen:

„Guten Morgen, edler Path' und Schwager!
Sage, Schwager, wo ist Deine Schwäg'rin?
Sprich, o Pathe, wo ist Deine Pathin?"
Stephan schwieg, mit keinem Wort' erwiedernd.
Doch es spricht der Doge von Venedig.
„Lieber Pathe, Königsprosse Marko!
Jetzt hat Jeder seine eigne Weise,
Nicht mal mehr kann man in Ruhe scherzen!"
Marko d'rauf entgegnete dem Dogen:
„Uebel scherztest Du, fürwahr, Freund Doge,
Hast Du etwa Dir den Bart verscherzet?
Sage mir, wo blieb Dein Bart von gestern?" —
Eben will der Doge Antwort geben;
Doch nicht duldet's der Priliper Marko,
Schwingt den Säbel, hauet ihm den Kopf ab.
Eilig fliehet der Semlitsche Stephan,
Bald erreicht vom Königsohne Marko,
Spaltet dieser ihn mit scharfem Säbel,
Daß aus Einem, zween Stücke werden.
D'rauf zum Zelte kehret er zurücke,
Rüstet dorten sich und seinen Scharatz,
Und geleitet von den Hochzeitgästen,
Geht es nach Prilip, der weißen Feste.

Des Mohrenkönigs Tochter.

Sprach des Königsohnes Marko Mutter
Einst zu ihm: „Sag' mir, mein theurer Marko,
Was so viele fromme Stifte baust Du?
Hast Du etwa Dich vor Gott versündigt?
Oder kamst Du leicht zu vielem Golde?“ —

Aber ihr entgegnete Herr Marko:
„Ja, beim Himmel! liebe, alte Mutter,
Einstens war ich in dem Mohrenlande,
Und gieng früh nach dem Cisternenwasser,
Wollte dorten meinen Scharatz tränken.
Aber als ich kam an die Cisterne,
Standen um das Wasser her zwölf Mohren.
Sieh', da wollt' ich außer ihrer Reihe,
Liebe Mutter, meinen Scharatz tränken;
Doch nicht litten dieses die zwölf Mohren.
Da begannen wir darum zu streiten;
Schwingend hob ich den gewalt'gen Kolben,
Einen traf ich von den schwarzen Mohren;
Einen traf ich, auf mich schlugen Eilfe;
Zweie traf ich, auf mich schlugen Zehne;
Dreie traf ich, auf mich schlugen Neune;
Viere traf ich, auf mich schlugen Achte;
Fünfe traf ich, und auf mich jetzt Sieben;

Sechse traf ich, und auf mich jetzt Sechse.
Und es überwanden mich die Sechse,
Banden mir die Hände auf den Rücken,
Führten mich zum Könige der Mohren,
Und der König warf mich in's Gefängniß."

„Sieben Jahre lebt' ich da im Kerker,
Wußte weder, wann der Sommer komme,
Noch wußt' ich es, wenn der Winter nahe.
Nur aus Einem merkt' ich's, meine Mutter,
Mit dem Schneeball' warfen sich die Mädchen,
Warfen so oft Schnee in mein Gefängniß;
Daraus sah' ich, daß der Winter kommen;
Und im Sommer Sträußchen von Basilien;
Daraus, Mutter, sah ich, daß es Sommer.
Aber als das achte Jahr begonnen,
War's nicht mehr der Kerker, der mich quälte,
Jetzo quälte mich das Mohrenmädchen,
Sie, des Mohrenkönigs liebe Tochter.
Wenn der Morgen, wenn der Abend graute,
Kam sie an mein Kerkerfenster, rufend:
„„Nicht verwelken sollst Du im Gefängniß,
Armer Marko, gieb Dein treues Wort mir,
Daß Du mich zur Gattin nehmen wollest,
Wenn ich Dich aus diesem Kerker rette,
Aus dem Keller Deinen guten Scharatz.
Goldene Dukaten nehm' ich mit mir,
Wie viel Du nur immer willst, o Marko!"" —

„Als ich mich in dieser Noth sah', Mutter,
Nahm ich meine Mütz' ab, legt' auf's Knie sie,
Und der Mütze auf den Knieen schwor ich:
Meiner Treu! ich will Dich nicht verlassen!
Meiner Treu! ich will Dich nicht betrügen!
Auch die Sonne hat ihr Wort gebrochen,
Scheinet nicht im Winter, wie im Sommer;
Aber ich will dieses Wort nicht brechen." —

„Und mir glaubte das getäuschte Mädchen,
Glaubte, daß ich dieses ihr geschworen.
Als der Abend einst begann zu dunkeln,
Oeffnete sie meines Kerkers Pforte,
Führte mich aus dem Gefängniß, Mutter!
Brachte mir den wutherfüllten Scharatz,
Und für sich ein beſſ'res Roß, als Scharatz;
Beide trugen Säcke voll Dukaten;
Brachte mir auch den beschlag'nen Säbel.
Und die beiden Rosse d'rauf besteigend,
Ritten Nachts wir durch das Land der Mohren."

„Aber als der Tag nun angebrochen,
Setzt' ich mich, um auszuruhen, nieder.
Mir zur Seite setzte sich die Mohrin,
Mich umschlingend mit den schwarzen Armen.
Siehe, als ich sahe, meine Mutter,
Wie so schwarz sie war, und weiß die Zähne:
Da befiel solch Grau'n mich und Entsetzen,
Daß ich vorriß den beschlag'nen Säbel,

Und sie hieb in ihren seid'nen Gürtel —
Durch und durch flog scharf des Säbels Schneide."

„Schnell warf ich mich auf des Scharatz Rücken;
Abgelöst, sprach noch das Haupt der Mohrin:
„„O, der Du in Gott mein Bruder, Marko,
Wolle nicht, Elender! mich verlassen!""

„Mutter, so hab' ich vor Gott gesündigt,
So hab' ich das viele Geld gewonnen:
Darum stift' ich fromme Werk' in Menge."

Der Königsohn Marko und der Feldherr Wutscha.

Rollt der Donner? oder bebt die Erde?
Nicht der Donner ist es, noch die Erde,
Die Kanonen krachen in der Feste,
In der starken Feste Peterwardein,
Künden laut die Lust des Feldherrn Wutscha!
Große Beute hat er jüngst gewonnen,
Hat drei Serbenfürsten eingefangen.
Einer ist Herr Milosch von Pozerja,
Aber Milan Toplitza der Andre,
Und der Dritte Herr Kossantschitsch Joan.
In den Kerker warf er die drei Helden,
Wo das Wasser reicht bis an die Kniee,
Und Gebein' von Helden zu den Schultern.
In Verzweiflung tobt der Jüngling Milosch,
In Verzweiflung jammert er und tobt er;
Nicht gewöhnen kann er sich, und lernt's nicht,
Pein und Noth geduld'gen Muth's zu tragen.
In Verzweiflung jammert er und tobt er;
Forschend geht er an das Kerkerfenster,
Ob er Einen sähe auf der Gasse;
Aber Keinen, den er kennt, gewahrt er,
Bis den Briefpostboten er erblicket.

Alsobald rief der Woiwode Milosch:
„Du, in Gott mein Bruder, Briefpostbote!
Bring' mir, ich beschwöre Dich, ein Blättlein,
Mir zu einem feinbeschriebnen Briefe!"
Und um Gott erbarmte sich der Bote,
Ihm, wie er verlangt, ein Blättlein bringend.
Milosch aber saß zum Schreiben nieder,
Seinem Freund', dem Königsohne Marko,
Schrieb er nach Prilip, der weißen Feste:
„Freund und Bruder, Königsprosse Marko!
Denkst Du unsrer nicht mehr, Deiner Freunde?
Großes Leid hat mich befallen, Bruder,
In den Händen der Madschjaren bin ich:
Denn gefangen hält mich Feldherr Wutscha,
Mich und meine beiden Waffenbrüder.
Und er warf uns in des Kerkers Tiefe,
Wo das Wasser reicht bis an die Kniee,
Und Gebein' der Helden zu den Schultern.
Schon ist's her drei weiße Tage, Bruder,
Aber werden's abermals drei Tage,
Wirst Du nimmer mehr mich wieder sehen!
Rette mich, mein Freund und Bruder Marko,
Sey's mit Gelde, sey es mit den Waffen!"

Drauf in's Antlitz mit der Feder stechend,
Träufelt' rothes Blut er aus der Wange,
Siegelte den Brief mit seinem Blute.
Uebergab dem Boten dann das Schreiben,
Und den Dienst belohnend mit zwölf Goldstück,

Sprach er also zu dem Briefpostboten:
„Trag ihn nach Prilip, der weißen Feste,
Auf das Knie des Königsohnes Marko!“
Nach dem weißen Prilip gieng der Bote,
Und erreicht' es an dem heil'gen Sonntag,
Als die Serben in der Kirche waren.
Bei der weißen Kirche stand der Bote,
Harrete des Königsohnes Marko.
Aber als der Held heraus trat, jetzo,
Nahm der Bote unter'n Arm die Mütze,
Und demüthig sich zur Erde neigend,
Gab er ihm des Briefes dünnes Blättlein.
Marko, als das Schreiben er empfangen,
Las er seinen Inhalt auf der Stelle;
Als er wußte, was es ihm verkündet,
Rannen Thränen aus des Helden Augen,
Und es sprach der Königsohn Herr Marko:

„Wehe mir, Du theurer Freund und Bruder!
Welche Noth hat, Armer! Dich befallen!
Doch so wahr Dir meine Treue lebet,
Freund, ich will Dich retten und befreien,
Sey's mit Gelde, sey es mit den Waffen!“ —
Und er geht nach seinem schlanken Thurme,
Setzet sich, ein wenig Wein zu trinken,
Gürtet sich mit dem beschlag'nen Säbel,
Wirft den Rock von Wolfsfell auf die Schultern,
Aber auf das Haupt die Wolfsfellmütze;
Windet dann das Kopftuch drum, das schwarze,

Und die Kampfeslanze drauf ergreifend,
Steigt er in das Erdgeschoß zum Scharatz;
Sattelt ihn und macht ihn reisefertig,
Gürtet ihn mit sieben Sattelgurten,
Zäumet ihn mit golddurchflochtnem Zaume,
Hängt den Schlauch, den er mit Wein gefüllet,
An den linken Sattelknopf dem Rosse;
Aber an den rechten seinen Kolben,
Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige;
Wirft zuletzt sich auf des Rosses Rücken,
Und es fort vom weißen Prilip lenkend,
Reitet grad' er nach dem festen Belgrad.

Als er nahe war an Belgrads Thoren,
Sprach er ein, an Wein sich zu erlaben;
Dann bestieg er wieder seinen Scharatz,
Und zur Ueberfahrt der Donau reitend,
Ruft er zweimal dorten nach dem Fährmann.
Doch nicht länger will er seiner harren,
Treibt den Scharatz mitten durch die Donau,
Reitet g'radezu auf Peterwardein,
Nach dem grünen Feld bei Peterwardein.
Dorten hält er an sein Kampfroß Scharatz,
Stößt die Lanz' in ungefurchtes Land ein,
Und den Scharatz an die Lanze bindend,
Nimmt den Schlauch er von des Rosses Rücken,
Wirft herab ihn auf den grünen Anger;
Aber selber setzt er sich zum Trinken.
Doch er trinkt den Wein nicht, wie man Wein trinkt,

Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maaß hält,
Leert es selbst halb, giebt es halb dem Scharatz.

Als des Morgens nun der Morgen anbrach,
Sieh', lustwandelnd auf der Feste Wällen
Gieng Welimirs junge Eh'gemahlin,
Die geliebte Schnur des Feldherrn Wutscha.
Nach der grünen Flur sah sie hinüber,
Wo der Held mit seinem Rosse zechte.
Aber als den Fremdling sie erblicket,
Faßt sie schaudernd ein dreijährig Fieber.
Und sie floh nach ihrem weißen Hause.
Dorten nun befragte sie ihr Schwäher:
„Sage mir, mein Töchterchen, was ist Dir?" —
Ihm entgegnete Welimirs Gattin:
„O mein lieber Schwäher, Feldherr Wutscha!
Dort auf dem Gefilde sitzt ein Jüngling,
In die Erde stieß er seine Lanze,
An die Lanze ist ein Roß gebunden,
Und ein Schlauch voll Wein steht ihm zur Seite;
Doch er trinkt nicht Wein, wie sonst man Wein trinkt,
Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maaß hält,
Leert es halb, und giebt es halb dem Rosse.
Doch das Roß ist nicht, wie andre Rosse,
Sondern buntgefleckt, gleich einem Rinde.
Auch der Held ist nicht, wie andre Helden:
Einen Pelzrock hat er um von Wolfsfell,
Auf dem Haupt' von Wolfsfell eine Mütze,
Wo ein dunkles Tuch darum gewunden.

Und was Schwarzes hält er in den Zähnen,
G'rade wie ein Lämmlein von sechs Monden."
Ihr erwiederte der Feldherr Wutscha:
„Wolle Dich nicht fürchten, liebe Tochter!
Solche Bürschchen hab' ich schon im Kerker,
Und den will ich mir auch bald verschaffen!" —
Und er rief dem Sohne zu, Welimir:
„Höre Du, mein liebes Kind, Welimir!
Rüste Dich, und nimm dreihundert Reiter,
Zieh' hinunter in die weite Ebne,
Bringe mir den Helden, der dort rastet!" —

Auf die leichten Füße springt Welimir,
Rüstet sich und nimmt dreihundert Reiter,
Schwingt sich auf den wutherfüllten Rappen,
Und dem Thor' der Feste d'rauf enteilend,
Hat er bald den Königsohn umzingelt.
Marko sitzt und labt am schwarzen Wein sich;
Doch der Scharatz merkt der Reiter Nahen,
Und die Erde mit den Füßen stampfend,
Rückt das gute Roß dem Herren näher;
Aber als der Marko nun gewahrte,
Daß ringsum die Reiter ihn umzingelt,
Leert er erst rein aus das Becken Weines,
Warf das Becken auf die grüne Wiese,
Dann erst schwang er sich auf Scharatz Rücken.
Auf den Helden drang die Schaar der Reiter;
Lustig aber war es anzuschauen,
Wie der Held mit ihnen sich herumschlug!

G'rade wie ein Falke unter Tauben!
Dies' erlegte der beschlag'ne Säbel,
Jene dort zerstampft' das Kampfroß Scharatz,
Andere begrub die stille Donau.
Durch's Gefilde floh der Knab' Welimir;
Doch verfolgt vom Königsohne Marko,
Bald erreicht ihn dieser auf dem Scharatz,
Rührt ein wenig an ihn mit der Keule,
Daß der Knab' fiel auf die grüne Wiese.
Drauf vom Rosse sprang herab der Marko,
Und Welimir Händ' und Füße bindend,
Hieng er ihn an seines Scharatz Sattel;
Dann kehrt er zurück zu seinem Schlauche,
Wirft den Knaben auf den grünen Anger,
Sitzt von Neuem nieder, Wein zu trinken.

Dieses alles sah Welimirs Gattin,
Und sie lief zu ihrem Schwäher wieder:
„Uebel ist es, jetzo Wein zu trinken,
Uebler noch soll Dir der Wein bekommen!
Alle Deine Reiter sind getödtet,
Den Welimir hat der Held gebunden,
Füß' und Hände grausam ihm gebunden,
Sitzt und zechet goldnen Wein von Neuem,
Während auf der Wiese liegt mein Gatte!" —

Und der Schnur entgegnet Feldherr Wutscha:
„Hege keine Furcht, Du liebe Tochter!

Jetzt sollst Du den Greis sich rühren sehen!“ —
Von Kanonendonner bebt die Feste,
Sitzen schleunig auf dreitausend Reiter,
Und er steigt auf die arab'sche Stute;
D'rauf aus Peterwardeins Thoren eilend,
Führt er auf das Feld hinab die Reiter.
Wiederum umringen sie den Marko;
Aber Marko sitzt und sieht und hört nichts;
Doch das Kampfroß Scharatz, sie erblickend,
Stampft mit seinen Füßen wild die Erde,
Rücket abermals dem Herren näher.
Als der Königsohn, Herr Marko sahe,
Wie die Reiter ihn umzingelt hatten,
Eilig sprang er auf die leichten Füße,
Warf sich seinem Rosse auf den Rücken.
Ei, wie war es herrlich anzusehen,
Wie die Reiter über's Feld er jagte!
Seinen Säbel hielt er in der Rechten,
In der Linken seine Kampfeslanze,
Und des Rosses Zügel in den Zähnen.
Wen der Marko traf mit seinem Säbel,
Eines Streiches wurden Zwei aus Einem;
Wen der Marko traf mit seinem Speere,
Stürzte, überwälzend sich, vom Rosse.
Als er kaum sich hin und hergewendet,
War zerstoben all' die Reiterjugend.
Und es floh zur Feste Feldherr Wutscha,
Auf der schlanken Stute, der arab'schen,
Hinter ihm jagt auf dem Schecken Marko.

Und er spornt die windesschnelle Stute,
Möchte Peterwardein gern erreichen;
Jetzt schwingt Marko den gewalt'gen Kolben,
Schleudert ihn weit über das Gefilde,
Daß er mit dem Griffe trifft den Flücht'gen.
Auf den grünen Anger sinkt der Feldherr;
Marko aber wirft alsbald sich auf ihn,
Bindet auf den Rücken ihm die Hände,
Und die Füße schnürt er ihm zusammen.
Also hängt er ihn an Scharatz's Sattel,
Fängt sodann das Roß ein, das arab'sche,
Bringt sie beide zu dem Sohn' Welimir,
Und zusammen die Gefang'nen bindend,
Hängt er beide auf der Stute Sattel;
Diese bindet er an seinen Scharatz,
Ziehet also nach dem weißen Prilip;
Dorten aber wirft er sie in Kerker.

Einen Brief schrieb drauf des Feldherrn Gattin,
Und sie schickt ihn nach der Feste Prilip:
„Du, in Gott mein Bruder, tapfrer Marko!
Nicht den Gatten tödte, Feldherrn Wutscha!
Noch den Sohn Welimir wolle tödten!
Ford're Du dafür, was Du begehrest!" —
Zu dem Königsohne kam das Schreiben,
Und als er gesehn, was es enthalte,
Schrieb zur Antwort er ein andres Schreiben:
„Treue Ehgemahlin Feldherrn Wutschas,

Uebergieb mir die gefang'nen Freunde,
Einem jeden eine Saumlast Geldes;
Uebergieb mir auch den Greis Toplitza,
Aber ihm allein drei Lasten Geldes:
Denn es hat der Held viel Zeit verloren.
Uebergieb auch mir drei Lasten Geldes,
Daß sie meinen Scharatz selbst beschwerten;
Gieb dieß alles, Frau des Feldherrn Wutscha!
Doch im Weitern wolle Du verfahren,
Wie es Milosch angiebt, der Woiwode." —

Und das Schreiben gieng nach Peterwardein,
Kommt zu Wutschas treuer Ehgemahlin;
Aber als die Herrin es gelesen,
Schickt das Geld sie dem Priliper Marko.
Und sie nimmt den Schlüssel zum Gefängniß,
Oeffnet das entsetzliche Gefängniß,
Läßt heraus die jungen drei Woiwoden,
Und den alten Toplitza mit ihnen.
Führt darauf sie nach dem weißen Thurme,
Lässet Bader eilig ihnen kommen:
Einer wäscht sie, und der Andre scheert sie,
Und der Dritte kürzet ihre Nägel.
Drauf setzt Wein sie ihnen vor und Branntwein,
Lässet nichts an der Bewirthung fehlen.
Aber als sie Alles nun erzählet,
Sprach sie so zu Milosch, dem Woiwoden:
„Ich beschwöre Dich, Woiwode Milosch,

Laß mir meinen Herrn und Gatten Wutscha,
Laß mir meinen lieben Sohn Welimir!"

Ihr entgegnet Milosch von Pozerja:
„Fürchte nichts, o Herrin! aber höre!
Gieb mir Deines Ehgemahles Rappen,
Den er einmal nur im Jahre reitet,
Wenn er geht in die Tekijer Kirche.
Wie er Wutscha trägt, sey er geschmücket,
Lustig trag' er mich durch's deutsche Land hin!
Gieb mir auch den mächt'gen goldnen Wagen,
Und davor die Rappen auch, die zwölfe,
Die den Feldherrn, Deinen Gatten, ziehen,
Wenn er sich begiebt zum Wiener Kaiser,
Daß den alten Toplitza sie tragen;
Gieb mir das Gewand auch Deines Gatten,
Welches ihn am Osterfest' bekleidet,
Daß mein Milan Toplitza es trage!" —

Alles gab des Feldherrn Ehgemahlin,
Jedem außerdem noch tausend Goldstück,
Wein auch, unterweges ihn zu trinken.
Hierauf ritten sie zum weißen Prilip.
Freudenvoll empfieng sie dort Herr Marko.
Aus dem Kerker ließ er nun den Feldherrn,
Und den Jüngling, seinen Sohn Welimir.
Ließ sie sicher auch zurück begleiten,
Bis zu ihrer Feste Peterwardein.

Doch die Freunde, in das Geld sich theilend,
Saßen, freuten sich des goldnen Weines,
Küßten sich die weißen Angesichte,
Und die Hand dem Königsohne Marko.
Drauf nach seiner Heimath ritt ein Jeder.

Marko und die Türken.

Auf die Jagd zieht jagend Wesir Murat,
Auf die Jagd in's grüne Waldgebirge.
Mit ihm zieh'n zwölf Krieger, Türkenhelden,
Aber außerdem der edle Marko.
Jagend ziehen sie drei weiße Tage
Waldumher und können nichts erjagen;
Aber sieh', da führet sie der Zufall
Plötzlich hin an einen grünen Waldsee,
Worauf Goldbeschwingte Enten schwimmen.

Los läßt der Wesir jetzt seinen Falken,
Daß er eine fange von den Enten;
Aber dies' entzieh't sich schnell dem Blicke,
Himmelan hebt sie sich zu den Wolken.
Da begann der Königsohn, Herr Marko:
„Wär' es mir vergönnt, o Wesir Murat,
Meinen Falken auf sie loszulassen,
Daß die Goldbeschwingte Ent' er fange?" —
Aber ihm entgegnete der Türke:
„Wohl ist Dir's vergönnt. Warum doch wär's nicht?" —
Und des Königsohnes Marko Falke,
Himmelan schwingt er sich zu den Wolken,
Fliegt und fängt die Goldbeschwingte Ente;
Aber mit ihr fällt auf's Gras er nieder.

Als dieß des Wesiren Falke siehet:
Schwer fällt ihm es und ganz unerträglich;
Denn er hat sich's böslich angewöhnet,
Andrer Beute selbst sich zuzueignen.
Los fährt er auf Markos wackern Falken,
Die erjagte Ent' ihm zu entreißen;
Doch des Königsohnes Marko Falke,
Starren Sinnes, wie sein Herr, ein Trotzkopf,
Giebt nicht her die Goldbeschwingte Ente.
Hart empfängt er des Wesiren Falken,
Und zerrupft ihm wild die grauen Federn.

Aber als dieß der Wesir erblickte,
Weh' that ihm es und der Zorn ergriff ihn;
Schnell des Königsohnes Falken nahm er,
Schlug ihn gegen eine grüne Tanne,
Und zerschmettert ihm den rechten Flügel.
Schmerzlich stöhnte Markos wackrer Falke,
Wie aus einer Felskluft zischt die Schlange.
Marko aber griff nach seinem Falken,
Und den wunden Flügel ihm verbindeud,
Spricht die Wort' er mit ergrimmter Stimme:
„Wehe mir, und wehe dir, mein Falke!
Ohne Serben jagend, mit den Türken
Jagend, und ungleiches Recht erdulbend!“ —
D'rauf erhoben schnell sich die Begleiter,
Ritten fort und ließen Marko einsam.
Marko aber, den Verband vollendend,
Bleibt und weilt im grünen Waldgebirge.

Wie er nun den Falken wohl verbunden,
Springt er schnell dem Scharatz auf die Schultern,
Spornt das Roß, das über Berges Rücken,
Wie des Waldgebirges Wila, hineilt,
Schnell enteilt es, leget weit zurücke.
Jetzo, an des schwarzen Waldes Ende,
Sieh't er auf dem Felde den Wesiren,
Ihm zur Seite die zwölf Türkenkrieger;
Murat aber, als zurück er schauet,
Und den Helden Marko sieh't von ferne,
Spricht er also zu den zwölf Begleitern:

„Meine Kinder, Ihr zwölf Türkenhelden!
Seh't Ihr dort wohl jene Nebelmasse,
Wie sie sich vom schwarzen Berge herwälzt?
In der Nebelwolke ist der Marko!
Seh't doch, wie das Roß zur Wuth er spornet!
Weiß es Gott, das nimmt nicht guten Ausgang!" —
Jetzt erreicht vom Königsohne Marko,
Reißt den Säbel dieser von der Hüfte,
Treibet den Wesir und seine Krieger
Vor sich her, weit über das Gefilde,
Wie ein Sperlingsheer der grimme Geier.
Bald jedoch die Flüchtigen ereilend,
Haut er dem Wesir den blonden Kopf ab;
Aber aus den Jünglingen, den Zwölfen,
Macht sein Säbel vier und zwanzig Halbe.

Sinnend steht drauf Marko, überleget,
Ob zum Sultan nach Jedren er gehe?
Oder ob nach seinem Hof' zu Prilip?
Alles überlegt er, endlich spricht er:
„Besser ist's, ich gehe selbst zum Sultan,
Daß von mir, was ich gethan, er höre,
Als daß mich die Türken dort verklagen."

Als Held Marko nun Jedren erreichte,
Und im Divan vor den Sultan hintritt,
Blickten wildverworren seine Augen,
Wie der Wolf, der hungrig Waldumher schweift.
Schaut' er auf, so war's, als ob es blitzte!
Da befragt' ihn sorglich der Herr Sultan:
„Sag', mein Söhnchen, Königsprosse Marko,
Was doch hat Dich gegen mich erzürnet?
Was ist Dir Unsel'ges widerfahren?" —
Alles drauf berichtete ihm Marko,
Was mit Murat, dem Wesir, geschehen.
Lachte deß aus vollem Hals' der Sultan,
Flüsternd sprach er zu dem Königsohne:
„Mög'st Du dafür leben, Söhnchen Marko!
Hättest Du Dich also nicht betragen,
Möcht' ich meinen Sohn Dich nicht mehr nennen.
Jedes Türklein kann Wesir ja werden;
Doch wie Marko lebt kein andrer Held mehr!" —

Und in seine seidne Tasche greifend,
Zieht er tausend Goldstück' aus der Tasche,

Reichet sie dem Königsohne Marko.
„Nimm dieß Gold, mein Sohn, von Deinem Herren,
Trinke auf mein Wohlseyn, tapfrer Marko!"

Marko nahm den Beutel Goldes schweigend,
Und verließ den Divan auf der Stelle.
Denn der Sultan gab das Geld mit nichten,
Daß er sich am goldnen Wein' erquicke;
Sondern daß er schleunig sich entferne,
Denn in schlimmer Zorneswuth war Marko.

Der Königsohn Marko erkennt den Säbel seines Vaters.

In der Frühe geht die junge Türkin,
Vor dem Morgenroth' und Sonnenaufgang',
Will an der Maritza Linnen bleichen:
Bis zu Sonnenaufgang' war sie helle,
Mit der Sonne trübte sich das Wasser.
Schwarz und blutig flossen jetzt die Wellen,
Führten Rosse nun herbei und Mützen;
Gegen Mittag kamen wunde Helden.
Und es war ein wunder Held darunter,
Den tief in das Bett die Wellen spülten,
Doch er wendet um sich unter'm Wasser,
Und die Jungfrau an dem Strande sehend,
Redet er sie an, und grüßt sie Schwester.

„Schwester Du, in Gott, Du schöne Jungfrau!
Wirf ein Stück mir zu von Deinem Linnen,
Zieh' heraus damit mich aus dem Wasser,
Ewig will ich dessen Dir gedenken!" —
Und die Jungfrau hatt' um Gott Erbarmen,
Warf ihm zu das Ende ihres Linnens,
Zog ihn aus dem Wasser an's Gestade.

Siebzehnfach verwundet war der Krieger,
Und gar wunderbar war er gekleidet.

Von der Hüfte hieng herab der Säbel,
Der der Griffe drei, von Golde, hatte,
Und drei Edelsteine an den Griffen.
Wohl drei Kaiserstädte wog das Schwerdt auf!
Und es sprach der Held zur jungen Türkin:
„Liebe Schwester, junges Türkenmädchen!
Sag', wer ist bei Dir im weißen Hause?"
Ihm entgegnete die junge Türkin:
„Eine greise Mutter, fremder Krieger,
Und ein Bruder, Namens Mustaph-Aga."
Und der wackre wunde Held versetzte:
„Gehe, liebe Schwester, junge Türkin,
Sage Deinem Bruder, Mustaph-Aga,
Daß er nach dem weißen Hof' mich trage.
Sieh', ich hab' drei Beutel Geldes bei mir,
Und in jedem sind dreihundert Goldstück.
Einen, Jungfrau, will ich Dir verehren,
Deinem Bruder Mustapha den Andern,
Und den Dritten für mich selbst behalten
Zu der Heilung meiner schlimmen Wunden.
Aber gönnt mir Gott, daß ich genese:
Ewig will ich Dich in Ehren halten,
Dich und Deinen Bruder, Mustaph-Aga."

Nach dem weißen Hofe gieng die Jungfrau,
Sprach zu ihrem Bruder, Mustaph-Aga:
„O mein Bruder, Aga Mustaph-Aga!
Aus dem kalten Wasser der Maritza
Zog ich einen todeswunden Helden.

Dieser hat drei Beutel Geldes bei sich,
Und in jedem sind dreihundert Goldstück.
Einen will davon er mir verehren,
Und den Andern Dir, o Mustaph-Aga!
Doch den Dritten für sich selbst behalten
Zu der Heilung seiner schlimmen Wunden.
Wolle nicht, o Bruder, ihn verrathen,
Tödte nicht den wunden Helden, Bruder,
Bringe ihn nach unsrem weißen Hofe!"
Und es geht der Türk' an die Maritza.
Als den wunden Helden er erblicket,
Zieht heraus er den beschlag'nen Säbel,
Und ihn schwingend, haut er ihm das Haupt ab.
Drauf, nachdem den Helden er entkleidet,
Kehrt zurück er nach dem weißen Hofe.

Ihm entgegen stürzte seine Schwester,
Und als sie, was er gethan, gewahrte:
„Bruder", rief sie, „möge Gott Dich strafen!
Warum hast Du schändlich den verrathen,
Den ich anerkannt, als meinen Bruder?
Warum den, Elender! mir getödtet?
Und um eines reichen Säbels willen!
Dieser Säbel möge Dich verderben!"
Also sprechend, floh' sie nach dem Thurme.

Kurze Zeit nur war seitdem verflossen,
Als ein Firman kam vom türk'schen Sultan,
Daß sich Mustapha zum Heere stelle.
Und er rüstet sich, in Krieg zu ziehen,

Gürtet sich mit dem beschlag'nen Säbel;
Aber als er ankömmt bei dem Heere,
Schauet Klein und Groß nach seinem Säbel;
Keiner doch vermag ihn zu entblößen.

Also geht von Hand zu Hand der Säbel,
Bis er kommt zum Königsohne Marko:
Da von selbst entblößet sich der Säbel!
Aber als der Marko ihn betrachtet,
Sieht er d'rauf drei Christenzeichen stehen.
Eines das Nowaks, des Waffenschmiedes,
Und das Zweite Wukaschins, des Königs,
Doch das Dritte Markos eigner Name.
Drauf den Türken Mustaph=Aga frägt er:
„Sage mir, Du junger Türkenknabe!
Woher hast Du diesen scharfen Säbel?
Hast Du etwa ihn für Geld erstanden?
Oder in der Schlacht ihn Dir erobert?
Hat Dein Vater ihn Dir hinterlassen?
Oder ihn die Gattin Dir verehret,
Dir verehret ihn aus ihrem Erbe?" —

Sprach darauf der Türke Mustaph=Aga:
„Offenherzig, o Ungläub'ger, Marko!
Will auf Deine Frag' ich Rede stehen."
Und er sagt' ihm Alles, wie's geschehen:
Aber ihm entgegnete Herr Marko:
„Warum, Türke! — daß Dir's Gott vergelte!
Warum heiltest Du nicht seine Wunden?

Heute schafft' ich Dir dafür zum Lohne
Bei dem Sultan eine Agastelle."

Und es sprach der Türke Mustaph-Aga:
„Sprich nicht thöricht, o Ungläub'ger, Marko!
Wenn Du Agastellen zu vergeben,
Schaffe Dir erst lieber selber eine! —
Aber gieb mir meinen Säbel wieder!" —
Ohn' Erwied'rung drauf den Säbel schwingend,
Spaltet Marko jetzt das Haupt des Türken.

Zum erlauchten Sultan kam die Kunde,
Der alsbald zum Marko Diener sendet.
Diese gehn zum Helden, reden zu ihm;
Aber ohn' auf sie zu hören, schweigend
Sitzt der Marko bei dem schwarzen Weine.
Endlich wird der Diener Näh' ihm lästig.
Er erhebt sich, wirft verkehrt den Pelz um,
Nimmt den starken Kolben in die Rechte,
Und so geht er nach dem Zelt' des Sultans.

Wie in Zorn der Marko auch entbrannt war,
Auf den Teppich setzt' er sich in Stiefeln,
Blickt' ihn von der Seit' an, während Thränen,
Blutvermischt, ihm aus den Augen dringen.
Als der Sultan so den Helden siehet,
Und bewaffnet ihn mit seinem Kolben,
Weicht zurück er, während Marko vordringt,
Daß er ganz ihn an die Wand zurücktreibt.

In die Gürteltasche greift der Sultan,
Zieht die Hand heraus mit hundert Goldstück,
Reicht sie schnell dem Königsohne Marko:
„Gehe, Marko! trinke auf mein Wohlseyn!
Was doch haben sie Dich so erzürnet?"
Aber Marko: „Frage nicht, o Sultan!
Siehe, hier ist meines Vaters Säbel!
Hätt' ihn Gott in Deine Hand gegeben,
Dir auch zürnet' ich auf gleiche Weise!"
Sich erhebend, schritt er aus dem Zelte.

Der Königsohn Marko und der Mohr.

Einen Thurm baut' einst der schwarze Mohre,
Setzte auf einander zwanzig Stockwerk,
Dicht am Strand' des blauen, dicken Meeres.
Aber als der Mohr den Thurm vollendet,
Ließ er Fenster drinn und Scheiben machen,
Innen ließ er Sammt und Seide breiten,
Und zum fert'gen Thurme sprach er also:
„Thurm, was stehst du öde an der Küste?
Herrenlos, denn dich bewohnt ja Niemand!
Keine Mutter hab' ich, keine Schwester,
Und vermählt hab' ich mich nie im Leben,
Daß die Gattin dich bewohnen könnte.
Doch bei Gott! mich soll nicht meine Mutter,
Eine Stute soll erzeugt mich haben,
Wenn ich um des Sultans Kind nicht freie!
Geben muß der Sultan mir die Tochter,
Oder auf dem Kampfplatz mir begegnen!“ —

Als zum Thurme dieß der Mohr gesprochen,
Einen kleinbeschriebnen Brief verfaßt er,
An den Sultan, nach dem weißen Stambul:
„Sultan,“ schrieb er, „Herr des weißen Stambul!
Einen Thurm hab' ich am Meer erbauet,
Aber öde steht er, unbewohnet,

Denn ich habe nimmer mich vermählet.
Gieb mir Deine Tochter zur Gemahlin;
Aber willst Du mir dieß nicht gewähren,
Nun so komm heraus Du auf den Kampfplatz!"

Und der Brief kam zum erlauchten Sultan.
Als er sahe, was er ihm besagte,
Fieng er Kämpfer an mit Fleiß' zu suchen,
Unermeßlich Geld dem Mann' versprechend,
Der den schwarzen Mohren tödten wollte.
Wack're Kämpfer ziehen aus in Menge,
Doch kein Einz'ger kehrt zurück nach Stambul.
Wohl in großer Noth ist nun der Sultan,
Keine Kämpfer hat er mehr zu stellen,
Alle hat der schwarze Mohr getödtet! —

Doch es soll die Noth noch höher steigen.
Denn es rüstet sich der schwarze Mohre,
An der Küste, in dem weißen Thurme;
Kleidet sich in herrliche Gewande,
Gürtet sich mit dem beschlag'nen Säbel;
Drauf die grau' arab'sche Stute rüstend,
Schnallt er an ihr sieben Sattelgurte,
Zäumet sie mit Golddurchflochtnem Zaume,
Bindet an die Riemen ihr ein Zelt an,
An die Seite ihr den starken Kolben;
Wirft sich dann der Stute auf den Rücken,
Und, die Kampfeslanze hinten hängend,
Reitet grad' er nach dem weißen Stambul.

Als er ankommt nun vor Stambuls Thore:
Stößt er vor dem Thore seinen Speer ein,
Bindet fest dran die arab'sche Stute,
Schlägt sein weißes Zelt auf vor den Mauern,
Und in Stambul schreibet er Tribut aus:
Jede Nacht ein noch vollkräftig Schäflein,
Einen Ofen voller weißer Brodte,
Einen Zober voll gebrannten Wassers,
Zween Zober voller rothen Weines;
Außerdem noch eine schöne Jungfrau,
Die beim Mahl' ihm rothen Wein credenze;
Nächtlich ihm das schwarze Antlitz küsse,
Daß er, nach Italien sie verkaufend
Tags darauf, unzählig Geld erhalte.

Also weilet er drei ganze Monden;
Aber noch nicht war die Noth am höchsten.
Auf der schlanken, grau-arab'schen Stute
Jagt der Mohr frech durch das weiße Stambul,
Reitet g'rade nach dem Hof' des Sultans,
Ruft dem Sultan zu aus schwarzem Halse:
„Alter Sultan! gieb heraus das Mädchen!" [21])
Und den schweren Kolben schwingt er wüthend,
Donnert mit dem Kolben an die Wohnung,
Und zerschlägt damit die Fensterscheiben.
Als der Sultan sich in dieser Noth sah,
Da versprach er schimpflich ihm die Tochter.

Von der Hochzeit drauf begann der Mohre:
„Vierzehn weiße Tage werden hingehn,

Bis ich nach der ebnen Küste reite,
Und die Straußgeschmückten Gäste lade.“
Dann setzt' er sich auf die schlanke Stute,
Ritt zurücke nach der ebnen Küste,
Dort die Hochzeitgäste einzuladen.

Als die Sultanstochter dieß erfahren,
Weinte die Unsel'ge in Verzweiflung:
„Weh mir, weh mir, bis zum lieben Gotte!
Hab' ich darum so geflegt mein Antlitz,
Daß zuletzt ein schwarzer Mohr es küsse?“
Aber wie die Nacht begann zu dunkeln,
Lag die Sultanin und träumte schlafend,
Und im Traum' sprach eine Mannesstimme:
„Hohe Frau! es ist in Deinen Landen
Eine Ebne, Amselfeld geheißen;
Und die Stadt Prilip liegt auf dem Felde,
Sie, des Königsohnes Marko Wohnung.
Dieser Marko soll ein wackrer Held seyn!
Sende einen Brief dem Königsohne,
Nenne Deinen Sohn in Gott, den Helden,
Und gelobe ihm unzähl'ge Schätze,
Wenn Dein Kind er von dem Mohren rette!“ —

Als der Morgen nun des Morgens anbricht,
Eilt die Sultanin zu ihrem Herren,
Und vertraut ihm, was im Schlaf' sie träumte.
Wie der Sultan drauf das Wort begriffen,
Schleunigst einen feinbeschriebnen Firman

Schickt er nach Prilip, der weißen Feste,
Auf das Knie des Königsohnes Marko:
„Sohn in Gott! Du Königsprosse Marko!
Komme zu mir nach dem weißen Stambul,
Tödte dorten mir den schwarzen Mohren,
Daß der Mohr mir nicht die Tochter raube!
Dafür geb' ich Dir drei Lasten Goldes!“ —

Gieng der Brief zum Königsohne Marko.
Als der Held den Firman nun empfangen,
Und gesehen, was er ihm enthalte;
Sprach er so zum Boten, zum Tataren:
„Geh' mit Gott, Tatar! Du Sultansbote,
Grüß' den Sultan, meinen hohen Vater!
Nicht wag' ich den Mohren aufzusuchen,
Der ein starker Held ist auf dem Kampfplatz.
Wenn das Haupt er von dem Rumpf' mir hauet,
Was doch helfen mir drei Lasten Goldes?“ —

Und es kehret der Tatar zurücke,
Bringt dem Sultan dieses Wort als Botschaft.
D'rauf die Sultanin, als sie dieß hörte,
Setzte sie ein ander Schreiben nieder,
Sendet es dem Königsohne Marko:
„Sohn in Gott! Du Königsprosse Marko!
Ueberlaß die Tochter nicht dem Mohren,
Sieh', ich gebe Dir fünf Lasten Goldes!“ —

Dieser Brief auch kam zum Helden Marko.
Als er sahe, was er ihm verkündet,

Sprach er so zum Boten, zum Tataren:
„Geh' zurück, Tatar, Du Sultansbote!
Gehe, sage meiner hohen Mutter,
Nicht wagt' ich den Mohren aufzusuchen,
Der ein starker Held ist auf dem Kampfplatz.
Von den Schultern haut er mir das Haupt ab,
Und viel lieber ist mein blonder Kopf mir,
Als das Gold des ganzen Sultanshofes!" —

Und es kehret der Tatar zurücke,
Bringt der Sultanin dieß Wort als Botschaft.
Als die Sultanstochter es vernommen,
Springt die Jungfrau auf die leichten Füße,
Feder und Papier nimmt sie zu Handen,
In's Gesicht sticht sie sich mit der Feder,
Und das Blut aus ihrer Wange träufelnd,
Schreibt damit sie so dem Helden Marko:
„Du in Gott mein Bruder, edler Marko!
Bruder grüß ich Dich beim höchsten Gotte,
Pathe auch bei dem wahrhaft'gen Gotte,
Und beim Haupte Eures St. Johannes!
Ueberlaß mich nicht dem schwarzen Mohren!
Sieh', ich geb' Dir sieben Lasten Goldes!
Geb' Dir siebenfachen Unteranzug, [22])
Nicht gewebet und auch nicht gesponnen,
Sondern ganz aus echtem Gold' gegossen.
Gebe Dir auch einen goldnen Eßtisch,
Um den Eßtisch flicht sich eine Schlange,
Die, das Haupt emporgerichtet haltend,

Statt der Zähne Edelsteine zeiget,
Daß Du, so um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Glanze Mahlzeit halten könntest.
Ferner will ich Dir ein Schwerdt verehren,
Das drei Griffe hat von laut'rem Golde,
Schön gezieret mit drei Edelsteinen;
(Wohl drei Sultansstädte wiegt das Schwerdt auf!)
Endlich geb' ich's Dir mit Brief und Siegel,
Daß Dich der Wesir nicht tödten dürfe,
Ohne das Gebot des hohen Sultans." —

Diesen Brief bringt der Tatar dem Marko;
Aber Marko, als er ihn empfangen,
Und gesehen, was der Brief ihm künde,
Da beginnt er so zu sich zu reden:
„Weh mir, Schwester! – Unglück bringt der Gang mir;
Aber größres brächte mir das Bleiben.
Nicht den Sultan fürcht' ich, noch die Herrin,
Doch ich fürchte Gott und St. Johannes.
Gehen will ich, gält es auch mein Leben!"

Drauf zurücke schickt er den Tataren,
Sagt ihm nicht, was er bei sich beschlossen.
Und er gehet nach dem schlanken Thurme,
Daß er sich in Reisekleider werfe:
Um die Schultern einen Pelz von Wolfsfell,
Auf den Kopf von Wolfsfell eine Mütze;
Gürtet um dann den beschlag'nen Säbel,
Langt heraus die kriegerische Lanze.

Drauf zum Scharatz geht er in den Keller,
Schnallet ihn mit sieben Sattelgurten;
Hänget, einen Schlauch mit Wein anfüllend,
Ihn dem Scharatz an die rechte Seite,
An die linke ihm den schweren Kolben,
Daß er hierher nicht, noch dorthin neige;
Drauf dem Ross' sich auf den Rücken werfend,
Reitet grad' er nach dem weißen Stambul.

Als er anlangt in dem weißen Stambul,
Geht er nicht zum Sultan noch Wesiren,
Lieber nach der neuerbauten Herberg'
Reitet er und machet dorten Einkehr.
Aber als die Nacht begann zu dämmern,
Führt er seinen Scharatz an den See hin,
Daß er sich am frischen Wasser labe.
Doch der Scharatz will nicht Wasser trinken,
Schaut beständig um sich her — und siehe!
Eine Türk'sche Jungfrau kommt des Weges,
Ganz verhüllt in Golddurchwirkte Tücher.

Als die Jungfrau jetzt dem Seee nah war,
Neigte sie sich vor dem grünen Seee,
Und zum See' begann sie so zu sprechen:
„Gott sey mit euch, o ihr grünen Wellen!
Gott sey mit euch, meine letzte Wohnung!
All' mein Leben will in euch ich leben,
Lieber See, mich dir nun anvermählen,
Lieber dir, ach! als dem schwarzen Mohren!" —

Vor trat jetzt der Königsohn, Herr Marko:
„Halte ein, o Herrin, Türkenjungfrau!
Was doch treibt hinunter in den See Dich?
Was doch willst Du Dich dem See' vermählen?
Sag', welch großes Leid hat Dich befallen?" —

Ihm entgegnete die türk'sche Jungfrau:
„Hebe Dich von hinnen, nackter Derwisch!
Was doch frägst Du, kannst Du doch nicht helfen?" —
Und vom Anfang' bis zu Ende alles
Sagte sie ihm, was zum See' sie führte:
„Ganz zuletzt, ach! hört' ich von dem Marko,
In Prilip dort, in der weißen Feste,
Und ich hört', es sey ein Held der Marko,
Der den Mohren wohl bezwingen könnte!
Da grüßt' ich in Gott ihn meinen Bruder,
Pathe grüßt' ich ihn in St. Johannes,
Und gelobt' ihm viele edle Gaben.
Doch umsonst! der Marko will nicht helfen:
Also fehl' ihm einst die Hülfe Gottes!" —

Und es sprach der Königsohn, Herr Marko:
„Wolle mir nicht fluchen, meine Schwester!
Sieh' ich selber steh' vor Dir, der Marko!" —

Als das schöne Mädchen dieß vernommen,
Warf sie sich dem Marko in die Arme:
„O mein Bruder, Königsprosse Marko!
Ueberlaß mich nicht dem schwarzen Mohren!"

Ihr entgegnete der edle Marko:
„Meine Schwester, edle Türkenjungfrau!
Nicht, so lang mein Haupt auf meinem Rumpfe,
Ueberlaß ich Dich dem schwarzen Mohren. —
Wolle keinen Andern von mir sagen;
Deinen hohen Eltern aber sage,
Daß sie mir etwas zur Mahlzeit senden,
Wo vor allem mir der Wein nicht mang'le,
Und es nach der neuen Herberg' schicken.
Wenn der Mohr kommt mit den Hochzeitgästen,
Sollen sie empfahn ihn und bewirthen,
Und auch Dich dem Mohren übergeben,
Daß im Hof' nicht etwa Streit beginne,
Und ich weiß, von wo ich Dich entführe,
Will es Gott nur und das Glück der Helden!"

Nach der Herberg' gieng zurück drauf Marko,
Und die Jungfrau nach dem Sultanshofe.
Eilig sagte sie den hohen Eltern,
Daß der Marko von Prilip gekommen.
Als dieß Sultanin und Sultan hörten,
Ließen sie ein herrlich Mahl bereiten,
Wohl versahen sie's mit rothem Weine,
Schickten dieß dem Marko in die Herberg'.

Zechend sitzt beim goldnen Weine Marko,
Als in Stambul jede Thür sich schließet.
Auch der Wirth kommt, alles zuzuschließen,
Und befragt vom Königsohne Marko:

„Was doch schließt so zeitig Ihr die Pforten?“ —
Giebt der Wirth der Herberg' ihm zur Antwort:
„Ey, beim Himmel! unbekannter Krieger!
Um die Fürstin hat der Mohr gefreiet,
Wohl zur großen Schande uns'rem Herren!
Heute Abend kommt er, sie zu holen,
Und weil große Furcht wir vor ihm hegen,
Schließen wir so zeitig Thür und Läden.“
Marko giebt's nicht zu, daß er es thue,
Stellt sich hin, daß er den Mohren sehe,
Und die Straußgeschmückten Hochzeitgäste.

Aber nun wird's laut im weißen Stambul.
Sieh! da kommt der schwarze Mohr geritten
Auf der schlanken Stute, der arab'schen,
Und mit ihm fünfhundert Hochzeitgäste,
Alle die fünfhundert — schwarze Mohren;
Schwarz der Brautführer und schwarz der Herold,
Und der Bräut'gam selbst ein schwarzer Mohre!
Wild und ausgelassen springt die Stute,
Steine fliegen unter ihren Füßen,
Daß zerschmetternd sie die Läden treffen.
Als sie vor die neue Herberg' kamen,
Sprach der Mohre also zu sich selber:
„Lieber Himmel! welch ein großes Wunder!
Ganz geschlossen ist das weiße Stambul,
Alles flieht vor mir aus Furcht und Schrecken,
Einzig dieser Herberg' Thür ist offen!
Ist vielleicht kein Mensch in dieser Herberg'?

Oder sind sie drinn so dumm und thöricht,
Daß sie von der Furcht vor mir nichts wissen?" —
Nach dem Sultanshofe ritt der Mohre,
Und verweilte dort, so lang es Nacht war;
Aber als der Morgen morgens anbrach,
Uebergab der Sultan ihm die Jungfrau,
Machte auch der Braut Gewande fertig,
Womit zwölf der Rosse schwer beladen.
Durch das weiße Stambul zog der Mohre,
Mit der Jungfrau und den Hochzeitgästen;
Aber als sie sich der Herberg' nahten,
Wieder stand die Thür der Herberg' offen.
Sein arabisch Roß trieb jetzt der Mohr an,
Sehen will er, wer wohl in der Herberg'?
Marko sitzet mitten in der Herberg',
Sitzt und labet sich an schwarzem Weine;
Doch er trinkt nicht, wie man pflegt zu trinken,
Aus 'nem Becken trinkt er, das zwölf Maaß hält,
Leert es selbst halb, giebt es halb dem Scharatz.
Lust zu einem Streit' bekommt der Mohre,
Aber an der Thüre, festgebunden,
Steht der Scharatz, wehret ihm den Eingang,
Und die Stute schlägt er in die Seiten.
Zum Gefolge kehrt der Mohr zurücke,
Und sie reiten nach dem Markt' von Stambul.

Drauf erhebt sich Marko in der Herberg',
Kehret seinen Pelzrock um von Wolfsfell,*)

---

*) Verkehrt nimmt er Rock und Mütze, wenn er zürnt.

Kehret seine Mütze um von Wolfsfell;
Schnallt sein Roß mit sieben Sattelgurten,
Hängt den Schlauch mit Wein ihm an die Seite,
An die andre ihm den schweren Kolben,
Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige.
Drauf nimmt er die kriegerische Lanze,
Und dem Scharatz auf die Schultern springend,
Treibt das Roß er nach dem Marktplatz' Stambuls.

Als er eingeholt die Hochzeitgäste:
Suchet Streit sogleich er anzufangen,
Jagt die Letzten vor bis zu den Ersten;
Aber wie er nun die Braut erreichet,
Tödtet er den Pathen und den Führer.
Schnell kommt das Gerücht zum schwarzen Mohren:
„Weh Dir! schwarzer Mohr! es hat ein Held sich
Deinen Hochzeitgästen zugesellet,
Der ein Roß hat, nicht wie andre Rosse,
Sondern buntgesprenkelt, wie ein Rind ist.
Nicht ist er ein Held, wie andre Helden,
Einen Pelzrock hat er an von Wolfsfell,
Auf dem Haupt' von Wolfsfell eine Mütze,
Etwas Schwarzes hat er an den Zähnen,
Wie die jungen Lämmer von sechs Monden.
Wie er nahte, fieng er auch schon Streit an,
Jagte vor die Letzten zu den Ersten,
Tödtete Dir Pathen und Brautführer!" —
Wendet schnell der Mohr die graue Stute,
Und zum Königsohne Marko sprach er:

„Wehe Dir! Du unbekannter Krieger!
Welcher Teufel ist es, der Dich leitet,
Daß Du unter mein Gefolg' Dich drängest,
Und den Pathen mir und Führer tödtest?
Bist Du thöricht wohl, und weißt von gar nichts?
Oder mächtig und verrückt geworden?
Oder ist Dir so verhaßt das Leben?
Aber hör'! bei meiner Treue schwör' ich's:
Jetzt zieh' ich den Zügel an des Rosses,
Siebenmal will ich Dich überspringen,
Sieben hierhin und dann dorthin sieben;
Aber dann will ich das Haupt Dir spalten!"

Und es sprach der Königsohn, Herr Marko:
„Woll' es lieber nicht versuchen, Mohre!
Denn wenn Gott und Heldenglück es zugiebt,
Wirst nicht nur Du mich nicht überspringen,
Wirst mich nicht einmal erreichen können!"

Sieh'! wie tobet da der schwarze Mohre!
Straff der Stute Zügel angezogen,
Ihr mit scharfem Sporn' die Seite stachelnd,
Will er in der That ihn überspringen.
Doch dieß leidet nicht das Kampfroß Scharatz!
Bäumet sich auf beide Hinterfüße,
Mit den vordern wehret er der Stute,
Und sie kräftig mit den Zähnen fassend,
Reißt das rechte Ohr er ihr vom Haupte,
Daß sie ganz in ihrem Blute schwimmet.

Siehe, welch ein Kampf beginnet jetzo!
Wie sich Held und Held gewaltig treffen,
Mit dem Königsohn der schwarze Mohre!
Doch kein Streich, kein Hieb kann Marko tödten,
Und von keinem läßt der Mohr sich tödten.
Also treiben sie's, und schon vier Stunden
Tönt der Klang der schneidend scharfen Säbel.
Endlich sieht der schwarze Mohr es kommen,
Daß ihn Marko überwinden werde:
Schleunig wendet er die schlanke Stute,
Flieht in Eile über Stambuls Marktplatz.
Hinter her verfolgend jagt der Marko,
Doch die unerreichte Stute fliehet,
Fliehet eilig wie des Waldes Wila,
Strebt, dem Rosse Scharatz zu entlaufen.
Da fällt Marko'n plötzlich seine Keul' ein,
Und er reißt hervor sie von der Seite,
Trifft damit den Mohren an die Schultern:
Sieh', es stürzt der Mohr, und mit dem Säbel
Haut der Marko ihm das schwarze Haupt ab.
Schnell am Zaum' die schlanke Stute faßend
Drauf, kehrt er zurück nach Stambuls Marktplatz:
All' die Hochzeitgäste sind verschwunden,
Ganz allein harrt sein das schöne Mädchen,
Um sie her die Rosse, zwölf an Anzahl,
Die des schönen Mädchens Mitgift tragen.
Nun das schöne Mädchen nimmt Held Marko,
Führet sie zurück zum Sultanshofe,
Also sprechend zum erlauchten Sultan:

„Siehe, Sultan, hier die schöne Jungfrau,
Siehe hier das schwarze Haupt des Mohren,
Siehe auch die Rosse, zwölf an Anzahl,
Die der schönen Jungfrau Mitgift tragen!“ —
Und das Haupt des Scharatz rückwärts kehrend,
Reitet grad' er nach dem weißen Prilip.

Aber als der Morgen morgens anbrach:
Nahm der Sultan sieben Lasten Goldes,
Sieben Unteranzüge die Jungfrau,
Die gestrickt nicht waren, noch gesponnen,
Noch mit kleinem Weberblatt gefertigt,
Sondern all' aus echtem Gold' gegossen;
Außerdem noch einen goldnen Eßtisch,
Um den Eßtisch flocht sich eine Schlange,
Die, das Haupt emporgerichtet haltend,
Statt der Zähne Edelsteine zeiget,
Daß man, so um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Glanze Mahlzeit halten könnte.
Ferner nahm sie den beschlag'nen Säbel,
Der von laut'rem Gold' drei Griffe hatte,
Und drei Edelsteine in den Griffen;
Unter ihnen auch des Sultans Siegel,
Daß ihn der Wesir nicht tödten könne,
Ohne das Gebot des hohen Sultans.
Alles dieses sandten sie dem Marko:
„Nimm, o Marko, dieses wen'ge Geld hin;
Aber wenn es Dir beginnt zu mangeln,
Wende Dich getrost an Deinen Vater!“ —

Tod des Königsohnes Marko.

In der Frühe ritt der edle Marko
Vor der lichten Sonn' am Sonntag' Morgen,
Meerentlang, auf das Gebirg' Urwina;
Aber als er oben auf dem Berge,
Fing der Scharatz plötzlich an zu stolpern,
Fing zu stolpern an und an zu weinen.
Schwer aufs Herz fiel dieß dem Königsohne,
Und er sprach zu seinem Rosse Scharatz:
„Ey, mein lieber Freund, mein treuer Scharatz,
Sind es hundert doch und sechzig Jahre,
Seit wir zweie als Gefährten leben,
Und noch niemals hast du mir gestolpert!
Aber heute fängst du an zu stolpern,
Fängst du an zu stolpern und zu weinen?
Weiß der Herr! das deutet mir nichts Gutes!
Sicher gilt es hier um Eines Leben,
Um das meine, oder um das deine!" —

Als nun Marko sprach auf diese Weise,
Schrie die Wila vom Urwinaberge,
Redete zum Königsohne Marko:
„Höre, Bruder, Königsprosse Marko:
Weißt Du, Freund, warum Dein Roß gestolpert?

Wiss', um seinen Herren trauert Scharatz,
Denn ihr werdet bald Euch trennen müssen!" —

Aber Marko sagte zu der Wila:
„Weiße Wila! soll der Hals Dir weh thun!
Wie könnt' ich mich von dem Scharatz trennen,
Der durch Land und Städte mich getragen,
Weit vom Aufgang' bis zum Niedergange?
Giebt es doch kein besser Roß auf Erden,
Wie als ich kein beſſ'rer Held auf Erden!
Nicht, so lang mein Haupt auf meinem Rumpfe,
Denk' ich von dem Scharatz mich zu trennen!" —

Ihm entgegnete die weiße Wila:
„Höre, Bruder, Königssprosse Marko!
Nicht Gewalt wird Scharatz Dir entreißen,
Noch vermag, Freund Marko, Dich zu tödten
Heldenarm, und nicht der scharfe Säbel,
Nicht der Kolben, nicht die Kampfeslanze;
Keinen Helden fürchte Du auf Erden!
Aber sterben wirst Du, armer Marko,
Durch Gott selbst, den alten Blutvergießer.
So Du nicht willst meinen Worten glauben,
Reit' hinan zu des Gebirges Gipfel,
Schaue von der Rechten zu der Linken:
Sehen wirst Du dort zwei schlanke Tannen,
Die des Waldes Bäum' all' überragen,
Schön geschmückt sind sie mit grünen Blättern;
Aber zwischen ihnen ist ein Brunnen.

Dorten kehre rückwärts Deinen Scharatz,
Sitze ab, und bind' ihn an die Tanne;
Neige Dich hinab auf's Brunnenwasser,
Daß Dein Antlitz Du im Spiegel schauest,
Siehest dorten, wann Du sterben werdest!" —

Da that Marko nach der Wila Worten.
Als er kam auf des Gebirges Gipfel,
Schaut' er von der Rechten zu der Linken,
Und erblickte die zwei schlanken Tannen,
Die des Waldes Bäum' all' überragten,
Schön geschmückt mit reichen grünen Blättern.
Darauf kehrte er den Scharatz rückwärts,
Saß dann ab und band ihn an die Tanne,
Neigte sich hinab auf's Brunnenwasser,
Sah im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,
Und er sahe, wann er sterben werde.

Thränen rollten aus des Helden Augen:
„Falsche Welt! du meine schöne Blume!
Schön warst du, o kurzes Pilgerleben,
Kurzes, nur dreihundertjährig Leben!
Zeit ist's nun, daß ich die Welt vertausche." —

Drauf zog er den schneidend scharfen Säbel,
Zog heraus ihn, von dem Gürtel lösend;
Schritt damit zu seinem Rosse Scharatz,
Hieb dem Scharatz Eines Streichs das Haupt ab,
Daß er nicht in Türkenhände falle,

Nicht den Türken Dienste leisten müsse,
Wasser holen, und die Kessel tragen.
Als er so das Haupt ihm abgehauen,
Grub ein Grab er seinem Rosse Scharatz;
Besser ihm, als seinem Bruder Andres!
In vier Stücken brach er dann den Säbel,
Daß er nicht in Türkenhände falle,
Daß die Türken sich mit ihm nicht prahlten,
Ihnen sey von Marko er geblieben,
Und darob die Christenheit ihm fluche.
Als den scharfen Säbel er zerbrochen,
Brach in sieben Stücken er die Lanze,
Warf die Stücken in die Tannenäste;
Nahm nach diesem den gefurchten Kolben,
Nahm den Kolben in die starke Rechte,
Schleuderte ihn vom Urwinaberge
Weit hin in die blaue, dicke Meerfluth.
Zu dem Kolben aber sagte Marko:
„Wenn mein Kolben aus dem Meer' zurrückkehrt,
Soll ein Held erstehen, der mir gleichet!“ —

Als er so zerstöret seine Waffen,
Zog das Schreibzeug er aus seinem Gürtel,
Aus der Tasche unbeschrieb'ne Blätter.
Einen Brief schrieb der Priliper Marko:
„Wer da kommt nach dem Gebirg' Urwina,
Zu dem kalten Brunnen bei den Tannen,
Und daselbst den Helden Marko findet,
Wisse hiermit, daß der Marko todt ist!

Drei gefüllte Beutel hat er bei sich,
Angefüllt mit goldenen Dukaten:
Einen Beutel geb' ich ihm, ihn segnend,
Daß dafür er meinen Leib begrabe.
Mit dem Zweiten schmücke er die Kirchen;
Für die Lahm' und Blinden sey der Dritte,
Daß die Blinden in der Welt umherziehn,
Mit Gesange Markos Thaten feiernd." —

Als der Marko jetzt den Brief vollendet,
Steckt' er ihn in's Laub der grünen Tanne,
Wo man sie erblicken kann vom Heerweg;
Warf das goldne Schreibzeug in den Brunnen,
Zog den grünen Rock aus, auf dem Grase
Aus ihn breitend, unter einer Tanne,
Macht' ein Kreuz, ließ auf den Rock sich nieder,
Drückte tief in's Aug' die Zobelmütze,
Legte sich, und er erstand nicht wieder.

Bei dem Brunnen lag der todte Marko,
Tag und Nacht, und eine ganze Woche.
Mancher kömmt daher den breiten Heerweg,
Siehet dort den Helden Marko liegen,
Denkt bei sich ein Jeder, daß er schlafe;
Um ihn her geht er im weit'sten Umkreis,
Fürchtet sich, daß er ihn nicht erwecke.

Von dem Glück begleitet ist das Unglück,
Wie vom Unglück wird das Glück begleitet;

Doch das Glück war's, das den Abt Basilius
Jetzt daher vom Berge Athos führte,
Von der weißen Chilindarerkirche,
Im Geleit' Isajas, seines Schülers.
Als der Abt den Marko nun bemerkte,
Winkt er mit der rechten Hand dem Schüler:
„Leise, Söhnchen, daß Du ihn nicht weckest!
Uebellaunig ist er beim Erwachen,
Leicht könnt er uns alle Beide tödten!"
Aber wie er also ihn betrachtet,
Sieht den Brief er in den Tannenzweigen,
Liest des Briefes Inhalt aus der Ferne,
Der ihm sagt, der Marko sey gestorben.
Steigt das Mönchlein ab von seinem Pferde,
Rührt den Marko an mit seinen Händen;
Aber längst gestorben schon ist Marko.

Thränen füllten da des Abtes Augen,
Leid that ihm es um den Helden Marko.
Aus dem Gürtel nahm er ihm die Beutel,
Und verwahrte sie in seinem Gürtel.
Hin und her sinnt drauf der Abt Basilius,
Wo den todten Marko er begrabe,
Sinnt und sinnt, bis er das Ein' ersonnen.
Auf sein Roß lädt er den todten Helden,
Bringt hinunter ihn an's Meergestade,
Schiffet ein sich nach dem Berge Athos,
Landet an der Chilindarerkirche.
Drauf bracht' er ihn in die weiße Kirche,

Las dem Marko, was gebührt den Todten,
Grabgesänge über seinem Leichnam;
Aber in der weißen Kirche Mitte
Ließ der Greis des Helden Leib begraben,
Setzte ihm kein Zeichen zum Gedächtniß,
Daß, wenn sie des Markos Grab erkennen,
Nicht die Feinde Schadenfreude üben[23].

Die Amselfelder Schlacht.

Fromme Vorbereitung.

Kam ein grauer Edelfalk' geflogen,
Weither von Jerusalem, der heil'gen,
Und er trägt ein kleines Schwalbenvöglein;
Doch es war kein grauer Edelfalke,
Nein, es war der heilige Elias;
Und er trug kein kleines Schwalbenvöglein,
Trug ein Schreiben von der Mutter Gottes,
Trug es auf das Amselfeld zum Zaren.
Fällt dem Zaren auf das Knie das Schreiben,
Und das Schreiben spricht zum Zaren also:

„Zar Lasar! Du von erlauchtem Stamme!
Sage, welches Reich Du Dir erwählest:
Willst das Himmelreich Du lieber haben,
Oder willst das ird'sche Reich Du lieber?
Wenn das ird'sche Reich Du Dir erwählest,
Satt'le Rosse, zieh' die Gurte fester,
Laß die Helden um die Säbel schnallen,

Greife an mit Sturm das Heer der Türken,
Und das ganze Heer wird Dir erliegen;
Aber willst das Himmelreich Du lieber,
Wohl! errichte auf dem Amselfelde
Eine Kirche, nicht auf Marmorgrunde;
Nein, gefertiget aus Seid' und Scharlach, *)
Daß das Heer zum Abendmale gehend,
Und entsündigt sich zum Tod' bereite!
Alle Deine Krieger werden fallen,
Du, o Fürst, mit ihnen untergehen!" —

Als der Zar Lasar dieß Wort vernommen,
Dacht' er nach, ein Jegliches bedenkend:
„Herr, mein Gott! was soll und welches soll ich?
Welches wähl' ich mir von beiden Reichen?
Soll ich mir das Himmelreich erwählen?
Oder mir das ird'sche Reich erwählen?
Wenn das ird'sche Reich ich mir erwähle:
Irdisches ist kurz nur und vergänglich,
Himmlisches für Zeit und Ewigkeiten!" —
Und der Zar will vor dem ird'schen Reiche
Lieber sich das Himmelreich erwählen.
Auf dem Amselfelde eine Kirche
Führt er auf, doch nicht auf Marmorgrunde,
Nein, aus reiner Seid' ist sie und Scharlach.
Ruft herbei den Patriarchen Serbiens,
Und der hohen Erzbischöfe Zwölfe,

*) Eine zeltartige Feldkirche.

Daß dem Heere sie das Nachtmahl reichen,
Und zum Tod', entsündigt, es bereiten.

Also war das Kriegsheer vorbereitet,
Als auf's Amselfeld die Türken fielen.
Vor mit einem tapf'ren Heer rückt Bogdan,
Mit den Söhnen, den neun Jugowitschen,
Schnell und kühn, neun graue Edelfalken:
Jeder führt neun tausend Serbenkrieger,
Und der alte Jug führt zwanzigtausend.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken.
Sieben Paschen werfen sie darnieder;
Aber als der achte Pascha anrückt,
Sieh', da fällt der alte Jug Bogdane,
Fallen mit ihm die neun Jujowitschen,
Fallen die neun grauen Edelfalken,
Mit den Führern all' die wackern Krieger! —

Vor jetzt rücken die Merljawtschewitschen,
Ban Ugljescha und Woiwode Gojko,
Und mit ihnen Wukaschin, der König.
Jeder führet dreißigtausend Krieger.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken.
Acht der Paschen werfen sie darnieder;
Aber als der neunte Pascha anrückt,
Fallen zween der Merljawtschewitschen,
Ban Ugljescha und Woiwode Gojko;
Wukaschin erliegt den schlimmen Wunden,
Und sie trifft der Türkenrosse Hufschlag.
Mit den Führern fällt ihr ganzes Kriegsheer.

Jetzo rücket vor der Herzog Stephan,[24]
Gar gewaltig ist das Heer des Herzogs,
Groß und mächtig, sechzigtausend Krieger.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken.
Neun der Paschen werfen sie darnieder;
Aber als der zehnte Pascha anrückt,
Sieh'! da fällt der mächt'ge Herzog Stephan,
Ihm zur Seite alle seine Krieger.

Auch Lasar, der hohe Fürst der Serben,
Rückt mit einem mächt'gen Heer' auf's Schlachtfeld,
Siebensiebzigtausend Serbenkrieger!
Und die Türken scheucht er auseinander,
Nicht in's Antlitz mögen sie ihm schauen,
Wie erst Schlacht nun schlagen mit dem Tapfern!
Also hätte sie der Fürst bezwungen,
Ohne Wuk, den Gott erschlagen möge!
Er verrieth den Schwäher auf dem Schlachtfeld.
Und so überwand der Türk' den Zaren,
Und so fiel Lasar, der Zar der Serben!
Und mit ihm das ganze Heer der Serben!
Siebensiebzigtausend wackre Krieger!
Alle sind nun vielgeehrt und heilig,
Aufgenommen bei dem lieben Gotte!

Auszug und Schlacht.

Saß der Zar Lasar beim Abendmahle,
Neben ihm sein Eh'gemahl Militza,
Und es sprach die Zarin, Frau Militza:
„Zar Lasar, Du Serbiens gold'ne Krone!
Morgen ziehst Du nach dem Amselfelde,
Führest mit Dir Diener und Woiwoden,
Lässest Keinen mir an meinem Hofe,
Und mir bleibt kein männlich Haupt zurücke,
Daß ich einen Brief Dir schicken könnte,
Nach dem Schlachtfeld' und zurück erwarten.
Führest ja mit Dir neun liebe Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugowitschen:
Laß mir einen Einzigen der Brüder,
Einen Bruder nur zum Schwur' der Schwester!" —*)

Ihr antwortete der Fürst der Serben:
„Sage, liebe Zarin, Frau Militza!
Welchen wünschest Du von Deinen Brüdern,
Daß er Dir im weißen Hofe bleibe?"
„Laß mir hier den Jugowitschen Boschko!" —
Und es sprach Lasar, der Fürst der Serben:
„Also sey es, Zarin, Frau Militza!

*) Siehe Anmerkung 16.

Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wenn die Pforten sich der Feste öffnen,
Geh' hinaus Du vor das Thor der Feste.
Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowitsche Boschko,
Der die Kreuzesfahne ihm vorausträgt.
Ihm vermelde meinen Gruß und Segen,
Mag er, wem er will, die Fahne geben,
Und bei Dir an Deinem Hofe bleiben!" —

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Und sich öffneten der Feste Pforten,
Gieng Militza früh hinaus, die Zarin,
Und blieb stehen an dem Thor der Feste.
Sieh', da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse, und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowitsche Boschko,
Ganz von echtem Golde glänzt sein Rothroß;
Aber bis zum Goldgelbrothen Rosse
Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,
Von den goldnen Kreuzen hängen Quasten,
Hängen tief und schlagen Boschkos Schultern.

Näher trat die Zarin, Frau Militza,
Faßte das Goldgelbe Roß am Zügel,

Schlang die Arme um den Hals des Bruders,
Und in's Ohr ihm sprach sie flüsternd also:
„Lieber Bruder, Jugowitsche Boschko!
Dich geschenket hat der Zar der Schwester;
Sollst nicht ziehen nach dem Amselfelde,
Seinen Segen läßt er Dir entbieten:
Geben sollst Du, wem Du willst die Fahne,
Und bei mir hier in Kruschewatz bleiben,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bliebe." —

Ihr entgegnete der Jugowitsche:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme;
Aber ich geh' nicht mit Dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Böt' der Zar dafür mir ganz Kruschewatz!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
„„Seht die Memme, seht den feigen Boschko!
Der sich nach dem Amselfeld' nicht waget,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heil'gen Glauben nicht will sterben!"" —

Und so sprechend, sprengt er aus dem Thore.
Sieh', da kommt der greise Jug Bogdane!
Ihm zur Seite sieben Jugowitschen.
Alle sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein Einz'ger will die Zarin sehen.
Und ein Weilchen steht sie so noch harrend,
Sieh', da kommt der Jugowitsche Wojno,
Der des Zaren prächt'ge Rosse führet,

Ganz bedeckt sind sie mit trocknem Golde;
Und sie faßt das Grauroß, daß er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders,
Und beginnet so zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowitsche Wojno!
Dich geschenket hat der Zar der Schwester,
Seinen Segen läßt er Dir entbieten,
Wem Du willst, sollst Du die Rosse geben,
Sollst bei mir hier bleiben in Kruschewatz,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bliebe.“ —

Ihr entgegnete der Jugowitsche:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Doch zurücke kehrt kein wack'rer Krieger,
Und verläßt des Zaren Rosse nimmer;
Wüßt' er auch, daß in der Schlacht er fiele!
Laß mich, Schwester, auf dem Amselfelde
Für das heil'ge Kreuz mein Blut versprützen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!“ —

Dieses sprechend sprengt' er aus dem Thore.
Als Militza dieses sah, die Zarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh'! da kam der Zar Lasar geritten.
Als der Frau Militza so erblickte,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Von der Rechten schaut' er nach der Linken,
Und Goluban rief er, seinen Diener:

„Hör' Goluban! Du mein treuer Diener!
Steig' hinunter von dem Schwanenrosse,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
Ich erlaub' es Dir, zurück zu bleiben,
Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe Du im weißen Hofe!“ —

Als Goluban dieß, der Diener, hörte,
Flossen Thränen über seine Wangen;
Doch herab stieg er vom Schwanenrosse,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme;
Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,
Daß er nach dem Amselfeld nicht ritte;
Und er sucht sein Schwanenroß von Neuem,
Sitzet auf, zum Amselfeld es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh', da flatterten zwei schwarze Raben
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der Andre sprechend:
„Ist der Thurm dieß des ruhmvollen Fürsten?
Und ist Niemand drinnen in dem Thurme?“
Aus dem Thurme tönte keine Stimme,
Aber drinnen hörte sie die Zarin,

Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:

„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Sah't ihr dorten zween mächt'ge Heere?
Schlugen sich die beiden mächt'gen Heere?
Aber welches, sprecht, ist Sieger blieben?" —
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank Dir, Zarin, Frau Militza!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesehn zwei mächt'ge Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben Wen'ge übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!" —

Während deß die Raben also sprachen,
Sieh'! da nahet Milutin, der Diener:
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden,
Und sein gutes Roß schwimmt ganz in Blute.
Ihm entgegen rufet Frau Militza:
„Ach! was ist das, Milutin, Du Armer!
Hat Verrath etwa den Zar verderbet?" —

Ihr erwiedert Milutin der Diener:
„Hilf mir, Herrin, von dem Heldenrosse,

Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser,
Und besprenge mich mit rothem Weine!
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!" —

Und die Herrin half ihm von dem Rosse,
Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser,
Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er sich gestärkt ein wenig,
Fragte ihren Diener Frau Militza:

„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
Sage, wie der greise Jug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowitschen?
Und wie fiel Herr Milosch, der Woiwode?
Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja?"

Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld.
Wo der hochberühmte Fürst gefallen,
Liegt gar mancher Kampfspeer, ganz zertrümmert,
Ganz zersplittert, türkische und serb'sche;
Aber Serbenspeere sind die meisten,
All' zum Schutz des Fürsten abgesendet,
Uns'res Herrn, des hochberühmten Zaren.
Aber Jug — schon in den Vorgefechten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowitschen.

Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
Bis sich immer Einer regen konnte.
Noch war Boschko da, der Jugowitsche,
Auf dem Schlachtfeld wogte seine Fahne,
Schaarenweise jagt er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor sich her treibt.
Wo das Blut hoch wogte bis zum Kniee,
Dorten sank des Banes Sohn, Strainja;
Milosch aber, Herrin! ist gefallen
An dem kalten Wasser der Sitnitza,
Wo erschlagen viele Türken liegen.
Milosch tödtete den Sultan Murat,
Und mit eigner Hand zwölftausend Türken.
Segn' ihn Gott dafür, und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben stets in Sage und Erzählung,
Bis die Welt und Amselfeld vernichtet!
Aber frägst Du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn, und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihn samt seinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Zar verrathen,
Ueber gieng er mit zwölftausend Kriegern,
Mit zwölftausend bösgesinnten Reitern!" —

Das Mädchen vom Amselfelde.

In der Früh', das Amselfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus sie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgestreift sind ihre weißen Aermel,
Aufgestreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt sie weiße Brodte,
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet frisches Wasser;
Aber rothen Wein enthält der Andre:
Also geht sie nach dem Amselfelde.

Auf der Wahlstatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlstatt des erlauchten Fürsten,
Kehrt die Helden um, im Blute schwimmend;
Aber wo sie Einen lebend findet,
Wäscht sie ihn mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,[25])
Speiset ihn mit ihrem weißen Brodte.

Also wandelnd, führte sie der Zufall
Zu Paul Orlowitsch, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürsten jungem Fahnenträger.
Und sie fand den Armen noch am Leben:
Abgehauen war die rechte Hand ihm,

Und der linke Fuß bis an die Knie,
Ganz zerbrochen hieng die eine Rippe,
Und man sah die weiße Lunge liegen.
Und sie zog ihn aus den Strömen Blutes,
Wusch ihn ab mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt' in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset' ihn mit ihrem weißen Brodte.
Als von Neuem sich sein Herz nun regte,
Also sprach Paul Orlowitsch, der Jüngling:

„Liebe Schwester, Amselfelder Mädchen!
Welches große Leid hatt Dich befallen,
Daß Du hier im Heldenblute wühlest?
Wen doch sucht die Jungfrau auf der Wahlstatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder suchst den Greis Du, den Erzeuger?" [26])

Sprach das Mädchen drauf vom Amselfelde:
„Lieber Bruder! unbekannter Krieger!
Keinen such' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch such' ich den Greis hier, den Erzeuger.
Weißt Du wohl, Du unbekannter Krieger!
Wie der Fürst Lasar dem Kriegesheere
Jüngst drei Wochen durch, von dreißig Mönchen,
In der prächt'gen Kirche Samodresha,
Noch die Sacramente reichen lassen?
All' das Heer der Serben gieng zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'rische Woiwoden.
Milosch, der Woiwode, war der Eine,

Und der Zweite war Kossantschitsch Iwan,
Doch der Dritte hieß Milan Toplitza."

„Aber ich stand dorten an der Thüre,
Als vorbei gieng Milosch, der Woiwode.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach sein Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er, [27])
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel löst' er,
Nahm ihn ab, und mir ihn reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner Du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete Du zu Gott, Du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück Dir kehre,
Und auch Dir die Gunst des Glückes werde:
Dann will ich Dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Pathe bin ich dann Dir bei der Trauung." "

„Und es folgte ihm Kossantschitsch Iwan.
Herrlich war der Held in diesem Leben!

Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein,
Und am Finger ein vergoldet Reiflein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Reiflein,
Zog es ab, und mir es reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm den Fingerreif, vergoldet,
Wolle meiner Du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete Du zu Gott, Du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück Dir kehre,
Und auch Dir die Gunst des Glückes werde:
Dann will ich Dich meinem Milàn geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Aber ich will Dir Brautführer werden.""

„Und es folgte ihm Milan Toplitza.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein,
Und am Arme eine goldne Spange. 28)

Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Arm' nahm er die goldne Spange,
Nahm sie ab, und mir sie reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm Du hin die goldne Spange!
Wolle meiner Du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bitte Du zu Gott, Du liebe Seele,
Daß ich unverletzt zurück Dir kehre,
Liebchen! Dir des Glückes Gunst auch werde:
Dann erwähl' ich Dich zur treuen Gattin."" —

„Und sie gingen hin, die drei Woiwoden.
Siehe, diese such' ich auf der Wahlstatt!" —

Und der Heldenjüngling spricht entgegnend:
„Liebe Schwester! Amselfelder Mädchen!
Sieh'st Du, Liebe! jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchsten sie und dicht'sten?
Dorten strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Roß' bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigeriemen,
Und dem Helden bis zum seidnen Gürtel.
Dorten sind sie alle Drei gefallen!
Aber Du geh' nach dem weißen Hause,
Nicht mit Blut beflecke Saum und Aermel!" —

Als das Mädchen diese Worte hörte,
Flossen Thränen über ihre Wangen;
Und sie gieng nach ihrem weißen Hause,
Jammerte aus ihrem weißen Halse:
„Weh, Unsel'ge! welch Geschick verfolgt Dich!
Griffst Du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter!" —

Das Haupt Lasars wird gefunden.

Als das Haupt Lasars ward abgehauen
Auf der schönen Amselfelder Ebne,
Fand es Keiner von den Serben allen,
Fand das Haupt ein junger Türkenknabe,
Zwar ein Türke, doch im Sclavenstande
Hatte eine Serbin ihn geboren.
Und es sprach der junge Türkenknabe:

„Hört, Ihr Türken, höret, meine Brüder!
Eines hohen Herren Haupt ist dieses,
Sünde wär' es vor dem einz'gen Gotte,
Sollten Adler dran und Raben hacken,
Und mit Füßen Roß und Mann es treten.“ —
Und er nimmt das Haupt des heil'gen Zaren,
Schlägt es in den rundgefleckten Mantel,
Und zu einem Wasserquell es tragend,
Wirft das Haupt er in das kalte Wasser.

Liegen bleibt das Haupt im Quellenwasser,
Schöne Zeit! bleibt vierzig Sommer liegen.
Auf dem Amselfelde liegt der Leichnam,
Doch ihn zehren Adler nicht noch Raben,
Noch trifft je ihn Fußtritt oder Hufschlag.
Dank und Preis dafür dem lieben Gotte! —

Sieh'! da ziehen junge Saumroßführer
Von der weißen Stadt, dem schönen Scupi,
Und sie führen Griechen und Bulgaren,
Welche nach Widin und Nißa wollen.
Auf dem Amselfelde halten Rast sie,
Wollen ihre Mahlzeit nun verzehren;
Aber durstig bei dem Mahle werdend,
Zünden Kienspan einige der Saumer,
Eine Fackel, daß sie ihnen leuchte.
Wasser suchen sie damit im Felde,
Sieh', da führet sie ein günst'ger Zufall,
Führt sie grad' an jenes Quellenwasser.

Einer spricht der jungen Saumroßführer:
„Sehet, wie der Mond im Wasser glänzet!"
Spricht ein andrer junger Saumroßführer:
„Bruder, das ist nicht der Mond, was glänzet!" —
Schweigt der Dritte, redet keine Sylbe,
Wendet grade sich nach Sonnenaufgang,
Spricht und betet zum wahrhaft'gen Gotte,
Zu dem Herren und zum heil'gen Niklas:
„Hilf mir Gott, und Du, o Vater Niklas!" —
Und er schreitet in das Quellenwasser,
Zieht das heil'ge Haupt nun aus dem Wasser,
Heil'ges Haupt des heilgen Serbenfürsten.
Auf den grünen Anger wirft er's, während
Wasser er sich mit dem Becher schöpfet.
Als sie alle nun den Durst gestillet,
Und sie rings um nach dem Haupte schauen,

Nicht mehr liegt es auf dem grünen Anger,
Ueber's Feld hin sehn sie sich's bewegen,
Gehn das heil'ge Haupt zum heil'gen Leibe,
Wo sich's anfügt, wo es einst gesessen.

Als der Tag nun Morgens angebrochen,
Brachten Kund' alsbald die jungen Saumer,
Kunde brachten sie den alten Priestern:
Sieh', da kommen her gar viele Priester,
Kommen her drei hundert alte Priester,
Kommen her zwölf hohe Erzbischöfe,
Und vier hochbejahrte Patriarchen.
Der von Ipek und Constantinopel,
Der Basilsche und Jerusalemer [29]),
All' in priesterlichen Feierkleidern:
Kamilanken auf den heil'gen Häuptern, *)
In den Händen altverfaßte Bücher.
Und sie lasen feierlich Gebet' ab,
Und sie hielten feierlich Vigilien,
Wohl drei Tage und drei dunkle Nächte.
Saßen nicht zu Rast noch Labung nieder,
Legten sich nicht, süßen Schlaf's zu pflegen.
Und den Heil'gen nun, wohin er wolle,
Fragen sie, wo er sein Grab verlange;
Ob in Jassak oder in Beschenow;
In Opowo oder in Krushedol;
In Racowatz oder Schischatowatz;

---

*) Kamilanken, eine Art Mönchsmützen.

Ob in Diwscha oder in Kuweshdin; *)
Oder ob er will nach Macedonien?
Doch Lasar will nicht nach fremden Klöstern,
Will in seine eigne fromme Stiftung,
In sein schönes Kloster Rawanitza,
Auf dem breiten Waldgebirg Kutschaja,
Das er selber einstmals sich erbauet,
Als er noch in vollstem Leben blühte,
Sich erbaut zu seinem Seelenheile,
Von dem eig'nen Brodt und eig'nen Gelde,
Ohne Thrän' und ohne Gut der Armen.

*) Klöster in Sirmien.

Anmerkungen.

1) Bin die Wila nicht, die Wolken sammlet.

Die Wila, eine gespenstige Bergfrau, scheint aus der altslavischen Mythologie den Christlich-Gläubigen überblieben zu seyn. Sie ist jung und schön, mit langem, fliegendem Haar, und luftig-weißem Gewande. Die Sage schreibt ihr den Charakter unsrer Elementargeister zu: seelenlos, aber bösartig und rachsüchtig nur gegen die, welche sie einmal beleidigt haben, stets jedoch hartnäckig und willkührlich. Aus vorliegendem Gedichte erfahren wir, daß ihr der Volksglaube die Macht zuschreibt, Wolken zu sammeln. Sonst sehen wir sie als Aerztin, auch als Prophetin auftreten; jederzeit aber zudringlich sich in menschliche Angelegenheiten mischend, bald neugierig theilnehmend, bald lieblos und schadenfroh. Ihre Schönheit, und ihre Schnelligkeit bieten am oftesten Stoff zu, von ihr entlehnten, Bildern. „Schön wie des Waldgebirges Wila" kommt oft vor. Ein ausgezeichnet schnelles Roß ist „ein Wilenroß." — Die Fantasie des Serben bevölkert mit diesen luftigen Wesen Felsgestade, Berge und Wälder. Er sieht sie versammelt ihr Mahl halten, und ihre Ringeltänze aufführen.

Weichselchen, o Weichsel,
Heb' die Zweige höher!
Unter dir der Wilen
Wundersamer Reigen!
(aus einem Pfingstköniginnenliede).

Die Wila ist nicht zu verwechseln mit der, von Reisenden häufig erwähnten Wjeschtitza (Hexe, Zauberin).

Auch andre Spuren altslavischer Mythologie finden sich in diesen Liedern: der Donnrer Elias, Gott, der alte Blutvergießer, Tödter. Wundersam bedeutungsvoll erscheint auch das Wehegeschrei: lele! und lado! — wenn man erwägt, daß die slavischen Götter der Liebe so hießen. Lado, die Göttin, Lela, ein Knabe, der Gott der Liebe. Polela, die Göttin der Ehen (wörtlich: Nachliebe). Ljad — russisch: ein Unglück, ein Unfall. Lelekati — serbisch: wehklagen, jammern.

Noch bemerk' ich, daß nach der Erzählung eines sprachkundigen, und in jener Gegend gereisten Freundes, bei den Slowaken die Geister der abgeschiednen Bräutigame Wiljen heißen.

2) Sahst Du dort die kleinen Eglein?

Blutigel, aber im Serbischen ohne den widerlichen Nebenbegriff des Blutsaugens. Sie heißen Pijawitze, etwa Trink-Saugthierchen. In den Volksliedern das hergebrachte Bild für Augenbraunen, wie Schwalbenflügel für Augenlieder. S. die Hochzeit Hajkunas, wo die Beschreibung des Schönen fast stereotyp ist.

3) Sieh', die straußgeschmückten Hochzeitleute!

Swati — von swoi, (lat. suus) die Seinen, die Angehörigen des Bräutigams, kann nach seiner jetzigen aus-

schließlichen Bedeutung, nur durch Hochzeitleute, Hochzeitgäste, allenfalls Bräutigamsbegleiter übersetzt werden. Der Begriff umfaßt alle diejenigen, die der Bräutigam zur feierlichen Einholung der Braut versammelt, und bewirthet. Ein Strauß, kita, ist ihr Abzeichen, daher kitjeni, ihr regelmäßiges Beiwort. Der Ruf des Heroldes zum Aufbruch lautet:

Asurala, kita i swatowi!

Auf! Ihr Sträuß' nnd Bräutigamsbegleiter!

statt kitjeni, Straußgeschmückte (Arma virumque. Virgil).

Es scheint hier der Ort zu seyn, dem Leser einen Begriff von einer serbischen Hochzeit zu geben, welche dem Sänger eben so oft Stoff zu Liedern bietet, als Kampf und Abentheuer. Da aber der Reichthum des Gegenstandes diese Bemerkungen allzu sehr anzuschwellen droht, so möge jene Beschreibung andern Orts ihre Stelle finden, und statt dessen hier nur eine Erklärung der vielen feierlichen hochzeitlichen Würden stehen, die so häufig in unsern Liedern vorkommen.

Nothwendige Hochzeitleute sind: 1) der Trauungszeuge oder Pathe (kum wjentschani). Niemand darf, dazu aufgefordert, diese Würde ablehnen, die im Namen „Gottes und St. Johannes" ihm übertragen wird. In der Regel wählt man dazu den Taufpathen des Bräutigams; wenigstens darf ohne seine ausdrückliche Erlaubniß kein Andrer dieser Ehre theilhaftig werden, widrigenfalls des Pathen Fluch auf das Höchste zu fürchten ist. Ihn begleitet 2) ein Gehülfe (Prikumack), der die Fahne trägt. 3) Der Aelteste, oder Oberste (Stariswat) des Hochzeitzuges, der auf Ordnung hält, und viel äußere Ehre genießt. 4) Der Brautführer (djewer), des Bräutigams Bruder. Im Fall er keinen hat, sein Neffe (ein 10jähriges Kind kann das Amt versehn) oder ein genauer Freund. Er nimmt die Braut in

Empfang, hütet und schützt sie auf jede Weise, steht ihr bei in der Bedienung der Gäste, und schläft in ihrem Gemache, bis sie dem Bräutigam, nach der Trauung in dessen Hause, übergeben wird. 5) der Tschausch, die lustige Person der Gesellschaft. Wunderlich aufgeputzt, und in amtlich-witziger Laune, ist er zu allen Harlequinaden und Insolenzen berechtigt. Alles wird belacht, was er sagt oder thut. 6) ein Gadlar oder Dudelsackspfeifer, dessen Geschäft man aus seinem Namen ersieht. Alle andern Gäste heißen: amtlose Hochzeitleute, oder scherzhaft, Schmarotzer. Frauen, zum Beistand der Braut, Jendjebulen genannt, ziehen nur in den serbischen und boßnischen Städten, und in den sirmischen und batschkischen Dörfern mit.

4) Einen Stern begrüßt die Jungfrau Bruder.

Im Original: Schwester, da Stern im Serbischen weiblichen Geschlechtes ist. Durchgängig stellt sich der Serbe die Gestirne theilnehmend an menschlichen Angelegenheiten vor. Die Sitte der Vergeschwisterung einander nicht leiblich Angehörender (mehr hiervon s. unten), erstreckt sich auch über sie, so wie auch über thierische Geschöpfe. In einem großen Gedichte, welches die Schlacht auf dem Mischarfelde 1806 zum Gegenstand hat, grüßt eine vornehme Frau zwei Raben „ihre Brüder in Gott." —

5) Da begannen graue Kuckuksweibchen.

Nach der serbischen Fabel war der Kuckuk (weiblich: kukawitza) ein Mädchen, das um den gestorbnen Bruder so viel weinte, daß sie in einen Vogel verwandelt ward, der endlos sein eintöniges Wehklagen durch die Lüfte schickt. Nach Einigen verdammte der Fluch des Bruders selbst, dessen Geist durch ihren Schmerz an die Erde gekettet ward, und dadurch Pein erlitt, sie zu dieser traurigen Rolle. Eine

Serbin, welche einen Bruder verloren, hört keinen Kuckuk ohne Thränen. „Ich armer Kuckuk!“ für „ich Beklagenswerthe!“ ist sprüchwörtlich. — Prophetisch ist dieser Vogel in Serbien nur für die Haiduken, oder Räuber, welche aus seinem frühen oder späten Singen Schlüsse ziehn.

6) Und Tschelenken, die im Wind sich drehen.

Tschelenka, ein altserbischer, halb kamm- halb federartiger Schmuck, von kostbarem Metall, oft mit einem Edelsteine geziert, welcher neben der Reiherfeder auf der Mütze (kalpack) der Helden befestigt ward. Ihrer Form nach, neben einander gestellten, immer kleiner werdenden Hahnenfedern gleich, war sie so angemacht, daß die Winde sie bewegten und drehten. Federkamm, Schmuckfeder, Zitternadel — alles scheint ungnügend, und ich sehe mich genöthigt, Tschelenka beizubehalten.

7) Nichts als Herzleid hast Du von der Braut nun,
Siehst vielleicht Dein Haus zum letztenmale!

Im Original: „mögst Du Dein Haus nicht wieder sehen! mögest Du nicht ohne Kummer das Mädchen herbringen!“ — Fluch und Verwünschung jedes Wort. — Es sey erlaubt, hier Einiges über den Charakter des serbischen Fluches, der sich in den Liedern bis zum Uebermaße wiederholt, zu bemerken.

Prophezeiungen, auf die Zukunft bezügliche Betrachtungen, nehmen im Serbischen zur Erhöhung des Pathos, immer die Form des Fluchs an, ohne daß grade ein böser Wunsch des Sprechenden daraus abstrahirt werden müsse. Meist ist in der Uebersetzung diese, der Lebendigkeit des Vortrags höchst günstige Form, beibehalten, und der denkende Leser wird bald bemerken, daß der serbische Fluch nicht so viel

bedeutet, als er ausspricht; ungefähr so wie in andern Sprachen, alle diejenigen Verwünschungen, die durch häufigen Gebrauch eine stereotype Form gewonnen haben. Nur wo er sich gar zu graß ausnimmt, und durchaus nur als prophezeiende Warnung an Ort und Stelle ist, wie z. B. hier, habe ich ohne Rücksicht auf die Form, bloß der innern Bedeutung nach, ihn wiedergegeben.

Daß übrigens der Fluch im Serbischen bei weitem nicht immer diesen mildernden Sinn habe, ist wohl kaum nöthig zu bemerken. Wie höchst sinn- und geistreich oft ihre gräßlichsten Verwünschungen sind, geht besonders aus den kleinern, weiblichen Liedern hervor; z. B. aus: Braut des H. St. s. S. 40. Zwiefache Verwünschung s. S. 52 ꝛc. Mit grausamen Scharfsinn ist hier der zu verfluchende Gegenstand mit dem Fluche selbst in die seltsamste Berührung, Objekt und Subjekt in den genauesten Zusammenhang gebracht. In dem Liede: Des Jünglings Segen, s. S. 53, sehen wir gar den Fluch an die nothwendigsten Lebensbedürfnisse geknüpft. Man bemerke, daß der von Deutschen, Britten und Franzosen so oft citirte Teufel in allen diesen Flüchen nur selten vorkommt. Auch der Grieche nennt ihn nicht. Er flucht: der soll Dich holen, der weit und fern von hier ist! — oder: den man in der Kirche nicht nennen darf! — S. Pouqueville: Voyage en Morée, Albanie etc. 1798.

8) An den Neffen, Capetan Johannes.

Es ist zu bemerken, daß in allen ältern serbischen Liedern, unter diesen Capetanen, keine Capitaine oder Hauptleute unserer Art zu verstehen sind; sondern erbfolgende Comites, die über bestimmte Gegenden, oder Festungen und ihre Bezirke herrschen.

9) Daß die Braut, die schlanke Venetianerin, Du mir führst, als hochzeitlicher Schwager.

Ohne Zweifel, weil es ehemals immer ein Bruder des Bräutigams war, der das Amt des Brautführers zu übernehmen hatte, wie er es noch heut zu Tage fast immer ist, haben die Serben keine eigne Benennung für die Rolle desjenigen, dem die Braut zuerst überliefert wird, und der sie bedient und unterstützt; (s. Anmerkung 3) sondern nennen ihn Djewer, Schwager, (Mannesbruder), zur genauern Bestimmung bisweilen rutschni djewer — etwa Hand-Schwager, weil er das Mädchen bei der Hand führt. Auch wenn, in Ermanglung eines leiblichen Bruders, einem Neffen, Pobratim (s. Anmerkung 19), oder sonst einem guten Freund des Bräutigams dieß Amt zu Theil wird, tritt er zu der Neuvermählten in die Rechte eines Schwagers, und bleibt nebst dem Pathen durch das ganze Leben, gleichsam ihr legitimer Freund. Sie nennen einander snaa, Schwägerin, und djewer, Schwager, d. h. Mannsbruder, denn dem Ehemann ist der Frauen Bruder schura. Gleicherweise bedeutet auch snaa nur Brudersfrau; für jedes verschiedne verwandtschaftliche Verhältniß existirt auch ein verschiedner Name.

10) Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunstvoll, Freut am Spiel sich, mit dem Wurfstock schleudernd.

Noch heut zu Tage ein Lieblingsspiel unter Türken und Serben. Die Reiter theilen sich in zwei Partheien, jeder Einzelne einen Wurfstock haltend. In ganz horizontaler Richtung, werfen sie ihn nach ihrem Gegner, der ihn aufzufangen sucht. Dabei fehlt es nicht an anderweitigen gymnastischen Uebungen. Auch zwei und zwei spielen dieß Spiel. Ein solcher 4 Fuß langer Stab heißt dshilit. —

Pouqueville erwähnt dieses Spiel ebenfalls (Voyage en Morée, en Albanie etc. 1798—1801) als einer Lieblingsbelustigung der Türken und Arnauten. Er findet darin eine Erklärung des häufigen Anblicks von Einäugigen. Degérid, wie er das Spiel nennt, scheint das corrumpirte dshilit zu seyn, oder umgekehrt. Denn das Wort ist türkisch.

11) O wie herrlich! (mög' es Jammer treffen!)

Um das Gepriesene nicht zu verschreien. Eine bei slavischen Völkerschaften sehr übliche Form, die schädlichen Wirkungen des ausgesprochnen Lobes zu hintertreiben. Eine Art von Waffe gegen die Macht des bösen Feindes. — Ein nachdrückliches, wenn schon unästhetisches Beispiel ist die Sitte, oder vielmehr Unsitte der russischen Amme, dem Pflegling, welcher von einem Dritten, wegen Schönheit, gesundem Aussehn u. s. w. gepriesen wird, ohne daß ein schützendes: Gott behüt's! hinzugefügt wird, auf der Stelle in das Gesicht zu speien. — Auch die Griechen fürchten das Lob, und suchen sich durch Ausspeien zu retten. Eine ähnliche Macht wird dem Knoblauch zugeschrieben. Er wird in jedem neuerbauten Hause aufgehängt, des Besitzers Freude daran nicht zu einem Fallstrick des Teufels werden zu lassen. „Knoblauch! Knoblauch!" ruft sogleich der Gepriesene und Jeder, der aus einem widerfahrnen Glück ein Unglück fürchtet. (s. Pouqueville: Voyage en Morée etc.).

12) Wollte Botenlohn von seiner Mutter.

Ehe der Hochzeitzug anlangt, eilen Boten (Muschtulugdshije) voraus, der Hausmutter die Annäherung zu verkündigen. Sie erhalten dann Tücher, Hemden u. s. w. von ihr als Botenlohn.

13) Blut vergießend bis zum heut'gen Tage.

Noch immer wohnen und herrschen die Mahmudbegowitschen in Dukadjin, in der Gegend von Ipek. Von Maxim sollen die Buschatlijen abstammen. — Auch heißt die Gegend von Skutari noch heute Skenderia — ich weiß nicht, ob von Skenderbeg. Dieß ist eins von den wenigen Beispielen der verrufenen Blutrache, — wenn es ja dahin zu rechnen ist, da der beleidigte Stamm sich eigentlich nur in Wehrstand setzt, — welche wir in den, uns von Herrn W. St. überlieferten Gedichten finden. Alle Reisenden und Geographen stimmen überein, daß sie unter den dalmatischen Slaven, so wie bei den Arnauten auf das furchtbarste geübt wird. Im eigentlichen Serbien scheint christlichere Gesinnung zu herrschen, denn selbst vorliegendes Gedicht gehört ja nicht dahin, sondern nach Albanien. Es wäre wenigstens wunderbar, wenn ein solcher, durch aufgeregte Leidenschaften reicher Gegenstand, den Sängern entgangen wäre. Wahr ist es indessen, daß wenn Fortis das Sprüchwort der Morlachen: „Wer sich nicht rächt, ist nicht gerecht" oder „heiligt sich nicht" anführt, und zugleich erzählt, daß Rache und Heiligung, rächen und weihen, bei ihnen ein und derselbe Begriff sey (osveta und osvetiti), diese charakteristische Eigenthümlichkeit nicht etwa den dalmatischen Gebirgsbewohnern allein, sondern der ganzen serbischen Sprache eigen ist. Einen Schluß aber auf noch bestehende Sitte daraus zu machen, müßte Deutschen um so unbilliger vorkommen, als auch ihr: rächen, richten, und gerecht seyn, einander wohl ursprünglich verwandt ist.

14) Du in Gott mein Bruder! lieber Meister!

Die Anrede: Du in Gott mein Bruder! — Vater, Mutter, Schwester in Gott! (Das geistige Verhältniß zu bezeichnen, wie wir uns Brüder, Schwestern in Christo

nennen) ist von der äußersten Wichtigkeit, ja Heiligkeit im Serbischen. Sie legt dem Angerufnen die Pflicht auf, sich des Bittenden anzunehmen. Wer die Benennung nicht auf der Stelle von sich weist, und nachher etwa die übernommene Verpflichtung bricht, ladet große Sünde auf sich. Ein kleines Gedicht (übrigens ohne den mindesten poetischen Werth) erzählt folgende Szene: ein Mädchen verirrt sich, und bittet einen, ihr begegnenden Mann, sie nach Hause zu führen, mit der feierlichen Anrede: „Bruder in Gott!“ — Er nimmt sich „um Gott“ ihrer an. Unterweges aber sucht er ihre verlaßne Lage zu größrer Vertraulichkeit als sich ziemt, zu benutzen. Sogleich tödtet ihn „vom heiteren Himmel ein Blitzstrahl.“ — „Siehst Du! spricht das Mädchen, so geht es jedem, der die Schwester in Gott nicht ehrt!“

So bietet eine schöne, heilige Volkssitte einen merkwürdigen Ersatz für die fehlende Cultur, indem sie dem Schwachen Schutz, dem Verlassenen Hülfe gewährt. Ein herrlicher Nationalzug, verwandt mit dem nicht weniger religiösen Zug der feierlichen Verbrüderung. S. Anm. 19.

15) Um des Wunders, um der Heilung willen
Kommen hierher sie, ihr Kind zu stillen.

Eine feuchte Stelle in einer von Skutari's Mauern, aus welcher Kalk tropft, erhält diese rührende Sage, und macht den Ort zum Wallfahrtsziel liebender Mütter, denen es an Nahrung fehlt.

16) — — — Diese schwören
Bei dem Bruder, jene bei der Schwester.

Bei dem Leben der Geschwister oder Mutter, lautet eine der feierlichsten serbischen Betheurungsformeln. Besonders ist es der Serbin heiligster Schwur: „bei meinem

Bruder! — so wahr mein Bruder leben möge!" — Auch die Griechen schwören bei dem Haupte ihrer Kinder. Die Schamhaftigkeit verbietet, den serbischen Frauen wenigstens, diesen Schwur, noch strenger den bei dem Haupte des Gatten. Welche wunderliche Richtung dieß Gefühl überhaupt in ihnen genommen, geht auch z. B. aus dem Gedichte, die Erbauung Scutaris, hervor, wo die unglückliche junge Frau den Gatten „Scham und Furcht vor Tadel bezwingend," anredet, nachdem sie einen Augenblick zuvor, ohne Weitres, ihre beiden Schwäger angerufen hat. So hält auch Schamhaftigkeit Haßan-Agas Gemahlin ab, den kranken Gatten zu besuchen. — Der Bruder ist der Serbin überhaupt der decentliebste Gegenstand. Wer denkt hier nicht an die Perserin des Herodot, welcher der König die Wahl ließ zwischen dem Leben des Mannes, Kindes und Bruders, und die den Bruder wählte? —

17) Tod des Despotensohnes Johannes.

Der letzte Despot von Sirmien, Johann, Sohn des Despoten Stephan, s. histor. Einleitung. Stephan hatte sich auf seiner Flucht in Albanien mit des Angelia Arianita, einer Schwägerin Skanderbegs vermählt, die eine Reihe von Jahren durch bei den Serben wegen ihrer Frömmigkeit unter dem Namen der Mutter Angelia bekannt war. Der in der Einleitung ebenfalls erwähnte Wuk Smai, dessen Johann hier als seines Bruders gedenkt, war nur sein Vetter, sein Vorgänger und bei seinem Tode längst gestorben.

18) Einen fein beschriebnen Brief verfassend.

Ssitan, eigentlich nur fein, klein; das gewöhnliche Beiwort des Briefes, bezieht sich auf die kleinen Lettern, mit welchen er geschrieben. Vielleicht im Gegensatz zu der größern Kirchenschrift? oder weil dem Landmann, der nicht

lesen kann, alles Geschriebene fein, ununterscheidbar vorkommt? — So nennt der Serbe auch die griechische Sprache hsitna, weil sie nicht so deutlich (langsam, und in Zwischenräumen) gesprochen wird, wie sein Serbisch, oder z. B. Ungrisch.

19) Mit dem Wuk hab ich mich jüngst verbrüdert.

Fortis sagt von der Freundschaft der Morlachen: „Sie haben gleichsam einen Punkt der Religion daraus gemacht; dieß heilige Band wird von ihnen am Fuß des Altares geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdann auf die feierlichste Weise, ein besonderer Segen über beide Freunde oder Freundinnen ausgesprochen. Ich war bei der Verbindung zweier Mädchen gegenwärtig, die sich in der Kirche zu Perusich zu Posestrime einweiheten. Man sah, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen: ein Beweis, welcher Zartheit der Empfindungen diese Menschen fähig sind. — — Die auf diese Art verbundenen Freunde nennen sich Pobratimi, die Freundinnen Posestrime. Die Freundschaft zwischen Männern und Frauen wird heutigen Tages nicht mit so großer Feierlichkeit geschlossen; allein man hat Ursache zu glauben, daß ältere und unschuldigere Zeiten eben diese Gewohnheit gehabt haben. — — Die Pflichten der morlachischen Freundschaft erfordern, einander in jedem Bedürfnisse, in jeder Gefahr beizustehen, das seinem Freunde geschehene Unrecht zu rächen ꝛc. Sie treiben den Enthusiasmus bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander hinzugeben oder zu wagen. Opfer dieser Art geschehen nicht selten, obschon nicht so viel Aufheben von diesen wilden Freunden gemacht wird, als aus den alten Pyladen ꝛc.“

Von einer solchen feierlichen Verbrüderung ist hier die Rede. Pobratim, im Gegensatz zu brat, dem angebornen — der eigenmächtig erwählte Bruder, (daher es einige Wahlbruder übersetzen, welches Wort jedoch eben so gut einer Erklärung bedarf als Pobratim selbst), scheint ein zum Substantiv gewordenes participium praes. pass. von pobratiti — anbrüdern, verbrüdern, zu seyn: der Angebrüderte, Verbrüderte. Ich übersetze es Freund, Bruder, was es ja auch im Wesentlichen ist, und was allein in der Poesie statthaft scheint. — Herr Wuk belehrt uns, daß es nicht gradezu nöthig ist, diese Freundschaften in der Kirche zu schließen. Pobratim dient auch zum Zuruf für Fremde, wie unser: Freund.

Allen Nationen sind von jeher die Empfindungen der Freundschaft ehrwürdig gewesen, wenn wir aber unter den Neuern sie bei den Serben besonders heilig gehalten sehen, so finden wir, daß unter den Alten vorzüglich die Scythen sie als das höchste, beseligendste Verhältniß des Sterblichen betrachteten. So scheint es erlaubt zu seyn, jenen Gebrauch der Serben (und Bulgaren) aus uráltester Zeit abzuleiten. „Die Scythen, sagt Lucians Toxaris *): halten die Freundschaft höher als alles, und es giebt nichts, worauf sich ein Scythe mehr einbildet, als wenn er etwas Schweres mit einem Freunde auszuführen und gefährliche Abentheuer mit ihm zu bestehen, Gelegenheit bekommt; so wie sie keine größere Schande kennen, als für einen Verräther der Freundschaft gehalten zu werden." — Und etwas weiter unten: „wir beschwören mit dem heiligsten der Schwüre den Bund der Freundschaft, schwören, nicht nur mit einander zu leben, sondern sobald es nöthig wäre, auch für einander zu sterben. Und dabei bleibt es denn auch. Von dem Au-

*) Wielandsche Uebersetzung, Theil IV.

genblick an, wo sich bei uns ihrer zwei in den Finger geschnitten, etliche Tropfen von ihrem Blute in einen Becher laufen lassen, die Spitzen ihrer Dolche darin getaucht, zum Munde gebracht und abgeschlürft haben, von diesem Augenblick an ist nichts in der Welt, das sie wieder trennen könnte. Aber mehr als höchstens drei auf einmal dürfen diesen Bund nicht mit einander beschwören. Denn wir sind der Meinung, eine unter vielen getheilte Freundschaft könne unmöglich die gehörige Innigkeit und Stärke haben." —

Gelehrten Kennern bleibe es überlassen, diesen Gebrauch mit denen unsrer Serben in Zusammenhang zu bringen. Ich bemerke nur, daß der Bund bei ihnen auf christlichere Weise ohne Wunde und Blut geschlossen wird, dessen letztern Verlust und Vermischung jedoch nach Herodot und verschiednen römischen Historikern, unter den Scythen überhaupt zum feierlichen Abschluß jedes Bündnisses nöthig war.

20) Und den starken Kolben an die andere.

topus, busdowan, busdohan. Keule, Kolben. Eine gewöhnliche Waffe der alten Serben. Sie war von Holz, hatte einen Stiel, und regelmäßige tiefe Einschnitte, oder Furchen. Die erhabnen, mit Eisen beschlagnen Stellen heißen pera, Federn.

21) Alter Sultan! gieb heraus das Mädchen!

Der Mohr bedient sich hier der häufig vorkommenden, aber ganz unübersetzbaren Interjektien: more! (auch griechisch). Ein verächtlicher Ausruf, den sich der Höhere, Stolze gegen den verachteten Niedrern erlaubt. Es wird gezweifelt, ob es ein türkisches Wort ist, oder zum griechischen, du Narr! Thor! bedeutenden ähnlichen Worte gehört. — Ihm verwandt ist das gebietende: bré!

22) Geb dir siebenfachen Unteranzug.

boschtschaluka, sehr übliche Geschenke, die aus denjenigen Kleidungsstücken bestehen, welche den Körper unmittelbar decken.

23) Nicht die Feinde Schadenfreude üben.

Es giebt noch andere Sagen über Marko's Tod, von denen einige der Geschichte näher kommen. Diese lassen ihn in einer Schlacht, welche die Türken beim Dorfe Rovini dem wallachischen Wojwoden Mirtscheta lieferten, fallen, jene ihn mit seinem Scharatz in einem Sumpfe in der negotinischen Krajna, ohnweit der Donau, versinken; noch jetzt zeigt man den Sumpf, und die Trümmer einer alten Kirche, die auf seinem Grabe erbaut worden. Eine dritte Sage läßt Gott, ebenfalls in jener Türken- und Wallachenschlacht, sich des fast Verblutenden und Verzweifelnden erbarmen, und ihn wundersamer Weise in eine Gebirgshöhle versetzen, wo er genaß, und noch heute lebt. s. hist. Einleitung.

24) Jetzo rücket vor der Herzog Stephan.

Ein arger Anachronismus. Die Herzegowina und ihr Herzog erhielten erst 1440 vom Kaiser Friedrich III. diese Benennungen. Die Amselfelder Schlacht war 1389.

25) Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm.

pritscheschtjewati — das Nachtmahl reichen, einen communiciren; nach der Etymologie: theilhaftig machen. Der Priester schöpft mit einem kleinen Löffel aus dem Kelche, und träufelt den Wein mit eigner Hand in den Mund des Communicanten. Der Sänger wählte dieß Wort wohl nicht allein, um die Art anzudeuten, wie die Jungfrau die

Verwundeten labte, sondern auch, wie diese damit die Idee einer heiligen Handlung verband, indem sie ihnen noch auf der Schwelle des Todes zur Ausübung einer christlichen Pflicht verhalf.

26) Oder suchst den Greis du, den Erzeuger?

Im Original: il pro greku stara roditelja? oder den alten Erzeuger durch Sünde? — da hier von einem ehlichen Vater die Rede ist, so überrascht dieser Vers. Wie es scheint, ist, in Folge mönchischer Ansichten, die Ehe dem Serben nicht ein göttliches Institut, sondern das Ergebniß menschlicher Schwäche. So antwortet auch, wenn der Priester den Beichtenden nach seinen Sünden fragt, dieser: ich habe zwei, dreimal gesündigt; d. h. ich bin zwei, dreimal vermählt gewesen. Daß die griechische Kirche ihren Dienern nicht bestimmt das Cölibat auferlegt, scheint damit in Widerspruch zu stehen.

27) Einen rundgefleckten Mantel trug er.

asdija — sehr uneigentlich Mantel; eine Art Oberkleid, von welcher Form, ist nicht zu bestimmen. Wahrscheinlich wie man es bisweilen auf griechischen Bildern des Mittelalters abgebildet sieht. kolasta ist das regelmäßige Beiwort: von kolo — Rad. Die suffixe Bildungssylbe asta deutet an, daß eine Menge von dem, mit ihr verbundnen Gegenstand vorhanden.

28) Und am Arme eine goldne Spange.

koprena. Nach dem Wörterbuch, eine Art Ringes, welche Art, habe der Sänger selbst nicht gewußt. Nach der Meinung andrer Serben, ein Armring, wieder nach Andrer Meinung, eine goldne, mit Steinen versehene, diademartige Haarnadel. Ich übersetze es Spange, um den Un-

terschied von dem Geschenke des Brautführers anzudeuten. Doch könnte dieser auch in dem „vergoldet," und „golden" liegen.

29) Der von Ipek und Costantinopel,
Der Basilsche und Jerusalemmer.

Die vier Patriarchen der griechischen Kirche sind: der von Constantinopel, der von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien. Der Ipeker (von Serbien) wäre der fünfte, aber wie er überhaupt nur prekär gewesen, existirt er auch jetzt nicht mehr. Der Volksdichter weiß indessen nur von vier überhaupt, ohne sie weiter genau zu kennen. Der Ipeker ist ihm begreiflich der erste. Der Wassiljenski, Basilsche, ist aus einer populären Vermischung von Begriffen entstanden, aus wselenski, was wiederum kein anderer als der Zarigrader, (Constantinopolitanische) ist.

Kleine geographische Nachweisungen.

Amselfeld, kossowo (mit und ohne polje, Feld.), eine große, auf zwei Seiten von Gebirgsketten eingeschloßne Ebne, im Nowibasarschen Sandshakat, im südlichsten Serbien. Sie ist sehr fruchtbar, mit mehrern Städten und Dörfern bebaut, und von der Sitnitza durchströmt. Mehrere dort gefochtne Schlachten machten sie berühmt. Ohnweit Pristina ist durch einen mächtigen Steinhaufen die Stelle bezeichnet, wo Murat I. fiel. In der nicht fern davon liegenden Kirche Samodresha liegt Milosch Obilitsch begraben. Ein Hügel, Nekodim, wird als der Ort gezeigt, wo König Wukaschin den Zaren Urosch erschlug.

Antiwari, serbisch: Bar. Feste Stadt an der albanesischen Küste.

Athos. Berg auf der westlichen Landspitze Maceboniens, Lemnos gegenüber. Er heißt vorzugsweise der heilige Berg, weil auf ihm 28 Klöster und gegen 6000 Mönche und Einsiedler sich befinden. Sie sind die einzigen Christen im türkischen Reiche, die des Vorzugs der Glocken genießen. Mitten unter ihnen ist der Sitz eines türkischen Aga.

Berda. Gebirgsgegend, östlich von Montenegro.

Bjelopawlitsch. Stamm und Gegend um Montenegro; südlich von Bjelopol.

Bojana. Fischreicher Fluß in Albanien, an welchem Skutari liegt. Er verbindet den See Labeatis mit dem adriatischen Meere.

Bratonoshitsch. Stamm und Gegend um Montenegro.

Buda. Ofen. Die slavische Form ist eigentlich Budim.

Chilindar. Berühmtes, vom Shupan Nemanja gestiftetes, und von ihm und seinen Nachfolgern reich dotirtes Kloster auf dem Berge Athos. Nemanja starb hier als Mönch unter dem Namen Simeon. Auch der heilige Sawa lebte eine Zeit lang darin.

Drekalowitsch. Stamm und Gegend um Montenegro. Von denen sonst hier seßhaften Scheremetowitschen, soll der wegen seines Reichthums bekannte russische Graf Scheremetjeff stammen. Zur Zeit der türkischen Unterjochung dieser Gegenden wandten sich viele der Vornehmern nach Rußland. In der ganzen slavischen Sprache findet sich kein Wurzelwort für den Namen Scheremetjeff.

Dukadjin. Ortschaft am Drin in Albanien, zwischen Skutari und Prisren.

Dulcigno. Feste Stadt in Albanien am adriatischen Meere.

Jedren. Adrianopel.

Ipek. Stadt im nordöstlichen Albanien. Der Sitz eines Bischofs, und eine Zeit lang eines Patriarchen.

Kossowo. Siehe Amselfeld.

Krajna. Eigentlich jede Gränze; ohne nähere Bezeichnung das Stück Land, welches an Kroatien und östreichisch Dalmatien stößt. Nach Pouqueville heißt auch die nordalbanische Küste Krajna.

Krushedol. Dorf und großes reiches Kloster auf Fruschkagora in Sirmien, welches der Bischof Maxim (Enkel des Georg Brankowitsch) 1509 gestiftet. Noch wird daselbst seine Lebensgeschichte, nebst einer Menge von Legenden aufbewahrt. Auch die Hand des Heiligen wird gezeigt, sammt andern Reliquien.

Kruschewatz. Stadt und Ruinen an der Morawa; einst die Residenz des Zaren Lasar.

Kupinowo (auch Kupinik, ungr. Kewlpen). Dorf und Schloß in Sirmien, welches dem Despoten Johann von Matthias Corvinus zur Residenz angewiesen ward.

Kutsch. Felsengegend um Montenegro. Auch an der Ressawa giebt es ein Gebirge kutschaja planina. Ein Theil des Pindus heißt ebenfalls kutscha. S. Pouqueville. Voyage dans la Grèce.

Lim. Fluß zwischen Südserbien und der Herzegowina. Er fällt in die Drina.

Montenegro, slavisch zernagora, Schwarzgebirge. Gebirgskette auf der dalmatisch-albanischen Grenze. Die Bewohner, zum Theil türkischer, zum Theil östreichischer Herrschaft unterworfen, sprechen serbisch, sind griechischer Religion, und zeichnen sich durch kriegrischen, unabhängigen Geist, und ungestüme Leidenschaftlichkeit aus. Pouqueville (s. Voyage dans la Grèce 1820.) nennt sie eine peuplade féroce et sans honneur, — ihren Wohnsitz retraite inhospitalière d'hommes dépravés et cruels. — Um Vieles günstiger lautet die Stimme Vialla's (s. dessen Voyage politique et historique au Monténégro. Paris 1820).

Maritza (Hebrus). Großer Fluß in Rumelien, der auf dem Hämus entspringt, und in den Archipelagus fällt.

Mostar. Ansehnliche Handelsstadt in der Herzegowina an der Narenta.

Newessinja. Dorf und Ebne in der Herzegowina.

Nissa. Feste Stadt an der serbisch-bulgarschen Grenze.

Nowi. Name mehrerer Städte; in dem Gedicht: Hajkunas Hochzeit, scheint von dem am Una in Boßnien gelegenen Altnowi die Rede zu seyn.

Podgoritza. Kleine, aus den Ruinen von Dioclea erbaute Stadt, auf der albanisch-herzegowinischen Grenze, südwestlich von Catarro.

Pozerja. Umgegend des, zwischen der Drina und der Sawa liegenden, Gebirges Zer. Sie ist reich an geschichtlichen Monumenten, und bietet Stoff zu mannichfaltigen Sagen. Milosch Obilitsch war von dort gebürtig. Noch zeigt man die Trümmer seines Hofes; nahe dabei das angebliche Grab seiner Schwester, die auf wunderbare Weise um das Leben kam, mit einem ungeheuren Menschenhaupte. Fabelhafte Sagen knüpfen sich an die Ruinen des Bergschlosses Trojans, das etwas weiter nördlich gelegen ist.

Prilip. Schlecht gebaute, aber durch Handel namhafte Stadt, auf einer weiten, fruchtbaren Ebene im serbischen Macedonien, westlich von Ochrida. Nach den serbischen Angaben gehört sie noch zum Amselfelde; unsere Geographen lassen dieses schon bei weitem nördlicher aufhören. Zar Duschan baute in Prilip einen Pallast. Die Stadt war der Sitz des Königsohnes Marko. Noch sieht man in geringer Entfernung die Marko - Kraljewitscha - palanka; Marko's feste Burg. (s. Pouqueville. Voyage dans la Grèce 1820).

Prisren (auf den Reichard und Stielerschen Karten Perserim). Im südlichen Serbien, oft der Sitz der serbischen Herrscher, vor allem Duschans; jetzt die Residenz eines katholischen Bischofs.

Rawanitza. Schönes, vom Zaren Lazarus erbautes Kloster an der Ressawa. 1435 ward es von den Türken zerstört. Auch auf dem Fruschkagora (Almus) in Sirmien giebt es ein Kloster dieses Namens.

Sarajewo (Bossnaserai,). Große, blühende Handelstadt in Boßnien am Flüßchen Miljatzka.

Sebeniko, wohlgebaute und schön gelegene Seestadt in Dalmatien ehemals unter venetianischer, jetzt unter östreichischer Herrschaft.

Semendria, serb. Smederewo. Feste an der Donau in Serbien.

Shabljak. Ortschaft nördlich von Skutari, ohnweit des Seees Labeatis.

Skupi. (Skoplja) Stadt in Macedonien, eine Zeitlang Residenz des Zaren Duschan.

Skutari, beträchtliche Stadt an der Bojana im nördlichen Albanien, (serb. Scadar.)

Stambul: Konstantinopel.

Udbinja, Stadt an der dalmatisch-boßnischen Grenze.

Ushitza, festes Städtchen in Serbien.

Widin, ansehnliche Festung in Bulgarien an der Donau.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckfehler.

Seite V. Zeile 2 statt: Herrscher, lies: Herr.
Seite XI. Zeile 11 und 12 statt: erniedrigsten, lies: erniedrigendsten.
Seite XVI. Zeile 16 statt: Milnutin, lies: Milutin.
Seite 43 statt: dessen du gedachtest — lies: deß du gedachtest.
Seite 90 Vers 522 statt: das — lies: — daß.
Seite 105 Vers 341 statt: Haupt der Serben — lies: Serbenhäuptling.
Seite 107 Vers 981 statt: erhabner Stimme — lies: erhobner Stimme.
Seite 115 Vers 1180 statt: ein nöthig Heer — lies: ein mächtig Heer.
Seite 127 Vers 2 statt: Hungersjahren — lies: Hungerjahren.
Seite 133 Vers 173 statt: Deine Wunden! — lies: deine Wunden?
Seite 150 Vers 89 statt: Tschekmeter Brücke, lies: Tschekmeker Brücke.
Seite 171 Vers 28 statt: abgebrochen, — lies: gebrochen.
Seite 176 Vers 31 statt: Protepopen — lies: Protopopen.
Seite 201. Vers 10 statt: Joan, lies: Jwan.

Halle,
gedruckt in der Ruffschen Buchdruckerei.

G. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / I

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Talvj, 1797-1870

Volkslieder der Serben

Bd.: 1

Halle ; Leipzig (1835)

P.o.rel. 3783-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036603-1